Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

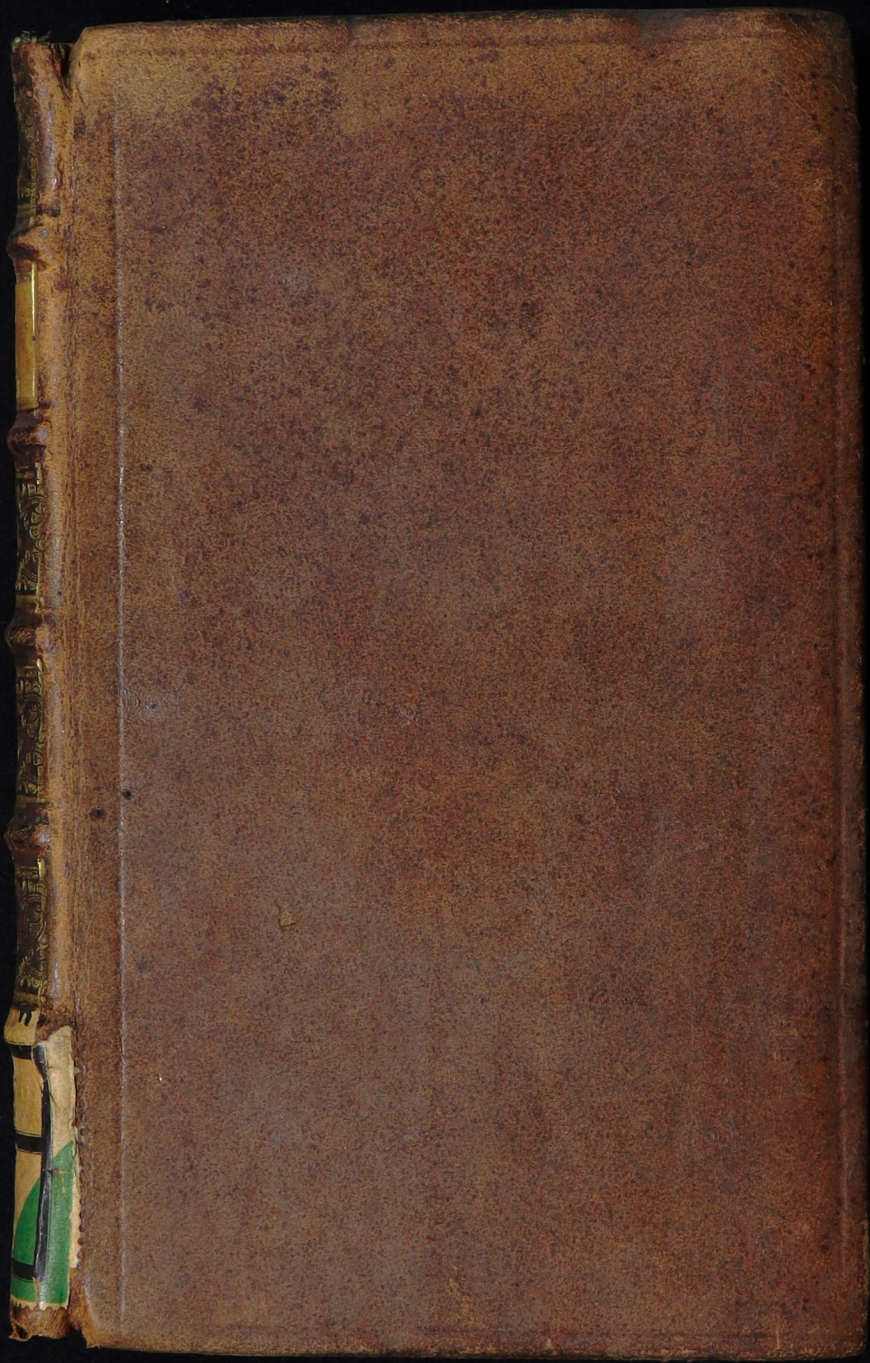
Paul Scarron

Neue Schrifften Des Herrn Scarron : Worinnen Durch angenehme Erzehlung geheimer und lustiger Begebenheiten, Die vergebliche Fürsichtigkeit, Die scheinheilige Gesellschafft, Der unschuldige Ehebruch, Das gute Bezeigen mehr in Thaten als in Worten ... vorgestellet werden

Franckfurt und Leipzig: [Eisenach]: Verlegts Michael Gottlieb Grießbach, 1742

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1755597428

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1755597428/phys_0001
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1755597428/phys_0002
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1755597428/phys_0003
DFG

Og V
7520

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1755597428/phys_0004
DFG

Neue Schrifften

Des

Herrn Scarron,

Worinnen

Durch angenehme Erzehlung

geheimer und lustiger

Begebenheiten,

Die vergebliche Fürsichtigkeit,
Die scheinheilige Gesellschafft,
Der unschuldige Ehebruch,
Das gute Bezeigen mehr in Thaten als in Worten,

Zum nützlichen Zeitvertreib vorgestellet werden.

Aus dem Frantzösischen übersetzt

von

J. G. Schumann, Jur. Candidat.

Franckfurt und Leipzig 1742.

Verlegts Michael Gottlieb Grießbach, Hoch-Fürstl. Sächß. Weymar- und Eisenachis. privil. Buchhändl.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1755597428/phys_0005
DFG

Vorrede.

Hier lege dem geneigten Leser die Uebersetzung eines Buchs vor Augen, welches in Frantzösischer Sprache abgefasset ist, und sonst verschiedene Liebhaber gefunden hat, ja, von welchem der König in Franckreich Ludwig der XIV. geurtheilet, daß es seinen Preiß niemals verlieren werde. Es ist ein Werck, so unter den Comischen Schrifften seinen Platz behauptet; wer vor solchen Abhandlungen auf der Schaubühne einen Eckel hat, der wird selbiges vermuthlich nicht ansehen: wer aber sonst dergleichen Schrifften, worinnen Wahrscheinlichkeit, Wohlstand, gute Sitten und Character beobachtet worden, eine Stelle auf seiner Toilette einräumet, und zu deren Lesung ein müßiges Stündgen widmet, derselbe wird ohne meine besondere Vorstellung schon finden, daß dieses und dergleichen Bücher weder dem Verstande nachtheilig sey, noch gute Sitten verderbe. Will es jemand als einen Roman betrachten, dem steht es frey, wer aber diesen Namen nicht leiden kan, der beliebe es als eine Saty-

re* anzusehen. Es werden darinnen die Laster nicht ungeschickt durchgehechelt, und die Tugend auf eine artige Manier beliebt gemacht. Die Heucheley, welches Laster desto mehrerers Unheil anrichten kan, je verdeckter und verkleisterter es unter dem Scheine der Tugend sich darstellet, ist mit lebendigen Farben hierinne abgeschildert. Das abgeschmackte Wesen eines pur eigennützigen Gemüths ist in der seltsamen Aufführung des alten Prospers vollkommen gut ausgedrücket. Die unordentlichen und gefährl. Leidenschafften sind mit ihren unausbleiblichen bösen Folgerungen vernünfftig darinne vorgestellet worden, und Mons. Scarron, der die Mad. de Maintenon zur Gehülfin gehabt, wird meines Erachtens wahrscheinl. Weise doch so geschrieben haben, daß es des Lesens wol noch werth ist. Solte man finden, daß die Uebersetzungen von dieser und dergleichen Schrifften einiger Aufnahme gewürdiget werden, so wird man ferner damit zu dienen sich ein Vergnügen machen. Dem geneigten Leser wünschet indessen alles guts

Schloß Mülverstedt
den 22 Febr. 1742.

der Uebersetzer.

* Eine Satyre ist eine solche Schrifft, darinnen die Laster der Menschen überhaupt betrachtet, auf eine sinnreiche Art als abgeschmackt vorgestellet werden. Durch solche Schrifften wird niemand beleidiget, folglich können sie unter die Ehrenrührigen Schrifften nicht gerechnet werden. vid. B. Profess. Kœhleri Exercitat. Juris Natur. §. 10 c.

Die



Die
Vergebliche Vorsichtigkeit.

Ein gewisser Cavalier aus Granada, dessen rechten Namen ich nicht entdecken, sondern ihn **Don Pedro von Castilien, Arragonien und Toledo** nennen will, oder wie es sonst beliebig ist; denn ein schöner Name kostet nicht mehr als ein anderer. Und dieses mag vielleicht die Ursache seyn, warum die Spanier, welchen ihr Name etwa nicht gut genug ist, sich allemal höhere und ansehnlichere und mehr als einen beyzulegen pflegen. **Don Pedro** also, befand sich in seinem zwanzigsten Jahre ohne Vater und Mutter, und sehr reich; welches denn, wenn es bey einer Person sich zugleich findet, zu ihrer Verschlimmerung viel beyträgt, wenn sie von Natur zur Thorheit geneigt ist; oder wenn sie es nicht ist, dieselbige zu wichtigen Dingen desto eher tüchtig machen kan.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1755597428/phys_0009
DFG

So lange als sein Trauer-Jahr währte, enthielt er sich gantz klüglich der meisten Lustbarkeiten, die sonst Herren von seinem Alter zu suchen pflegen, und machte sich weiter nichts zu thun, als daß er den Bestand seines Vermögens und Güter sich bekant machte, und seine Sachen in gute Verfassung setzte. Er sahe gut aus; besaß viel Verstand, und weil er sich von Jugend auf sehr verständig bezeigte, und sich nicht anders als ein erfahrner alter Cavalier aufführte, so fand sich in Granada keine Parthie, so für ihn zu hoch gewesen wäre, und kein Vater hielt seine Tochter für zu geschickt, daß er ihn nicht zu seinem Eydam hätte wünschen sollen. Unter verschiedenen schönen Personen, welche damals in Granada die Herrschaft über die Hertzen einander streitig machten, war eine einzige, die das Hertz des **Don Pedro** sich unterwürffig machen konte. Sie hieß **Seraphine**, und sahe so schön aus als ein Seraphin, sie war jung, reich und von guter Familie: und bey ihrem ob schon geringerm Vermögen eben so gut zur Gemahlin, als **Don Pedro** zum Gemahl. Er zweifelte gar nicht, gleich bey dem ersten Antrage, den er ihren Eltern thun würde, die Erlaubniß um sie zu werben zu erhalten: doch er wolte es lieber seiner Geschicklichkeit, als ihrer Bewilligung zu dancken haben, und entschloß sich, dieselbige aufs höflichste und galanteste zu bedienen, um sich eher von ihrem Hertzen als von ihrer gantzen Person Meister zu machen. Sein Anschlag war schön und gut gemacht, wenn

nur

nur das Glück, welches öfters die Absichten einer guten Aufführung gerne hindert, ihm nicht einen Neben-Liebhaber erwecket hätte, welcher sich von dem Platze, den er einnehmen wolte, schon Meister machte, da er sich demselbigen kaum genähert hatte. Sein Name wird uns hier wenig helffen. Er war mit dem **Don Pedro** bey nahe in gleichem Alter, vielleicht eben so liebens werth als dieser, und ausser allem Zweifel weit mehr geliebet. **Don Pedro** merckte gar bald, daß er einen Competenten hätte, und machte sich eben nicht viel daraus, weil er auf seiner Seite jenem an Vermögen überlegen war. Er brachte seiner schönen Gebieterin Music auf der Strasse; sein Mit-Buhler genoß dafür das Vergnügen in ihrem Zimmer, und bekam vielleicht manche Caressen, da jener draussen unterdessen wol halb erfror. Allein **Don Pedro** wurde endlich müde, sein Pulver nach Sperlingen zu verschiessen, ich will sagen, sich so viel Mühe zu geben, und es in seiner Sache nicht weiter zu bringen. Seine Liebe war wegen des schlechten Fortgangs nicht erkaltet, und sie ließ nicht zu, daß er länger bey dem ersten Anschlage blieb, seiner Gebieterin erst lange durch galante Aufführung in die Augen zu fallen, ehe er selbige von ihren Eltern erhielte. Er ließ also um sie anfragen; sie versprachen sie ihm gleich, ohne daß sie sich erst lange bedachten, und ohne der Tochter etwas davon zu sagen. Sie liessen erst hernach der Seraphine das gute Glück wissen, so sie suchte, und stutzten sie zu,

damit sie die Anwerbung des **Don Pedro** fein annehmen, und ihn in kurtzem heyrathen möchte. Sie war über diese Nachricht bestürtzt, an statt daß sie sich darüber hätte freuen sollen, und da sie ihre Bestürtzung nicht bergen konte, suchte sie ihnen die Ursache davon zu verhehlen und machte ihnen weiß, es käme daher, weil sie betrübt wäre, daß sie sich nunmehr von solchen Personen trennen solte, die ihr billig lieb seyn müsten. Sie überredte sie dieses so schön, daß sie für Zärtlichkeit zu weinen anfiengen, und sie noch wegen ihres guten Naturels lobten. Sie bath selbige auf das inständigste, sie möchten die Vermählung vier oder fünf Monate aufschieben, und stellte ihnen vor, wie man ihre verderbte Gesundheit schon lange aus ihrem Gesichte abnehmen können; sie müste ihnen gestehen, daß sie lieber bey vollkommener Gesundheit sich verheyrathen wolte, damit sie desto eher im Stande seyn möchte, ihrem Manne zu gefallen, und er nicht Ursache hätte, gleich Anfangs ihrer Ehe einen Eckel für ihr zu bekommen, oder sich reuen zu lassen, daß er sie genommen hätte. Weil es nun an dem war, daß sie einige Zeit her nicht gar zu gesund aussahe, so liessen sich ihre Eltern diese Vorstellung so weit gefallen, und thaten es dem **Don Pedro** zu wissen, welcher auch damit zufrieden war, und deswegen seine Schöne eher noch für klüger hielt. Man unterließ indessen nicht, die Ehe-Beredung aufzusetzen, und über die Heyraths-Puncte mit einander eins zu werden. Der verliebte **Don**

Pedro

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1755597428/phys_0012
DFG

Pedro ließ es deswegen nicht an der geringsten Galanterie fehlen, die bey dergleichen ordentlicher und solenner Werbung erfordert wird. Er beschenckte seine Geliebte oft, und schrieb alle Tage an sie. Sie antwortete ihm auch, und zum wenigsten auf eine sehr artige und höfliche Manier, ob es schon vielleicht nicht mit so verliebtem Hertzen, als von ihm geschahe. Doch ließ sie sich den Tag über nicht sehen, und entschuldigte sich mit ihrer Kranckheit: Des Nachts war sie auch selten an ihrem Fenster zu sehen, weswegen Don Pedro über diese grosse Eingezogenheit sich zu verwundern anfieng. Er war genug bey sich selbst versichert, daß seine galante Aufführung ihm einen glücklichen Fortgang verschaffen müste, und schöpffte die Hoffnung, seine Geliebte würde ihn schon mehr lieben, wenn sie ihn erst besser kennen lernen, solte sie auch ja vorher, ehe sie ihn recht gekant, einigen Widerwillen gegen seine Person gehabt haben. Bis dahin giengen seine Sachen nicht übel. Aber es geschahe, daß seine Geliebte einmal gantzer vier bis fünf Tage nacheinander unsichtbar war. Diß bekümmerte ihn ungemein, oder er stellte sich doch so; er machte Verse darauf, entlehnte dergleichen von andern, oder ließ sich solche für Geld machen, und selbige vor ihrem Fenster absingen. Allein mit allen diesen verliebten Helden-Thaten konte er es weiter nicht bringen, als daß er ein Mädgen aus dem Hause zu sprechen bekam, welche ihm erzehlte, daß seine Schöne viel kräncker, als

sonst, wäre. Seine oder seines gedungenen Poeten sinnreiche Dicht-Kunst ward dadurch noch mehr in Bewegung gebracht: denn ich habe niemals recht erfahren, ob er sich in die Verse-macherey eingelassen oder nicht. Er ließ eine Arie verfertigen auf die krancke Phillis oder Cloris, und hieng nebst seinen andern Trutz- und Schutz-Waffen eine grosse Pandor-Cither an sich, von welcher ich glauben will, daß es die beste Cither in der gantzen Stadt gewesen ist, und damit gieng er gantz hitzig fort, und wolte entweder seine Schöne zum weinen bewegen, oder die Hunde in ihrem Hause zu bellen machen. Man solte meynen, daß er eins von beyden, oder beydes zusammen hätte verursachen müssen, und indessen that er eins so wenig als das andere. Funfzig Schritte von dem gesegneten Aufenthalt seiner Göttin, sahe er daselbst die Thür aufgehen, und eine Weibs-Person herauskommen, welche seinem so selten sichtbaren Engel ziemlich ähnlich sahe. Er konte nicht begreiffen, warum eine Weibs-Person so gantz allein, und zu einer solchen Stunde so dreiste in ein grosses unbewohntes und nur vor kurtzem abgebrandtes Gebäude hinein gieng. Damit er nun die Sache besser erfahren möchte, so gieng er um die alten eingefallenen Mauren herum, wo man an vielen Ecken hinein kommen konte, um desto bequemer bey die Person zu kommen, hinter die er drein gegangen war. Er konte sich die Einbildung machen, daß es wol seine Schöne seyn dürffte, die etwa einen

Neben-

Neben-Buhler an diesen wunderlichen Ort bestellet hätte, und dergleichen in ihrem Hause nicht thun dürffte, oder daß sie sonst etwas geheimes vorhätte, so sie einer dritten Person nicht anvertrauen wolte. Woferne dieses, was er itzo nur argwohnte, sich so befinden solte; so war er schon resolvirt, diesem Neben-Buhler das Licht auszublasen, und an seiner Seraphine durch empfindliche Verweise und Vorwürffe sich zu rächen. Er schlich sich also so sachte und leise, als er nur konte, an einen Ort, von da er sie sahe, (denn sie war es würcklich) sie saß auf der Erde, und that so kläglich, als wenn einer itzo den Geist aufgeben will, und mit einem Wort, wie eine Person, die mit entsetzlicher Angst und Mühe sich einer kleinen Creatur entlediget, die sie vermuthlich mit grossem Vergnügen erst selbst fabriciren helffen. Sie sahe sich nicht so bald ihrer Geburt entbunden, als sie wieder neuen Muth und Kräffte bekam, und wieder fortgieng, wie sie gekommen war, ohne sich weiter zu bekümmern, wo das Kind, so sie nur itzt zur Welt gebracht, hinkommen würde. Ich lasse sie selbst urtheilen, wie **Don Pedro** müsse erstaunt gewesen seyn. Itzo erfuhr er die wahre Ursache von der Kranckheit seiner Geliebten: er erschrack über die Gefahr, darin er gewesen war, und danckte seinem GOtt, daß er ihn noch bewahret hatte. Wie er nun von Natur großmüthig war, so wolte er sich an seinem untreuen Engel zum Nachtheil einer sonst ansehnlichen Familie nicht rächen, noch

bey seinem gerechten Zorne die unschuldige kleine Creatur umkommen lassen, welche er vor seinen Füssen liegen sahe, und die dem ersten Hunde, der sie gefunden hätte, zu Theil geworden wäre. Er wickelte es in sein Schnupf-Tuch, weil er sonst nichts bey sich hatte, und eilte mit der grösten Geschwindigkeit zu einer gewissen Kind-Frau, die ihm bekant war, gab ihr das Kind in die Hände, und befahl es ihr aufs beste an, ließ ihr auch Geld zurück, alles benöthigte vor selbiges zu kauffen. Die Kind-Frau, die gut war bezahlt worden, that das ihrige, und gleich den folgenden Tag hatte das Kind eine Amme, wurde getaufft, und bekam den Namen **Lore**, denn es war ein Mädgen.

Unterdessen besuchte Don Pedro eine von seinen Anverwandtinnen, zu welcher er ein gutes Vertrauen hatte; er sagte ihr, daß er anderes Sinnes worden wäre, und so jung noch nicht heyrathen wolte, sondern lieber erst in fremde Länder zu reisen entschlossen wäre: er bath selbige auch zugleich, sie möchte die Verwaltung seiner Güter über sich nehmen, und ein kleines Mädgen, so er vor sein eigen ausgab, verpflegen, und an dessen Erziehung nichts sparen, und dieses wegen gewisser Ursachen, welche sie schon einmal erfahren würde; sie solte das Kind gleich vom dritten Jahre an in ein Closter thun, und insonderheit befehlen, daß ihm von weltlichen Dingen nichts beygebracht würde. Er gab seiner Anverwandtin alle nöthige Mittel, seine Güther gehörig zu verwalten; sich selbst aber versahe er mit Gelde und

Edel-

Edelgesteinen; verschaffte sich einen treuen Bedienten; und ehe er aus Granada gieng, schrieb er noch zuletzt an die Seraphine einen Brief. Sie bekam selbigen eben zu der Zeit, als sie ihren Eltern wissen ließ, daß ihre Kranckheit ihre Vermählung nun nicht länger verzögern würde. Aber der Brief des Don Pedro, der ihr zu verstehen gab, daß er um ihren Zustand wüste, brachte sie auf gantz andere Gedancken. Sie richtete sie nun bloß auf GOtt, und kurtze Zeit hernach gieng sie ins Closter, auf immer darinn zu verbleiben, ohne sich das Bitten und die Thränen ihrer Eltern bewegen zu lassen, welche alles mögliche vorkehrten, sie von einem Entschlusse abzubringen, der ihnen desto seltsamer vorkam, je weniger sie die Ursache davon errathen konten. Wir lassen sie nun ihre Closter-Jungfer beweinen, welche auf ihrer Seite über ihren begangenen Fehltritt weinet. Wir lassen ihre kleine Tochter Lore wachsen und zunehmen, und wollen Don Pedro auf dem Wege nach Sevilien suchen, der das ihm begegnete wunderliche Abentheuer nicht aus den Gedancken bringen kan, und welcher vor dem Heyrathen einen sehr grossen Eckel bekommen, da er vorher so grosse Lust gehabt, es zu kosten. Er fürchtet sich nun vor allen Weibs-Personen, und indem er nicht bedenckt, daß es gute und böse, wie unter den Manns-Personen giebt, so macht er bey sich den Schluß, man müsse gar keiner trauen, und noch weniger den klugen und aufgeweckten als den einfältigen, und fiel also derjenigen ihrer

Meynung bey, welche glauben, eine Frau wisse mehr als sie solte, wenn sie mehr als ihre Haushaltung und die Kinder-Zucht verstehet. Von dergleichen Ketzereyen war er eingenommen, und ritte so hinein nach Sevilien, nach dem Hause des **Don Juhan von**, ich weiß nicht wie, einen reichen und angesehenen Mann, welcher sein Anverwandter und guter Freund war, der nicht zugeben wolte, daß er bey jemand anders als bey ihm einkehrte. Sevilien war so schön, daß er Lust bekam, länger daselbst zu verbleiben, als er Anfangs gedacht hatte; und sein Vetter **Don Juhan**, der ihm seinen Auffenthalt angenehm machen wolte, zeigte ihm in kurtzer Zeit alles, was nur am merckwürdigsten zu finden war. Als sie einsmals durch eine der fürnehmsten Strassen der Stadt ritten, sahen sie eine junge Dame in Wittwen-Kleidung in einer Gutsche in ein grosses Hauß fahren. Aber sie war so schön und so galant, daß **Don Pedro** in grosse Verwunderung gerieth, und den **Don Juhan** gantz zu lachen machte, weil er einmal über das andere ausrief und schwur, daß er sein Lebtage nichts schöners gesehen hätte. Dieser schöne Wittwen-Engel setzte auf einmal das gantze weibliche Geschlecht bey ihm wieder in guten Credit, da es ihm die Seraphine vorher gantz verhaßt gemacht hatte. Demnach bath er den **Don Juhan**, er möchte einmal wieder mit ihm in dieselbige Strasse gehen, und gestund ihm, daß nicht viel gefehlt hätte, daß er nicht wäre verwundet worden. Es hat gar nichts gefehlet, gab ihm

Don

Don Juhan zur Antwort, und ich irre mich entweder recht sehr, oder sie sind so verwundet worden, daß sie nur immer auf ein Mittel davor mögen bedacht seyn. Nun, sagte Don Pedro, ich kan ihnen nicht bergen, daß ich mich glücklich schätzen würde, wenn ich mit einer so charmanten Person mein Leben zubringen könte. Durch diesen Weg, versetzte Don Juhan, und wenn sie so geschwind gehen wollen, dürfften sie bald dahin gelangen, wo sie ein so grosses Glück zu finden hoffen. Ein solches Vorhaben, sagte er weiter, ist freylich nicht ohne Schwierigkeit. Elvire ist von hohem Stande und sehr reich; ihre Schönheit ist so, wie sie solche selbst gesehen haben, ihre Tugenden sind eben so groß, und die zwey Jahre her, daß sie Witwe ist, haben die allerbesten Parthien in Andalusien ihr keine Lust machen können, sich zu verändern. Aber eine Person, wie sie, kan darinne glücklich seyn, wo es andern fehl geschlagen hat. Sie ist mit meiner Frau verwandt, und ich besuche sie bisweilen. Ich will ihm den Vortrag thun, wenn sie es haben wollen, und ich hoffe von meiner Unterhandlung alles gutes, weil sie sich eben itzo in dem gegen uns über stehenden Ercker sehen lässet, als welches keine geringe Gunst von einer Dame ist, die sonst so eingezogen lebt. Sie könte ein Gitter an die Fenster setzen, oder die Fenster zuthun, und also unsern Durchzug fruchtloß machen. Als er diß vollends gesagt hatte, machten diese beyden Cavaliers jeder einen Reverentz nach Spanischer Art, welcher ihnen

nicht

nicht wenig Mühe kostete, ehe sie damit fertig wurden. Sonderlich machte Don Pedro seinen mit einer solchen gewaltsamen Ausdehnung und Spannung des Leibes, daß er sich damit bald einen schlechten Dienst gethan hätte. Die Dame in dem Ercker machte ihnen wieder einen Reverentz, der nicht schlecht war; worauf Don Pedro und sein Compagnon wieder zwey andere noch schönere dagegen machten.

Sie sahen auf; die Ercker-Sonne war verschwunden,
Sie giengen fort, der eine gantz gesund, der andre voller Wunden.

Ach! mein Vetter, sagte Don Pedro zu Don Juan, wie soll es doch nur das Ansehen haben, daß ein Fremder ein solches Hertz gewinnen könne, welches allen geschickten und angesehenen Manns-Personen in Sevilien Widerstand gehalten hat? Doch, fuhr er fort, weil die schlechte Hoffnung, so ich habe, ihr zu gefallen, schon vermögend ist, mich sterben zu machen, so ist es besser, ich wage es, und sterbe so dann wegen Verachtung, und über ihre abschlägliche Antwort. Sprechen sie doch mit ihr, lieber Vetter, so bald als sie können, und beschreiben sie ihr nicht so wol meinen Stand, und das viele Vermögen, so ich besitze, als die starcke Begierde, so ich habe, derselben zu gefallen. Don Pedro konte von nichts anders als von seiner Liebe reden, und Don Juan sahe wohl, daß er ihm keinen grössern Gefallen thun würde, als wenn er bald mit der Elvire davon sprach. Er that es also,

und

und mit gutem Erfolg. Die schöne Witwe nahm den Antrag von wegen seines Freundes so geneigt auf, daß sie ihm so bald gestund, wie derselbe ihr nicht mißfiel. Aber sie sagte ihm, daß sie eine Gelübde gethan hätte, von ihres Mannes Tode an nicht eher als nach drey Jahren auf eine neue Heyrath zu gedencken, und diese würde sie nicht brechen, es möchte ihr auch auf der Welt begegnen, was nur wolte. Sie fügte hinzu, daß sie eben deswegen, weil sie das ihrem Manne gethane Versprechen nicht aus den Augen setzen wollen, gegen alle diejenigen, so um sie geworben, sich sehr hart bezeigt hätte, und wenn Don Pedro von der Resolution wäre, und sich noch ein gantzes Jahr um sie bewerben wolte, so könten sie einander desto besser kennen lernen, und so wolte sie ihr Wort von sich geben, daß sie sonst keinen als ihn zum Manne nehmen wolte. **Don Juan** kam wieder zu dem Don Pedro, und gab ihm von seiner Unterhandlung Red und Antwort, machte ihn auch damit so vergnügt und verliebt, daß es kaum ein Mensch stärcker seyn kan. Er erschrack gar nicht über die Länge der Zeit, die er noch zu warten hätte, und entschloß sich, selbige zu allerhand Galanterien und Heldenmäßigen Verrichtungen eines klugen Verliebten anzuwenden. Er legte sich Gutsche und Pferde zu; nahm seine Leute in seine Dienste, und machte damit einen schönen Aufzug: gab denen Schneidern und Goldstückern in Sevilien brav zu arbeiten, und ließ die Musicanten fleißig aufspielen. Er wolte auch die Elvire beschen-

schencken, allein sie erlaubte es nicht. Ihre Cammer-Jungfern machten nicht so viel Schwierigkeit, und nahmen seine Geschencke mit eben so gutem Hertzen an, als er sie ihnen gab. In kurtzer Zeit war er über die Domestiquen der Elvire mehr Herr, als die Elvire selbst. Ihre Cammer-Jungfern wusten sie auch in den Ercker an die Fenster zu bringen, wenn sie gleich keine Lust dazu hatte, so offt als nur Don Pedro auf der Strasse sang; (worinne er ein rechter Meister gewesen seyn soll, ohne die Zunge und Lippen zu der verschiedenen Veränderung der Stimme zu gebrauchen, wie sonst viel schöne Sänger thun.) Es war schon ein halb Jahr, daß Don Pedro sich gegen die Elvire galant und verliebt aufführte, und hatte noch nicht eine eintzige geheime Unterredung mit ihr haben können, wodurch so wol die Hochachtung als die Liebe, so er gegen sie hatte, bey ihm vermehret wurde. Endlich fand sich eine von ihren Cammer-Jungfern, welche entweder eigennützieger oder dreister, als die andern, war, und ließ sich durch vieles Bitten und Geschencke bewegen, daß sie ihm versprach, sie wolte ihn eine gewisse Nacht in die Wohnung ihrer Frau führen, und an einen Ort bringen, da er sie könte sehen auskleiden; im Hemde in der Stube auf und ab spatzieren, auch singen und auf der Harfe spielen hören, welches sie unvergleichlich schön könte. Don Petro gab der Cammer-Jungfer noch mehr als er ihr versprochen hatte, und als die Nacht herbey kam, folgte dieser kühne Ritter aus Granada der

An-

Anweisung dieser Jungfer, und gieng in das Hauß der Elvire, schlich sich bis an ihr Zimmer; und daselbst konte er auf einem Gange gegen ihrer Cammer-Thür über sehen, wie sie auf einem erhabenen Tritte in ihrem Gemache in einem Gebet-Buche laß, ich weiß nicht, ob es mit grosser Andacht geschahe, da mitlerweile ihre Cammer-Jungfern selbige auskleideten. Sie hatte nur noch einen kleinen leichten Rock an, und war fertig sich ins Bette zu legen. Allein die Jungfer, so in des Don Pedro Sold stunde, wolte gerne, daß er auch so gut mit ihr, als wie sie mit ihm, zufrieden seyn möchte, und bath also ihre Frau, sie möchte doch erst noch einmal singen. Ihre Camera-dinnen kamen auch herzu, und bathen sie zugleich mit; Elvire wehrete sich lange, und sagte, sie wäre noch gantz schwermüthig, und versicherte sie zu leich, daß sie wohl Ursache dazu hätte. Doch die Jungfer, welche Don Pedro gewonnen hatte, brachte die Harfe getragen, und gab sie ihrer Frau in die Hände. Elvire war so complaisant, und sang mit solcher Annehmlichkeit, und so reitzend, daß Don Pedro sich kaum halten konte, daß er nicht vor ihr auf die Knie fiel, und einen entzückten Verliebten vorstellte. Sie sang nicht lange und legte sich zu Bette. Die Cammer-Jungfern giengen nach ihrer Cammer, und Don Pedro draussen wolte nach Hause gehen und desgleichen thun, er war aber in sehr grossen Aengsten, als er das Thor verschlossen fand. Er konte weiter nichts anfangen, als er muste den Tag, der bald an-

anbrechen solte, erwarten. Er setzte sich bey einen Brunnen, den er im Hofe in einer Ecken fand, und war in tausend Sorgen, man möchte ihn da antreffen, und seine schöne Gebieterin möchte seine Dreistigkeit übel nehmen. Es war nicht lange, daß er darüber wol tausenderley Anschläge machte, und eben so vielerley vergebliche Wünsche that; als er gegen die Wohnung der Elvire eine Thür aufmachen hörte. Er wandte den Kopf nach der Gegend hin, wo er das Knarren der Thüre gehöret zu haben glaubte, und entsetzte sich nicht wenig, als er die schöne Wittib, welche seinen Gedancken nach schon lange eingeschlafen war, heraus in den Hof gehen sahe. Sie hatte ein Wachs-Licht, welches sie auf einen kleinen silbernen Leuchter trug, und dabey konte er sehen, daß ihr Nachtzeug sehr schön aufgesteckt war; ihre Brust war frey; um den Hals hiengen sehr schöne Perlen, und über dem Hemde, woran mehr Spitzen als Leinwand zu sehen war, hatte sie sonst nichts, als einen sehr kostbaren Persianischen Rock. Sie trug in der andern Hand einen grossen Schenck-Teller, auf welchem allerhand eingemachte Sachen, Erfrischungen und Stärckungen waren: und in dieser Bewunderungs-würdigen Equipage sahe sie so schön und reitzend aus, daß auch Don Pedro das Vergnügen sie anzusehen, allen unglücklichen Folgen, so ihm seine Dreistigkeit verursachen könte, weit vorzog. Doch versteckte er sich gantz behutsam hinter den Brunnen, ohne dabey seine Gebieterin aus den Augen zu lassen,

lassen, und schmeichelte sich bisweilen mit der süssen Einbildung, daß er es vielleicht wäre, welchen sie suchte. Sie nahm ihren Weg nach den Pferdt-Stalle zu, wohin ihr Don Pedro von weiten folgte, und sie in eine kleine Cammer gehen sahe. Er meinte anfangs, seine so fromme und liebreiche Gebieterin wolte etwa einen krancken Bedienten ihres Hauses besuchen, wiewol sie diese Sorge, ohne der Liebe des Nechsten Abbruch zu thun, einem von ihren Cammer-Mädgen hätte überlassen können. Er verbarg sich neben ein Pferd, so nicht weit von dieser kleinen Cammer stund, und von da gab er genau auf seine liebe Wittib achtung; er sahe sie den Leuchter und den Teller, und alles was ihre schönen Helfenbeinernen Hände beschweret hatte, auf einen kleinen Tisch setzen, und sahe in einem Bette, welches fast die gantze Cammer einnahm, einen krancken Mohren liegen, welcher ohngefehr 30 Jahr alt zu seyn schiene, aber so garstig und heßlich aussahe, daß er sich vor ihm entsetzte. Sein Gesichte war nichts als Haut und Knochen, er schnaubete und ächzete, und war von seiner Kranckheit gantz engbrüstig. Don Pedro bewunderte diese ausnehmende Gütigkeit der schönen Elvire, welche die Decke des Mohren aufhub, und nachdem sie sein Bette wieder zurechte gemacht, setzte sie sich darauf bey den Krancken und legte ihre Hand auf seine Stirne, welche gantz feuchte, und vielleicht schon voller Todten-Schweiß war. Der Mohr sahe diesen liebreichen Engel, der ihn tröstten wolte, gantz grimmig

an, der ihn doch mit Thränen-vollen Augen anblickte. Don Pedro wuste nicht, was er von einer so brünstigen Liebe dencken solte, und nachdem er sie anfangs bewundert hatte, kam sie ihm endlich gar zu unmäßig für: doch hatte er noch nichts gesehen. Die schöne Wittib unterbrach das Stillschweigen, und in dem sie nicht anders weinte, als wenn es das letzte mal wäre, fragte sie den Mohr, wie er sich befände. Mein lieber Amron, sprach sie mit gluckssender Stimme zu ihm, so wilst du denn sterben, und machen, daß ich auch sterbe. Redest du denn nicht mit mir mein Sohn? fasse dich doch, mein Hertz, fasse einen Muth wenn du wilst, daß ich leben soll, und iß doch mir zu Liebe, nur ein wenig von diesen Erfrischungen. Du siehest mich nicht einmal an, o du grausamer, mich die ich dich liebe, die ich dich anbete; küsse mich doch, mein Engel, küsse mich, und werde doch wieder gesund, wenn du nicht wilst, daß ich dich zu deinem Tode begleiten soll, nachdem ich dich in deinem Leben so sehr geliebt habe. Diese Erbarmens vollen Worte sprach sie, indem sie ihr Englisches Gesichte an das Teufelmäßige Mohren-Gesichte hielt, und es mit ihren Thränen netzete. Ich glaube, wenn einem sonst dergleichen Erscheinung vorgekommen wäre, man hätte gedacht, es liebkosete ein Engel einen Teufel. Was unsern Don Pedro anlangt, so kam ihm die Elvire nun eben so heßlich für als der Mohr, welcher endlich einen Blick auf seine Liebhaberin that, die er bisher noch nicht anzusehen gewürdiget hatte, und indem

dem er mit seiner Knochen-dürren Hand sein Gesicht von dem ihrigen weg that, sagte er mit gebrochener Stimme zu ihr: was wollen sie doch von mir, Madame? und warum lassen sie mich nicht ruhig sterben? Ist es ihnen noch nicht genug, daß sie mich in diesen Zustand gesetzt haben, und verlangen sie, daß ich in der letzten Todes-Stunde das bisgen Leben, so mir noch übrig ist, ihren unordentlichen Begierden aufopfern soll? Verheyrathen sie sich, und erwarten sie nur nichts mehr von mir. Ich mag sie nicht mehr sehen, noch von dem, was sie mir darreichen, das geringste essen, ich verlange nur zu sterben, weil ich sonst zu nichts mehr gut bin. Indem er dieses vollends ausredte, kroch er in sein Bette hinein, ohne daß die unglückselige Elvire das geringste Wörtgen mit aller ihrer Zärtlichkeit heraus bringen konte; entweder, weil er schon in den letzten Zügen lag, oder weil er durchaus nicht mit einer Person reden wolte, die er vor die Ursache seines Todes hielt. Elvire zerfloß gantz in Thränen, und da sie über den bösen Zustand ihres lieben Mohren, noch mehr aber über dessen harten Sinn in Verzweifelung gerieth, nahm sie alles wieder, was sie mitgebracht hatte, und gieng traurig und betrübt nach ihrem Zimmer zurück. Don Pedro versteckte sich indessen an den dunckelsten Ort, den er nur im Pferdt-Stalle finden konte, blieb aber dabey so erstaunt, daß er es kaum halb so sehr gewesen war, als er bey der glücklichen Entbindung der Seraphine vor einiger Zeit einen Zeugen abgege-

ben hatte. Er sahe diese Scheinheilige wieder zurück gehen, die sich so bekümmert anstellte, als wie eine Witwe bey dem Begräbniß eines lieben Mannes, und einige Zeit hernach hörte er das Thor aufmachen, und gieng hinaus auf die Strasse, ohne sich nun weiter viel darum zu bekümmern, ob er gesehen würde oder nicht, indem er die Reputation der Elvire zu beobachten, nicht mehr vor werth hielt. Doch führte er sich dabey als ein redlicher Kerl auf und offenbahrte auch seinem Freunde nicht, was er gesehen hatte. Den Tag darauf gieng er vor der Elvire ihrer Thür vorbey, eben zu der Zeit, als man den Mohren zu beerdigen heraus gieng: ihre Cammer-Jungfern sagten ihm, sie wäre kranck. Die vier oder fünf Tage über, binnen welcher Zeit er öffters vor ihrem Fenster vorbey spatzierte, ließ sie sich nicht, wie sonsten, sehen, dergestalt machte sie der Tod des Africaners untröstbar. Don Pedro wolte gar zu gerne Nachricht von ihr wissen. Einsmals, da er mit dem Don Juhan in Unterredung war, brachte ihm ein Sclave von der Elvire, als seiner Gebieterin, einen Brief. Er brach selbigen mit grosser Ungedult auf, und laß darinnen, was mein Leser itzo gleich lesen wird.

Brief.

Zwey Personen, die einander lieben, daß sie sich heyrathen wollen, haben keiner drittern vonnöthen, sich solches sagen zu lassen. Sie wollen mich bereden, daß ich ihnen nicht mißfalle, und ich gestehe ihnen, daß Sie mir so wohl gefallen, daß

ich

ich Ihnen auch gleich von itzo an dasjenige verspreche, was ich Ihnen in einem Jahre nicht versprochen hatte. Sie werden also Meister von meiner Person und von meinem Vermögen seyn, wenn es Ihnen beliebt, und ich bitte Sie zu glauben, daß ob ich schon in einer solchen Sache nicht genaue Einsicht haben kan, dennoch Dero Geschicklichkeit und meine Liebe selbige leicht machen, und mir alle Schwierigkeiten, die sich dabey hervor thun könten, glücklich werden übersteigen helfen.

Elvire.

Don Pedro laß den Brief wol zwey bis drey mal durch, dermassen schwer fiel es ihm dasjenige zu glauben, was er laß. Er bedachte, daß er zweymal in Gefahr gewesen war, so übel als nur ein Mensch in Spanien seyn kan, verheyrathet zu werden, und danckte dem Himmel von gantzem Hertzen, der ihn wieder heraus gerissen hatte, indem er ihm zwey Heimlichkeiten von so grosser Wichtigkeit entdecket hatte. Die Entschliessung, sich so geschwind zu verheyrathen, wozu die Elvire durch den Tod des Mohren war gebracht worden, trieb den Don Pedro zu dem Entschlusse, sich so weit von ihr zu entfernen, als er nur könte. Er sagte zu dem Don Juan, es bestünde seine Ehre und Leben darauf, in Zeit von einer Stunde aus Sevilien hinaus zu seyn. Er wolte sonst niemand mitnehmen, als den eintzigen Bedienten, den er von Granada mitgebracht hätte; Hiernechst bath er denselben, er möchte seine Gutsche

und Pferde verkauffen, und seine andere Bediente davon bezahlen. Anbey ersuchte er ihn, er möchte ja nicht verlangen, daß er ihm sagen solte, warum er sich so plötzlich geändert, und warum er eine so schleunige Reise vornehmen wolle, und versprach zugleich, aus der ersten Stadt, wo er sich aufhalten würde, an ihn zu schreiben. Er schrieb noch geschwind an die Elvire unter der Zeit, da er zwey Maulthiere vor sich und den Bedienten miethen ließ, er gab seinen Brief dem Sclaven, und da gleich darauf die Maulthiere ankamen, nahm er seinen Weg nach Madrid, und blieb nun noch viel vester als das erste mal auf seiner gefasten Meynung, einem klugen Frauenzimmer in geringsten nicht zu trauen, ja vielmehr einen Abscheu vor dergleichen zu haben. Indem er also auf seinem Maulthiere fortreiset, eröfnet Elvire seinen Brief und lieset darinnen diese Worte:

Brief.

So heftig auch meine Liebe gegen Ihnen gewesen ist, so habe ich doch jederzeit die Sorgfalt vor Dero Ehre dem Vergnügen Dieselben zu besitzen vorgezogen. Auch haben sie gesehen, was ich bey allen meinen gegen Sie bezeigten Höflichkeiten vor Behutsamkeit gebraucht habe. Ich bin von Natur ein wenig scrupulös, und ich würde mir ein Gewissen daraus machen, Dieselben zu nöthigen, mich zu heyrathen, da Sie nur gestern erst Witwe worden. Sie sind dem Andencken des armen Mohren etwas mehr schuldig, und Sie können nicht wohl weniger, als ein Jahr dazu anwen-

wenden, daß Sie den Verlust dieser Person beweinen, die Ihnen so grosse Dienste geleistet hat. Indessen werden wir beyderseits, Sie und ich, Zeit haben zu überlegen, was vor einen jeden von uns zu thun sey.

Don Pedro.

Elvire hätte bey Lesung dieses Briefs bald unsinnig werden mögen; sie ward itzo vor Mißvergnügen fast kräncker, als sie über den Verlust ihres Geliebten aus Guinea gewesen war. Aber in dem sie bedachte, daß Don Pedro aus Sevilien fort wäre, und sich bey ihr ein Mensch einfand, welcher alles, was einem gefallen kan, an sich hatte, und der sie zu heyrathen sich erklärte, so nahm sie ihn in Ermangelung eines Mohren zum Manne; nicht etwa deswegen, weil sie keinen andern Mohr auslesen konte, sondern weil sie sagen hören, daß ein Unterschied sey unter Mohren und Mohren, und daß sie nicht alle solche Teufel seyn, als sie wol schwartz aussehen. Unterdessen gab Don Pedro seinem Maulthiere die Sporen, bis nach Madrid, wo er bey einem Onkel abstieg, der ihn sehr wohl aufnahm. Dieser Onkel war ein sehr reicher Cavalier, welcher nur einen einzigen Sohn hatte, der mit einer weitläuftigen Muhme versprochen war, die auch einzige Tochter und nur erst zehen Jahr alt war, und deswegen in einem Closter so lange wartete, bis sie in dem Alter wäre, sich mit ihrem Vetter zu vermählen. Dieser Vetter hieß Don Rodrigo, er war so liebenswerth als jemand seyn kan, und

Don Pedro verband sich so genau mit ihm, daß auch ihre Freundschaft viel weiter gieng, als sonst unter Anverwandten, die einander sehr lieb haben, zu geschehen pflegt. Denn die Anverwandten sind nicht allemal diejenigen, welche man am liebsten hat. Don Rodrigo schien offt gantz tiefsinnig und unruhig zu seyn. Don Pedro merckte dieses und offenbahrte ihm, was er vor verschiedene Begebenheiten erlebt hätte, und durch diese Vertraulichkeit suchte er ihn dahin zu vermögen, daß er die seinigen wieder mittheilen solte; und wo er Gelegenheit fände, ihm dabey zu dienen, wolte er ihm zeigen, daß er noch weit mehr sein Freund als ein blosser Anverwandter von ihm wäre. Er sagte ihm hierauf, wie er wahrgenommen hätte, daß er so sehr unruhig und in tiefen Gedancken stünde; er bäthe ihn, er möchte doch sagen, woher solches käme: wo nicht, so würde er dencken müssen, daß dessen Freundschaft mit der seinigen nicht übereinstimmete. Don Rodrigo wünschte nichts mehr als dieses, und hoffte bey seiner Unruhe eine Erleichterung zu finden, wenn er davon sein Hertz gegen einen guten Freund ausschütten könte. Er erzehlte also dem Don Pedro, daß er sich in ein gewiß Frauenzimmer zu Madrid sterblich verliebt hätte, und daß eben dieselbige Person bereits an einen Vetter versprochen wäre, welcher aus Indien zurück erwartet würde, und der sie noch niemals gesehen hätte: fast vollkommen auf die Art, wie er mit einer weitläuftigen Muhme versprochen worden,

auf

auf der ihre Jahre er erst warten müste, bis er sie heyrathen könte, und die ihm noch sehr wenig bekant wäre. Diese Übereinstimmung unserer Umstände sagte er zu Don Pedro hat vieles beygetragen, daß die Liebe, so wir zu einander haben, sehr vermehret worden, ob sie uns schon allebeyde in Schrancken hält, so offt unsere Neigung uns verleiten will, unsere Vergnügung dem Versprechen vorzuziehen, wozu uns das Interesse unserer Häuser veranlasset. Bis hieher hat meine Liebe allen Fortgang bey ihr gehabt, den ich nur hoffen können, ohne jedoch die Früchte zu geniessen, nach welchen ich mich sehne, als welches sie bis zur Ankunfft ihres Mannes verschieben will, da denn ihr würckliches Beylager uns für allen übeln Folgen sichern kan, die eine solche Anweisung, die etwas mehrers als eine geheime Unterredung sagen will, etwa nach sich ziehen möchte. Ich will ihnen von der Schönheit der Virginia nichts sagen, denn man kan davon nicht zuviel reden, und sie würden davon so viel zu hören haben, daß sie mir doch nicht glauben würden. Ich will warten, bis sie selbige nebst ihrer Cousine Violante selbst gesehen haben: sie wohnen bey einander, und sie werden gestehen müssen, daß Spanien nichts schöners als diese beyde unvergleichliche Cousinen habe. Wenn sie mit ihnen in Unterredung werden gewesen seyn, sollen sie mir sagen, ob sie jemals belebtere und klügere Damen gesehen haben. Aber eben dieses ists, weswegen ich sie bedaure, sagte hierauf

Don Pedro zu ihm. Und warum? fragte ihn Don Rodrigo; darum, weil eine kluge Frau sie zeitig oder spät hinters Licht führen wird, antwortete Don Pedro. Sie wissen, fügte er hinzu, aus der Erzehlung von meinen erlebten Begebenheiten, wie ich damit angekommen, und ich schwere es ihnen zu, wenn ich ein so simples Frauenzimmer zu bekommen wüste, als es kluge und listige gibt, ich wolte alles, was mir nur von galanten Sachen bewust wäre, gerne ihrentwegen anwenden, und dieselbige der klügsten selbst vorziehen, wenn sie mich zu ihrem Liebhaber erwählen wolte. Sie reden wol nicht im Ernst, versetzte Don Rodrigo; denn ich habe noch keinen rechtschaffenen und gescheuten Menschen gesehen, der nicht einen grausamen Verdruß verspüret, wenn er nur eine Viertelstunde bey einer dummen Käthe seyn muß. Es wäre nicht vernünfftig, wenn alsdenn, da unsere Augen, unsere Hände, ja unser gantzer Leib seine Belustigung findet, unsere Seele allein, als der beste Theil von uns, sich zur Last, einer solchen beschwerlichen Unterredung unterziehen solte, wie doch diejenige mit unverständigen Personen zu seyn pfleget. Lassen sie uns diesen Streit nicht so weit treiben, als er etwa gehen kan, sagte Don Pedro zu ihm, zumal da sich von dergleichen Materie nur gar zu viel Dinge sagen lassen. Seyn sie nur darauf bedacht, wie sie mir das wunderschöne Kind und ihre Cousine bald zeigen mögen, damit, wenn sie mir nicht mißfällt, ich

das

das Vergnügen habe, so lange ich in Madrid seyn werde, daselbst angenehme Beschäfftigungen für mich zu finden. Ich glaube nicht, daß sie dabey ihre Rechnung finden werden; und warum? versetzte Don Pedro; dieweil ich nicht weiß, erwiederte Don Rodrigo, mit was für einer Art uns Virginia empfangen wird. Es sind mehr als acht Tage, daß sie gegen uns eine gantz unerträgliche Strengigkeit blicken lassen; sie schickt mir meine Briefe zurück, ohne sie zu erbrechen, und sie will mich gar nicht mehr vor ihre Augen kommen lassen, weil sie mich vor einiger Zeit in der Kirche mit einer Dame sprechen sehen, und an eben dem Tage mich bey ihr in Gesellschafft angetroffen, daher ist es gekommen, daß ich so tiefsinnig und betrübt gewesen. Es thut nichts, sprach Don Pedro, kommen sie fort, wir wollen sie besuchen, und glauben sie nur, daß sie sich eher mit einander vergleichen werden, wenn sie sich persönlich gegen sie verantworten, als wann sie noch so viel schöne Briefe an sie abschicken. Die beyden Vettern giengen und besuchten die zwey Cousinen, und die schöne Virginia erlaubte dem Don Rodrigo sich zu rechtfertigen, welches ihm nicht sonderliche Mühe kostete. Sie kamen dem Don Pedro weit schöner für, als alles andere Frauenzimmer, so er jemals gesehen hatte, ohne dabey weder die unvorsichtige Seraphine, noch die scheinheilige Elvire auszunehmen. Violante, die sich selbigen Tag so schön geputzt hatte, als wenn sie sich

wolte

wolte abmahlen lassen, fiel dem Don Pedro gleich ins Gesichte, und zwar so sehr, daß er auf einmal seinen Eydschwur brach, den er gethan hatte, keine andere als eine einfältige zu heyrathen. Er auf seiner Seite mißfiel der Violante auch nicht, und er sagte ihr wegen ihrer schönen Bildung so viel angenehme Sachen, worunter manche recht sehr belebt waren, wodurch sie von seinem Verstande überzeugt, und mit seiner ersten Höflichkeit vollkommen wohl vergnügt wurde. Don Pedro, der so feyerlich geschworen hatte, sich nimmermehr an einfältige zu verheyrathen, zeigte mehr als zu wohl, daß die Eydschwüre der Spieler und der Verliebten sie zu nichts verbinden. Er ward von dem Verstande so wol als von der Schönheit der **Violante** gantz bezaubert, und weil er sonst keine Gunst-Bezeigungen, als solche, die eine Dame ohne Nachtheil der Ehre einem erweisen kan, erhalten konte; so entschloß er sich, dieselbe zu heyrathen, woferne sie dazu nicht ungeneigt wäre. Er gab ihr auch offt an die Hand, sich darüber zu erklären, aber sie verstunde es entweder nicht oder wolte es nicht verstehen; weil sie vielleicht die Freyheit liebte, oder für dem Heyrathen einen Abscheu hatte. Es gieng ziemlich wohl zu unter diesen vier jungen Liebes-vollen Personen, nur das rechte Stündgen wolte nicht kommen, weder für den Don Rodrigo, noch vor den Don Pedro. Eines Tages, als diese beyde so schön aussahen, wie Castor und Pollux, und miteinander nicht so wol

spatzi-

spatziren giengen, als den Vorsatz hegten, von allen Aussenwercken, die sie angreiffen würden, sich Meister zu machen, kam eine Magd zu ihnen, die viel schlimmer als eine alte Eule aussahe, und brachte ihnen die Nachricht, daß der Mann von der schönen Castellanin aus Indien wieder zurück und in Madrid angekommen wäre. Er hätte seine Ankunfft von Sevilien aus nicht wissen lassen, und wäre doch daselbst mit den Schiffen angekommen. Die beyden schönen Cousinen wüsten nicht, was sie davon dencken solten, daß er sie auf die Art überraschen wollen, und sie bäthen, sie möchten sich mit Geduld rüsten, bis Virginia ihren Indianer erst recht ausgelernet hätte, und, hernach wüste, wie sie mit ihm leben solte; ferner solten sie beyde sich nicht nur aller Visiten, sondern auch alles Vorübergehens von ihren Fenstern bis auf weitere Ordre gäntzlich enthalten. Es war also auf diesen Tag umsonst und vergebens, daß sie sich so schön geputzt hatten. Den folgenden Tag giengen sie dagegen so schlecht einher, wie ein paar arme Sünder. Sie vernahmen aus den Reden, so in der Stadt hin und wieder giengen so viel, daß der Indianer und Virginia in der Stille wären getrauet worden. Er wäre von Natur sehr eyfersüchtig, ein Mann von Erfahrung, der schon vierzig Jahre zurück gelegt, und in seinem Hause eine solche Verfassung gemacht hätte, und auf das Thun seiner Frau so genau Achtung gäbe, daß allen ihren Liebhabern, wenn sie welche hätte,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1755597428/phys_0037
DFG

te, die Hoffnung gäntzlich benommen wäre, sie auch nur an ihren Fenstern zu sehen. Die neue Ordre, so man ihnen zu geben versprochen hatte, kam nicht, und sie wurden müde, länger darauf zu warten. Sie nahmen ihren Weg wieder nach der Strasse ihrer Gebieterinnen, und giengen um derer Behausung herum, wie sie sonst gewohnt waren, aber sie sahen nichts als unbekante Gesichter aus und eingehen, und konten auch nicht den geringsten Bedienten oder Magd, die sie sonsten dort gekant, antreffen. Einmal sahen sie den Mann in sein Haus gehen, der seinen Bruder bey sich hatte, welcher schön, von guter Mine, jung, und zur Zeit noch auf Schulen war. Sie wurden immer verdrüßlicher. Sie giengen gleich mit frühen Morgen aus; sie giengen sehr spät wieder nach Hause, und wandten die Zeit und ihre Schritte vergeblich an. Endlich war einmal ein Feyertag, und sie bekamen mit Anbruch des Tages eine Magd von der Violante, die in die Messe gieng, zu Gesichte; sie hielten sie vor der Kirch-Thür ein wenig an, und erhielten durch viele Geschencke von ihr so viel, daß sie ein Briefgen an ihre Frau mitnahm. Sehen sie hier, was er an sie schrieb:

Billet.

Ihre Vergessenheit verdreust mich mehr als mich meine Eyfersucht quälet. denn wider diese finde ich ohnedem kein Mittel, nachdem sie einem Manne unterworffen seyn.

seyn. Doch sie sind mich noch nicht ganz los, und ich werde ihnen noch mannigmal beschwerlich fallen, ob sie mich gleich aus ihrem Andencken herausgejagt haben. Noch bitte mir von ihnen dieses zur letzten Gnade aus, mir entweder wissen zu lassen, ob ich noch etwas zu hoffen habe, oder ob ich bald aufhören soll zu leben.

Sie giengen gantz von weiten der Magd nach: sie gab das Briefgen richtig hin, wie sie ihnen versprochen hatte; und nachdem sie ihnen ein Zeichen gegeben, etwas näher an das Haus zu kommen, ließ sie vom Fenster herunter auf die Strasse diese Antwort fallen, welche sie itzo gleich lesen werden:

Ein eyfersüchtiger Mensch, der nur vor kurtzer Zeit geheyrathet hat, gehet von seiner Frau nicht gerne weit weg, und entzieht sich nicht leichtlich der Sorge auf sie Achtung zu geben. Es heisset, als wenn man bald eine Reise nach Valladolid ohne mich thun werde, und alsdenn will ich eine Sache schon ausmachen, und meine Schuld bezahlen.

Dieses Billetgen, welches sie beyde wol hundertmal um die Wette küsseten, rüstete sie wieder mit Hoffnung aus, und machte, daß sie einige Tage in Geduld stunden. Aber endlich da keine Nachricht von ihren unbarmhertzigen Gebie-

terin-

terinnen einlauffen wolte, fiengen sie aufs neue an, vor ihren Fenstern des Tages wol hundertmal auf und abzugehen, sie brachten gantze Nächte daselbst zu, und sahen auch nicht einen einzigen Menschen aus ihrem Hause gehen, nicht anderst als wenn es unbewohnet wäre. Einsmals als diese von Verzweiflung eingenommenen Liebhaber in einer Kirche waren, sahen sie die neulich verehlichte hinein gegangen kommen. Don Rodrigo machte sich hin zu ihr, und kniete an ihrer Seite nieder, nahe bey einem alten Stallmeister der sie hinein geführet hatte. Sie beklagte sich mit wenig Worten, sie entschuldigte sich auch, und sagte endlich zu Don Rodrigo, daß ihr Mann nun nicht nach Valladolid gieng, ob er gleich alle Tage davon redte. Sie müste ihm gestehen, daß sie für Ungeduld fast des Todes wäre, daß sie mit ihm sich so besonders sehen müste, und ihm nur ein allereinziges Mittel zu sagen wüste, wodurch sie zu ihrem völligen Vergnügen gelangen könte, welches aber blos auf den Don Pedro ankäme. Mein Mann fuhr sie fort, hat einen schrecklichen tiefen Schlaf, und wir haben in vier oder fünf Tagen kein Wort mit einander gesprochen, weil wir ein klein Mißverständniß mit einander gehabt, welches noch nicht gehoben ist. Ich habe die Violante als meine Cousine dahin beredt, sich an meinen Ort zu legen: aber sie ist sehr krank, und weil nur sie und Don Pedro von meinem Liebes-Handel wissen, und ich nichts liebers wünschen wolte, wenn es auch das Leben kostete;

so

so muß er auch an statt ihrer diesen Dienst leisten, wenn er anderst so viel Liebe für sie hat, und muß sich bey meinen Mann legen, wenn er eingeschlaffen ist. Es scheinet Anfangs freylich, als wenn bey diesem Unternehmen einige Gefahr sey; allein wenn ichs recht bedencke, so thut er dismal gantz kaltsinnig gegen mich, und wie ich ihnen gesagt habe, so wacht er sehr schwerlich auf, folglich zweifle ich nicht, die Sache soll gut angehen, wie ich mirs einbilde. Dieses ist es denn auch alles, was ich um ihrentwillen thun kan. Don Rodrigo war ungemein begierig und hitzig, diesen listigen Liebes-Streich zu vernehmen, allein er hatte kaum die Umstände angehöret, so entstund bey ihm eine grosse Kaltsinnigkeit. Nicht nur war dieses sein Bedencken dabey, ob der Don Pedro die gefährliche Person, so er in diesem Stück wider alle Regeln und Ordnung spielen solte, annehmen würde, sondern das war noch sein Scrupel, ob er es ihm auch nur einmal antragen solte. Seine schöne Gebieterin blieb in ihrem Antrage beständig von Anfang bis zu Ende, und indem sie gantz betrübt von ihrem Liebhaber sich entfernte, gab sie ihm noch zuletzt die theuere Versicherung, daß woferne dieser Vorschlag nicht solte wohl aufgenommen, oder nicht auf die Art, wie sie wolte, bewerckstelliget werden; so hätte man bey ihr weiter nichts zu hoffen; ja sie wolte ihm hiemit gleich versprechen, nicht mehr an ihn zu gedencken, ob sie wol zu anderer Zeit lieber in seinen Tod hätte willigen wol-

len. Itzo wolten Zeit und Ort nicht erlauben, daß Don Rodrigo mit seiner Dame länger gesprochen hätte. Sie machte sich wieder nach Hause, und Don Rodrigo kam wieder zu seinem Cameraden, welcher nicht ein Wort aus ihm bringen konte, dermassen war er verdrüßlich, daß er eine solche unvernünfftige Bitte an ihn thun, oder so leben solte, ohne zu dem Genuß eines Guten zu gelangen, welches man immer höher schätzt, ehe man es besitzt, als wenn man es schon besessen hat. Endlich verschlossen sie sich allebeyde in eine Kammer allein, und Don Rodrigo, der so lange an sich gehalten hatte, that dem Don Pedro den seltsamen Antrag, er gebrauchte dabey alle Behutsamkeit und Bescheidenheit, damit es jener nicht weit von sich werfen möchte. Don Pedro glaubte Anfangs, daß er ihn nur spottete; aber da sein Vetter ihn das Gegentheil sehr ernstlich versicherte, und einmal über das andere dazu schwur, wodurch ihn billig aller Zweifel benommen werden muste, wolte er aus der Sache einen Spaß machen, und sagte, er wäre seiner Gebietherin recht sehr verbunden, daß sie ihm sein Glück bey einem Frauenzimmer so gut anbauen wollen; es rühre solches ohne Zweifel von der Erkäntlichkeit der Violante her, welche deswegen, weil sie ihm für die geleisteten Dienste bey ihrer Kranckheit nichts liebes erweisen können, und doch gerne ihre Schuld abtragen wolte, es nun auf den Mann ihrer Cousine wältzte, die ihm einmal eine Nacht angenehm solte hin-

hinbringen helfen. Er brachte noch viel dergleichen Dinge vor, und spaſete lange bald gut, bald ſchlecht. Don Rodrigo war nicht im Stande ein Vergnügen daran zu finden, und er kam ſeinem Vetter ſo bekümmert vor, daß es ihn erbarmte, und bey ihm allerhand Sorgen verurſachte, was deſſen Verzweiflung endlich für gefährliche Folgen nach ſich ziehen möchte. Don Pedro war von Natur ſehr dreiſte; er hatte viel unglückliche Begebenheiten durchgegangen; überhaupt ein Menſch, der die allerſeltſamſte Sache zu unternehmen aufgelegt war; er hatte den Don Rodrigo recht zärtlich lieb, und es muſte ſich dieſes alles ſo zuſammen ſchicken, daß Don Pedro bewogen ward, die Stelle der ſchönen **Virginia** bey ihrem Gemahl einzunehmen, es möchte auch dieſer für Eiferſucht noch ſo gefährliche Dinge vornehmen. Nachdem er ſich nun dazu entſchloſſen hatte, umarmte er ſeinen Vetter, und gab ihm ſo zu ſagen, das Leben wieder, indem er ihm vermeldete, daß er nunmehro Willens wäre, alles zu wagen, damit er ihm zum Beſitz ſeiner Gebieterin verhelfen möchte. Sie werden, fügte er hinzu, bey mir eben nicht in ſo groſſe Schuld gerathen, als ſie wol dencken, wenn ich ihnen dieſes zu gefallen thue; ich ſchreite dazu, als zu einer Verrichtung, die man aus Liebe zur Ehre auf ſich nimt, und ich vermeyne dabey eben ſo groſſen Ruhm zu erwerben, als wenn ich mich vor die durchſchoſſenen Mauren einer Veſtung wagte. Man ließ der **Virginia** wiſſen,

daß man der Sache sich unterziehen wolte; sie bestimte ihnen eine gewisse Abend-Stunde; die beyden Vettern befanden sich darauf ein: sie wurden in möglichster Stille hineingeführet, und Don Pedro wurde von der schönen Dame dahin angehalten, daß er alle seine Kleider vor ihren Augen ablegen und liegen lassen muste, denn sie wolte ihre Befehle auch nicht in dem geringsten Stücke überschritten haben. Don Pedro hatte endlich nichts mehr als das blosse Hemde an, und so führte sie ihn selbst fort, sie zehlte alle Schritte, und beobachtete alle Behutsamkeit in der Welt, bis sie ihn vor das gefährliche Bette brachte, sie machte die Vorhänge etwas von einander, und ließ den verwegenen Don Pedro hinein steigen, welchen es vielleicht itzo gereuete, daß er gar zu dreiste gewesen, und der sich ohne allen Zweifel mitten in das Bette nicht wird gelegt haben. Sie gieng wieder zurück und machte die Cammer-Thür hinter sich zu. Don Pedro war damit sehr übel zufrieden, indessen gieng sie fort, und kam wieder zu **Don Rodrigo**, welchen sie, wie ich glaube, als eine galante Dame ihre Schuld gebührend abtrug, oder ihm zum wenigsten so viel Preiß gab, als er wünschte. Don Pedro befand sich unter der Zeit in einem gantz anderen Zustande als sein Vetter, welcher sich sonder Zweifel in die Arme einer schönen Dame, bey welcher er lag, ohne alle Sorgen warf, da inzwischen sein allzu liebreicher Vetter Don Pedro sich für nichts mehr fürchtete, als für den Händen

und

und Armen eines sehr heßlichen Mannes, welcher noch zu seinem grösten Unglück ein sehr übler Schlaf-Geselle war. Er betrachtete nunmehro seine thörichte Verwegenheit, aber zu spät, weil er es vorher, ehe dergleichen zu unternehmen, hätte thun sollen. Er schalt sich selbst; er hielt sich selbst für einen Thoren, und erkante, daß die Beleidigung, so er einem Ehemanne anthät, unter diejenigen gehörte, welche nicht wohl zu vergeben sind, wenn er auch selbst darüber hätte Richter seyn sollen. Diese traurige Betrachtungen wurden gestöret und seine gerechte Furcht ward noch grösser, als ein abscheulicher langer Arm um seinen Hals gefallen kam, welchen sein Camerad und Schlaf-Geselle um ihn warf, indem er an ihn ruckte, und etliche undeutliche Worte vorbrachte, wie man es etwa im Traume zu thun pflegt, und als wenn er seine Frau umarmen wolte. Don Pedro voller Angst und Schrecken, nahm auf das manierlichste als er nur konte, diesen Arm, der ihn mehr als eine schwere Last drückte, und hub ihn über seinen Hals weg, wobey er sich ungemein in acht nahm, daß er demselben kein Leid thun möchte. Nachdem er dieses mit aller ersinnlichen Vorsichtigkeit gethan hatte, legte er sich in aller Stille auf den äussersten Bett-Rand. Er lag mit dem Leibe dermassen weit heraussen, daß er sich nährlich halten konte; er vermaledeyte sein Leben, und gab sich immer selbst Schuld, daß er sich in solche Gefahr begeben hätte, blos um der unordentlichen

Begierde zweyer Verliebten zu Dienſten zu leben, die nicht klug wären. Er fieng kaum an ein wenig Athem zu holen, als der üble Beyſchläfer ſeine Beine zwiſchen die ſeinigen ſteckte, und über dieſe letzte Begebenheit ſo wol als über die erſte ward er ſo blaß wie ein Todter. Als nun endlich bald der eine heran, bald der andere wegruckte, ſo kam endlich der Tag herbey, eben zu der Zeit, als der unglückſelige Don Pedro ſeinen Mann nicht mehr ſtehen konte, von welchem man ſagen kan, daß er ihn würcklich nach und nach aus dem Bette geſtoſſen. Er ſtund gantz ſachte auf, und wolte zur Thür hinaus gehen welche er aber verſchloſſen fand; ein neues Unglück, das noch härter war als alles vorhergehende. Wie er ſich vergebens bemühete, ſelbige aufzumachen, that ſie ſich plötzlich von ſelbſt auf, und hätte ihm bald die Naſe entzwey geſtoſſen. Die Virginia kam auf einmal in die Cammer hinein geſchoſſen, und fragte ihn ziemlich laut, wo er ſo geſchwinde hin wolte? Don Pedro bath ſie recht ängſtlich und mit ſehr leiſer Stimme, ſie möchte doch nicht ſo laut reden; er fragte, ob ſie denn das Nachſinnen verlohren hätte, daß ſie ſo verwegen wäre und ihren Mann ſo aufweckte? und endlich bath er ſie, ſie möchte ihn doch hinaus laſſen. Wie, hinaus laſſen? antwortete ihm die Dame gantz laut. Nein, mein Mann muß ſehen, bey wem er dieſe Nacht geſchlaffen hat, damit er erkennet, was ſeine bisherige Eiferſucht für Grund hat, und was ich

zu

zu thun vermag. Als sie dis gesagt, fuhr sie zu, wie eine beherzte Löwin, und fassete den Don Pedro bey dem Arme, er war itzo auf einmal so bestürtzt, daß er nicht so viel Stärcke hatte, sich von ihrer Hand los zu machen sie machte die Fenster-Laden auf ohne ihn fahren zu lassen, schleppte ihn bis vor das Bette, zog die Vorhänge weg und schrie gantz laut, sehet ihr eifersüchtiger Mann, bey wem ihr geschlaffen habt. Don Pedro warf die schüchternen und furchtsamen Augen hin nach dem Bette, und an statt eines alten graubärthigen Mannes, sahe er seine schöne **Violante**, welche bey ihm gelegen hatte, und nicht der eifersüchtige Mann der **Virginia**, welcher schon vor mehr als 8. Tagen auf das Land gereiset war Die beyden schönen Cousinen liessen ihm mit schertzen und spasen keinen Friede; niemals hat sich ein witziger Kopff schlechter gewehret, und ärger geschämet **Violante**, die von sehr lustiger Art war, und ihre Sachen sehr schertzhaft vorbrachte, hätte bald gemacht, daß ihre Cousine für lachen erstickt wäre, da sie immer das Schrecken noch vorstellte, welches sie dem Don Pedro verursachet, so offt als sie sich träumend gestellt, und an ihn gerückt wäre. Don Pedro konte seine Schamröthe lange nicht los werden, und von seiner Bestürtzung wieder zu sich selbst kommen. Endlich ward die **Virginia** zum Mitleiden gegen ihn bewogen, und ließ ihn mit ihrer Cousine allein, mit welcher er ohne Zweifel wichtige Dinge in Richtigkeit zu

bringen hatte, denn er war bis Mittags mit ihr eingeschlossen. Seit selbiger Zeit, wenn der Mann auf dem Lande war, kamen die beyden Vettern und Mühmigen offt zusammen, und machten sich die Gelegenheit zu Nutze. Nach des Mannes Zurückkunft betraf es den Rodrigo allein, daß ihm das Glück weniger geneigt war. Denn der Don Pedro machte sich hinter die Cammer-Jungfern, und brachte sie durch Geschencke auf seine Seite, daß er also noch ganzer zwey bis drey Monate die meisten Nächte mit der Violante zubrachte, die nun von seinen Handlungen vollkommen Meisterin war, und seit der Heyrath ihrer Cousine in einem Neben-Gebäude logirte, so von dem andern abgesondert, und mit einer Thür nach einer andern Strasse zu, versehen war. Er war starck in sie verliebt, und wünschte nichts so sehnlich, als daß er sie heyrathen könte, aber so offt er ihr den Antrag that, wuste sie so geschickt die Rede auf etwas anders zu lencken, daß er nicht mercken konte, ob es mit Fleiß geschahe, oder ob sie auf sein Anbringen nicht genug Achtung gegeben. Wie nun endlich in dieser niedern Welt nichts beständig ist, so fieng die schöne Violante auch an, in ihrer Liebe laulich zu werden, und ward nach und nach so kalt, daß Don Pedro nicht umhin konte, sich darüber zu beschweren. Er wuste nicht, worauf er am ersten die Schuld werfen solte, und klagte sie also der Untreue an, indem er ihr vorwarf, daß sie einen andern Liebhaber hätte, der glücklicher,

als

als er, wäre. An statt, daß er seine Sache wieder gut machen sollen, ward sie dadurch nur noch schlimmer, und er machte sich der Violante dadurch so unerträglich, daß sie ihn nicht nur des Nachts nicht mehr bey ihr einnahm, sondern ihn auch nicht einmal des Tages über um sich leiden konte. Er ließ deswegen den Muth noch nicht gar sincken. Er gewann durch viele Geschencke eine gewisse Cammer-Jungfer, welche so untreu an ihrer Frau handelte, daß sie ihm offenbahrte, dieselbe sey nunmehro in den jungen Schwager ihrer Cousine, der nur erst von Schulen gekommen wäre, gantz unsinnig verliebt. Es sey derselbe an sich ein recht liebens werther Mensch, der in die Violante nicht weniger, als sie in ihn, verliebt wäre. Zu grösserer Ausübung ihrer Treulosigkeit gab das böse Mägdgen ihm den Rath, er solte sich kranck stellen, davon seiner bisherigen Gebieterin Nachricht geben, und sich über sie beklagen, sie als die Ursache seiner Kranckheit angeben, welches denn auch ziemlich wahrscheinlich war, und endlich solte er die Sache so vermänteln, und mit so guter Gewißheit vorgeben, damit dadurch seine Gebieterin sicher würde, und aufhörte, auf ihrer Hut zu seyn, wie sie bis daher immer gethan hätte, so lange sie sich einer Untreue gegen ihm schuldig wüste. Don Pedro spielte seine Charte gut. Violante gerieth in die Falle, und das treulose Cammer-Mägdgen hatte den neuen Adonis kaum ins Zimmer zu ihrer Frau geführet, als sie dem eifersüch-

tigen Don Petro die Thür aufmachte. Dieser trat halb rasend in der Violante ihr Zimmer, er überfiel sie, da sie schon im Bette lag, und ihr junger verliebter Ritter sich auskleidete, um sich auch zu ihr zu legen. Er gieng gleich mit dem Degen in der Faust auf seinen Neben-Buhler los, vielleicht daß er sich fürchten solte. Der junge Mensch verlohr deswegen das Nachsinnen nicht, und indem er einen von seinen Schuen, die er sich eben ausgezogen, noch in der Hand hielt, fast auf die Art, wie man ein klein Taschen-Pistol zu halten pflegt, zielte er dem Don Pedro nach den Augen, und zwar auf eine so geschickte Art, daß Don Pedro, der sich dieses nicht so bald versahe, und nicht zweifelte, daß er auf ihn losschiessen würde, geschwind das Gesichte wegkehrte, und auf die Seite sprang: wodurch der junge Mensch Zeit gewann, die Thüre zu erreichen. Violante, welche dem Don Pedro die Freundschafft gerne aufsagen wolte, fieng an zu lachen, und hielt ihm vor, daß er sich vor einem Schuh so gefürchtet, und gethan hätte, als wenn er damit würde todt geworffen werden. Er nahm ihren Schertz so übel auf, daß er ihr eine Maulschelle gab; sie kriegte ihn bey den Haaren; sie zauseten einander herum, und endlich gieng dieser Ritter von Granada so hart mit ihr um, daß sie sich mit ihrem Schreyen zu helffen suchte, worauf er fort nach der Strasse zulief in dem Augenblicke, als die Virginia mit ihrem Manne und sämtlichen Bedienten, nicht anderst als zum Kriege gerüstet, in das Zimmer

der

der Violante hinein getreten kamen. Er gieng hin, und erzehlte dem Don Rodrigo, was ihm begegnet wäre, und ohne viel Zeit zu verlieren, meldete er sich bey dem Hertzog von Ossonna, und both sich zu seiner Svite an, weil derselbe den Tag darauf als Vice-König nach Neapel gieng. Don Pedro machte sich zurechte, und wartete in dem Hafen, wo die Einschiffung geschehen solte, und ließ seinen lieben Vetter zurück, der sich über dessen Abwesenheit nicht wenig bekümmerte. Er hielt sich in Neapel sechs bis sieben Jahr auf, ward von dem Vice-König sehr geliebt und reichlich beschenckt. Er bekam auch viele Gelder aus Spanien, daß also nicht leichtlich jemand einen schönern Aufzug machte, wodurch er sich denn in desto grösseres Ansehen setzte, weil sonst die Spanier bloß ihrer Angelegenheiten halber, die Frantzosen aber, daß sie ihre Gelder verthun wollen, nach Italien zu gehen pflegen. Er that eine Reise nach Sicilien, hielt sich in den besten Städten auf, gieng wieder nach Italien zurück, und blieb zwey bis drey Jahr in Rom, auch in Venedig eben so lange; besuchte alle Städte, die er sehenswürdig achtete, und war endlich gantzer vierzehn bis funfzehn Jahr ausser Spanien, allezeit verliebt oder verschwenderisch, wie sie es nennen wollen, allezeit verwegen, die seltsamste Begebenheiten zu unternehmen, und jederzeit standhafft in seiner Meinung, daß man nicht sicher eine Person heyrathen könte, daferne sie vielen Verstand und Witz besässe, und so kam ihn denn end-

endlich die Lust an, seines Herumstreiffens ein Ende zu machen, und sein Granada, nebst allen daselbst zurück gelassenen guten Freunden wieder zu sehen. Was das meiste beytrug, daß er von Italien weggieng, war wol das Geld, welches ihm wegen Nachläßigkeit seiner Correspondenten fehlte, oder zum wenigsten hatte er nur noch einen dermassen geringen Wechsel übrig, daß er kaum Barcellona damit erreichen konte. Er machte das bisgen Zeug und Sachen, so er hatte, zu Gelde, und kaufte sich ein Maulthier davor; behielt auch zur Reise sonst nichts zurück, als sein bestes Kleid, und nahm den Weg immer nach seinem lieben Vaterlande zu, ohne so gar einen Bedienten hinter sich drein zu haben, indem derjenige, welchen er aus Spanien mitgenommen hatte, sehr wahrscheinlich an der Neapolitanischen Kranckheit mochte gestorben seyn, und das kleine Vermögen wolte sich itzo so weit nicht erstrecken, daß er einen andern davon hätte unterhalten können. Er reisete mit anbrechenden Tage aus Barcellona weg, damit er vor der Hitze und vor den Fliegen des August-Monats gesichert wäre, und befand sich um neun Uhr des Morgens nach etwa vier oder fünf Stunden von Barcellona. Er ritte mitten durch einen grossen Flecken, woselbst ein gewisser Hertzog Catalan einen Theil des Sommers auf einem sehr schönen Schlosse, so an der Strasse lag, zubrachte. Dieser Hertzog war sehr alt, und hatte sich an eine junge und sehr lustige Dame verheyrathet, die nicht über zwantzig

Jahr

Jahr alt war. Denselbigen Tag war er auf die Jagd gegangen, und solte erst den andern Tag wieder kommen. Die junge Hertzogin sahe oben von einem Aercker herunter unsern Cavalier von Granada vorbey reiten. Sein gutes Ansehen machte ihr Lust, ihn noch näher zu betrachten, ausserdem war sie von Natur neubegierig, und ließ nicht leichtlich jemand fremdes durch ihren Flecken reisen, ohne ihn vor sich kommen zu lassen. Ob gleich unser Herr von Granada Willens war weiter zu gehen und anderswo zu Mittage zu speisen; so konte er doch nicht umhin, einem Pagen zu folgen, welcher zu ihm kam, und ihn im Namen der Hertzogin bath, zu ihr zu kommen. Sie war schöner als ein Engel, unser Cavalier von Granada war kein Feind von dergleichen schönen Damen, wenn es auch gleich keine Hertzoginnen waren. Er war vollkommen wohl gebildet, die Hertzogin sahe Leute von seiner Art sehr gerne, damit sie sich nur ein wenig wieder die Zeit versüssen möchte, die sie mit ihrem Manne übel zubrachte, der sie zu ihrem Unglück vor so schöne hielt, daß er glaubte, er wäre nicht offt genug bey ihr, ob er schon sehr selten von ihr kam. Don Pedro, welcher von gutem Verstande und Nachsinnen war, belustigte die Hertzogin recht sehr mit der Erzehlung von seinen Reisen, und merckte fast anfangs gleich, daß sie zu guten Belustigungen nicht ungeneigt wäre. Besonders erkundigte sie sich, was vor eine galante Lebens-Art man zu Neapel hätte; sie wolte wissen, ob das Frauenzimmer daselbst

selbst viel Freyheit hätte; ob es in Italien auch so starcke Galans, wie in Spanien gäbe? Endlich nach verschiedenen Fragen, die sie that, machte Don Pedro bey sich den gewissen Schluß, daß wenn sie sich nicht auf die verliebte Seite legte, es ihr zum wenigsten am guten Willen gar nicht fehlte. Sie ließ ihn mit ihr zu Mittage speisen. Das Vergnügen mochte beyderseits gleich groß seyn. Der Cavalier von Granada gedachte nach Tische von ihr Abschied zu nehmen. Sie wolte es nicht erlauben, und sagte zu ihm, weil ihr Herr der Hertzog diesen Tag nicht wieder käme, so solte er ihr Gast seyn: sie fügte sehr verbindlich hinzu, daß dergleichen geschickte Personen, wie Er, in Catalonien sehr seltsam wären, und man müste so spät als man nur könte, sich erstlich von ihnen trennen, wenn man einmal das Glück hätte, ihrer zu geniessen. Sie ließ ihn in ein grosses und kühles Cabinet führen, es war mit schönen Bildern, mit Aufsätzen von Porcellin, und andern seltenen Dingen ausgezieret; es fehlte darinnen auch nicht an prächtigen Küssen, und Ruhe-Bette, welches mit Matrazzen von Atlas bedecket war. Daselbst erzehlte ihr dieser Cavalier von Granada seine Begebenheiten so wol von Hause, als von Sevilien und Madrid, ingleichen die von Italien, welche mir nicht wissend worden sind. Die Hertzogin hörte alles sehr begierig an, und er sagte ihr so gar: daß er endlich entschlossen wäre sich zu verheyrathen, wenn er eine Frau bekommen könte, die einfältig genug wäre, damit er nicht die schlimmen

men Streiche zu befürchten hätte, welche sonst listige und verschlagene Weiber ihren Männern spielen können. Ich habe, fuhr er fort, etwas mehr als mittelmäßig Vermögen, und wenn auch meine künftige Frau nichts hätte, und nur sonst wohl erzogen, und nicht heßlich ist, will ich mich nicht lange bedencken, selbige zu heyrathen, ob ich wol, die Wahrheit zu sagen, lieber eine heßliche und recht einfältige, als eine schöne, die nicht so ist, nehmen wolte. Ich sehe, sie sind in einen grossen Irrthume, sagte die Hertzogin zu ihm, und was verstehen sie denn durch wohlerzogen? fügte sie hinzu. Ich verstehe ein honnettes Frauenzimmer, antwortete der Cavalier von Granada. Und wie will denn ein tummes Mensch eine honnette Frau abgeben, versetzte die Dame ferner, wenn sie nicht weiß was honnett ist, und wenn sie so gar nicht einmal die Fähigkeit hat solches zu lernen? Wie wird Sie ein ungescheutes Mensch lieben können, da sie nicht fähig ist, sie kennen zu lernen? Sie wird ihre Pflicht aus den Augen setzen, ohne zu wissen, was sie thut, da hingegen eine Frau von Verstande, wenn sie auch ihrer Tugend nicht allezeit genug zu trauen hätte, dennoch die Gelegenheiten wird zu vermeiden wissen, da sie selbige verlieren kan. Sie stritten darüber noch lange miteinander; der aus Granada behauptete, daß eine Frau nichts weiter wissen dürffte, als wie sie ihren Mann lieben, demselben getreu seyn, und vor dessen Wirthschafft und Kinder Sorge tragen solte; die Hertzogin aber suchte ihn zu überführen,

daß

daß ein einfältiges Weib dazu kein Geschicke hätte, und wenn sie auch schön wäre, so könte sie doch endlich mißfallen. Sie gaben einander verschiedene Proben von ihrem aufgeweckten Verstande, und die gute Meynung, so einer von dem andern hatte, verwandelte sich bald in eine geneigte Wohlgewogenheit, wo nicht gar noch in etwas mehrers. Der Cavalier von Granada war nicht nur von dem Hertzog dem Alter, Verstande und Leibe nach unterschieden; er war auch dabey so gut gebildet, als jemand in der Welt seyn kan, und wie er der Hertzogin so vorkam, so schien sie ihm hinwiederum eine der schönsten Damen, die er jemals gesehen hatte. Er war dreiste und kühn wie ein Löwe, und befand sich niemals mit einem Frauenzimmer allein, daß er ihr nicht seine Dienste anboth. Nahm man solches vor bekannt an, so machte er seine Dinge aufs beste: nahm man es aber übel auf, so wuste er sich so demüthig auf die Knie zu legen, und nennte sich verwegen und alles mit einander, er bath auf eine solche belebte Art und so scheinheilig um Vergebung, daß man ihm sein Vergehen gern vergab, oder man ließ es gut seyn, wenn er sich auch noch einmal so vergieng. Ich hätte niemals geglaubt, sagte er zu der schönen Hertzogin, daß ich eine Person antreffen würde, die mich von einer Meinung abbringen könte, von welcher ich schon durch so viele Erfahrungen war überführet worden: allein es hatte mir selbige niemals eine solche ungemeine Person, wie Dieselbe sind, widerleget; eine Person,

deren

deren Seele allein, ohne die Schönheit des Leibes zu Hülfe zu nehmen, die auf der Welt auch ihres gleichen nicht hat, kan eine solche Herrschafft gewinnen, wie sie selbige nur verlangt, über alle diejenigen, welche so viel Verstand haben, daß sie einsehen können, daß sie allein mehr besitzen, als alle andere Frauen in der Welt mit einander. Sie haben mir von einem Irrthum geholffen, fügte er hinzu; aber sie lassen mich an einer Wunde kranck liegen, welche desto gefährlicher und desto schwerer zu heilen ist, je erfreuter und frölicher ich bin, daß ich sie bekommen habe; und wobey ich, indem ich selbige erdulde, die alleredelste Ehrbegierde vergnüge, wozu nur ein Mensch fähig seyn mag. Ich weiß nicht eigentlich, mit wie viel hohen Lobes-Erhebungen er gegen die Hertzogin spielte, noch weniger, ob er nicht eine grosse Anzahl beweglicher doch ungereimter Vorstellungen anzubringen wagte. Denn diese Materie pflegt dergleichen erschrecklich viel einzuflössen. Ich habe auch nicht erfahren, wie die Hertzogin eine solche Liebes-Erklärung, die er ihr gantz förmlich that, angenommen habe; ob sie sich selbige gefallen lassen, oder darauf stille geschwiegen, und das bekannte Sprichwort wahr gemacht habe: **Wer nichts sagt, scheint seinen Willen drein zu geben.** Aber man hat in Franckreich von einer gewissen Bedienung, so daselbst an einem Kropffe gestorben ist, so viel vernommen, daß die Thüre zum Cabinet gegen zwey Uhr zugegangen, und beyderseits darinn bis Abends gegen Tisch-

Zeit miteinander eingeschlossen geblieben. Und ob gleich diese erwehnte Bediente, welche, deucht mir, aus Andalusien war mir solches nicht gesagt hat, so weiß ich doch gar sehr wohl, daß die Gelegenheit oft Diebe macht. Es kam darauf die Nacht, die günstige Göttin aller heimlichen Liebes-Händel. Aber Don Pedro und die Hertzogin genossen itzo wenig Gemächlichkeit davon. Denn Wohlstands halber, und damit die Bedienten auf nichts böses rathen möchten, wie sie denn insgemein über die Wahrheit hinrathen, als von welcher sie von Natur geschworne Feinde sind, so liessen sie Fackeln aufstecken, welche jedoch durch die zwey schönen Augen der Hertzogin, die ihr der Himmel gegeben, und wie Sterne funckelten, fast verdunckelt wurden. Ihre Gesichts-Farbe, welche das natürliche Incarnat doppelt schön gemacht hatte, schien dem Don Pedro heller als die Sonne an einem schönen Tage. Sie stunden eben im Handel, wie einer den andern recht zuversichtlich ansehen wolte, als man der Hertzogin die Post brachte, daß der Herr Hertzog im Schloß-Hofe wäre. Alles was sie bey dieser Uberrumpelung thun konte, war dieses, daß sie ihren Cavalier von Granada in einen grossen vergüldeten Schranck, worinnen sie ihre wohlriechenden Wasser verwahrte, einschloß, den Schlüssel abzog, und sich auf ein Bette warff. Der Hertzog, welcher zum wenigsten sechzig Jahr alt war, gieng in das Cabinet seiner Gemahlin, welche er so frisch und schön antraf, als wie eine Rose am Stocke.

Er

Er sagte zu ihr, daß er Briefe vom Könige erhalten hätte, und deswegen eher, als er vermeinet, wieder zurück kommen müssen. Er hatte grossen Hunger, ließ sich so bald in eben dieses Cabinet bringen, was am ersten zu haben war, und die Hertzogin, welche ihm mit essen itzo nicht Gesellschafft leisten wolte, da ihr Ritter aus Granada unter der Zeit vielleicht zitterte und bebete, nahm einen Stuhl und setzte sich neben dem Tisch. Sie war ungemein lustig, und von einem solchen aufgeweckten muntern Wesen, welches ihren alten Ehe-Herrn gantz wieder jung machte, so groß war das Vergnügen, so er darüber hatte. Sie stellte insgemein mit ihm gantz ausserordentliche Wetten an, so offt als ihr nur die Lust zum Gelde ankam, welches der gute Mann hertzlich gerne verlohr, weil er in eine so angenehme Frau sterblich verliebt war. Sie war ihm noch niemals so beliebt und artig vorgekommen; sie erzehlte ihm wol hunderterley anmuthige Geschichte, worüber der gute Hertzog vor vielem Lachen bey nahe erstickt wäre. Denn indem er mit gutem Appetit die Speise nach einander zu sich nahm, und zugleich muthig und hertzhafftig dabey lachte, so verschluckte er sich zwey bis dreymal. Aber den Göttern sey es gedanckt, es that ihm nichts. Endlich wolte die Hertzogin, welche gerne aus allerhand Sachen Lust und Vergnügen schöpfte, sich über ihren eingeschlossenen Galan belustigen. Sie fieng also an, und sagte zum Hertzoge, es käme ihr sehr lange vor, daß sie nicht mit einander gewettet hätten,

und es würde ihr sehr lieb seyn, wenn er mit ihr auf hundert Pistoletten wetten wolte, so bald als etwas vorkäme, worüber sie eine Wette anstellen könten. Der Hertzog sagte, er wäre bereit, und sie solte nur etwas angeben. Die Hertzogin stellte ihm allerley Dinge vor, darüber sie wohl wuste, daß er nicht wetten würde, und endlich fragte sie ihn, ob er mit ihr wetten wolte, daß er nicht alle die Dinge im Hause, so von Eisenwerck gemacht wären, errathen könte. Der Hertzog fiel ihr gleich ins Wort, ob ihm gleich diese Wette sehr sonderlich vorkam, ließ sich Papier und Tinte geben, und so bald er abgespeiset und sein Cabinet-Prediger das Gebeth verrichtet hatte, denn er lebte recht exemplarisch; so schrieb er alles Eisenwerck auf, dessen er sich nur besinnen konte: aber zum Glück vor die Hertzogin, hatte er die Schlüssel vergessen. Sie ließ ihn verschiedene mal durchlesen, was er geschrieben hatte, und fragte ihn, ob er zufrieden wäre, oder ob er noch etwas dazu setzen wolte, darauf wickelte sie das Papier zusammen, und sagte, sie würde es zu gelegener Zeit genauer durchsehen. Indessen wolte sie ihm eine gewisse Begebenheit erzehlen, welche eine der lustigsten wäre, die er jemals gehöret hätte. Ich war, fuhr sie fort, ein wenig nach Ihrer Abreise oben auf dem Schlosse an den Fenstern, welche nach der Land-Strasse zugehen, so sahe ich auf einem Maulthiere einen Menschen vorbey reiten, der wohl aussahe, und seinen Weg sehr eilig fortsetzte. Ich habe ihn gefragt, woher er käme,

und

und wer er wäre. Er hat mir selbiges mit einer so galanten und belebten Art beantwortet, daß ich dadurch Lust bekommen, seines Umgangs noch mehr zu geniessen: ich habe ihn also dahin vermocht, den Tag vollends auf dem Schlosse zuzubringen, und mir alle seine Begebenheiten zu erzehlen, welche von ungemeiner Seltenheit, und bey der Erzehlung auch von grosser Belustigung seyn musten. Er hat dieses so artlich gethan, als ich es vorher vermuthet, und ich gestehe Ihnen, daß niemals eine Erzehlung mich mehr belustiget habe, und ich will, fügte sie hinzu, daß sie selbst auch sich daran belustigen sollen. Hierauf erzehlte sie dem Hertzog alles, was dem **Don Pedro** in Granada, Sevilien und Madrid begegnet war, worüber der gute Mann so starck zu lachen anfieng, daß die Hertzogin und die vornehmsten Domestiquen des Hertzogs, mit welchen er sehr vertraulich umgieng, mit lachen musten. Sie erzehlte ihm hernach, was unserm Ritter aus Granada in Italien begegnet war, welches auch, dem Vernehmen nach sehr lustig gewesen seyn soll, wiewol ich es niemals erfahren können. Ich weiß nur so viel, daß der Hertzog so starck darüber gelacht, daß **Don Pedro** selbst in seinem Schrancke mitlachen müssen. Sie erzehlte ihm, was derselbe vor eine übele Meynung von klugen und witzigen Frauen hegte, und mit was vor Gründen und Ursachen sie ihn widerlegt hätte. Nachdem sie nun sich und ihren Mann nebst allen Anwesenden und den **Don Pedro** auch, der an dieser Be-

lustigung bis hieher Theil genommen, genug unterhalten hatte; sagte sie zu ihrem Gemahl, der besagte Edelmann von Granada hätte nach geendigter Erzehlung seiner Begebenheiten, sich erkühnet, sie zu liebkosen, und hätte es mit solcher Artigkeit angefangen, daß es ihr so wohl gefallen, daß es jener ohne Mühe hätte mercken können, und sie könte überhaupt nicht übel nehmen, wenn ein Fremder mit galanter Höflichkeit auch ihr zu begegnen wagen wolte. Was soll ich ihnen endlich noch erzehlen, fuhr die Hertzogin fort, ein Mensch, der so, wie dieser beschaffen ist, kan alles, ohne dabey verwegen zu heissen, unternehmen. Wir haben den grösten Theil des Tages mit einander zugebracht, wir sind alle beyde voller Zufriedenheit gewesen, und wir wären noch beysammen, aber sie sind mir gekommen, da ich mich Ihrer nicht versahe. Ich berge es Ihnen nicht, Ihre Rückkunfft hat mich zu gleicher Zeit erschreckt und bekümmert. Mein angenehmer Gast ist mir noch erschrockener vorgekommen, ich habe ihn über Hals über Kopf in das kleine Cabinet, wo meine gebrannte Wasser stehen, hinein treten lassen, wo er mich itzo reden hört, wenn er nicht vor Furcht gestorben ist. Aber da ich weiß, wie gut ich Ihr Gemüth gewinnen kan, und mir es ohnedem nicht gegeben ist, in geringsten mich zu verstellen, auch selbst in solchen Dingen, wo mir meine allzu grosse Freyheit schaden kan; so habe ich Sie auf die Gefahr dieses armen Cavaliers belustigen wollen: ich werde ihn gleich aus seinem

Ge-

Gefängnisse erlösen, so bald Sie nur in Ihr Zimmer seyn, und will ihn nach Granada zurück kehren lassen, woselbst er vorgiebt, eine einfältige Person auszusuchen, und die so einfältig sey, damit sie seine Frau zu seyn verdienen möge. Die Hertzogin legte ihrer an sich wahren Erzehlung noch so viel Wahrscheinlichkeit bey, daß der Hertzog, so aufgereimt er erstlich war, nach und nach gantz ernsthafft wurde. Er wurde blaß; er fürchtete, es möchte wahr seyn, was seine Gemahlin erzehlet hätte, und konte sich nicht enthalten, die Schlüssel zu dem kleinen Cabinet von ihr zu fordern, wo sie den Cavalier von Granada eingeschlossen zu haben gesagt hatte. Sie fieng geschwind von etwas anders an zu reden, und vermehrte dadurch dessen Argwohn und Furcht. Er forderte die Cabinet-Schlüssel noch einmal von ihr, sie wolte sie nicht hergeben. Er wolte sie durchaus haben, und stund von seinem Stuhle fast im Zorne auf. Nur sachte, nur gemach, mein Herr, sprach die Hertzogin; ehe Sie die Schlüssel im Zorne fordern wollen, so lesen Sie vorher in der Stille den Zeddul durch, den Sie nur erst geschrieben haben. Sie haben darinn die Schlüssel vergessen; Sie können nicht läugnen, daß sie auch von Eisen sind, und daß ich folglich vermöge unserer Wette hundert Pistoletten von Ihnen zu fordern habe. Lassen Sie mir das Geld auszahlen, wie Sie ihr gegebenes Wort dazu verbindet, und wissen zugleich, daß ich Ihnen diese schöne Erzehlung blos deswegen gemacht habe, daß Sie

inne werden sollen, daß Sie verlohren haben, und Ihnen eine Lust zu machen, damit Ihnen die hundert Pistoletten nicht so sehr dauren mögen. Ein andermal seyn Sie nicht so leichtgläubig, und nehmen eine ausgesonnene Geschicht vor eine wahre Historie an. Es ist nicht wahrscheinlich, daß so viel ausserordentliche Begebenheiten einem Menschen allein begegnet seyn, und noch weniger wahrscheinlich ist es, daß ich diese Erzehlung würde gemacht haben, wenn sie wahr gewesen wäre. Sie brachte alles mit einer solchen hertzhafften Gleichgültigkeit vor, daß der Hertzog würcklich glaubte, die Erzehlung sey erdichtet, und noch viel eher, als er selbige Anfangs vor wahr gehalten hatte. Er fieng hernach darüber an zu lachen, wie ein Geck. Er bewunderte den wunderbaren Verstand seiner Frauen; und seine Leute, die vielleicht eben solche Gecken, wie ihr Herr waren, musten sich mit ihm darüber verwundern. Sehet! ich bitte euch darum, ruffte er aus, schrie und lachte dabey überlaut, sehet! durch was vor Umwege sie mir wieß, daß ich verlohren hatte. Die Hertzogin erstickte fast vor lachen, ihre Cammer-Frauen halffen mit; Don Pedro starb fast in seinem Cabinet vor Verlangen. Und nachdem endlich der Hertzog seinem Silber-Diener befohlen hatte, seiner Gemahlin hundert Pistoletten zu zahlen, ließ er sie allein, und gieng in sein Zimmer, da er denn öffters bey sich wiederholte, bald daß seine Frau ein wahrhafftiger Teufel, bald aber daß sie so listig, wie der Teufel, wäre. Die Domestiquen des

Her-

Hertzogs redten nach ihren Herren eben nicht anderst, dergestalt, daß man die Zeit über, da sich der Hertzog nach seinen Zimmer erhoben hatte, auf den Treppen im Schlosse nichts als allerhand Stimmen hörte, die da sagten, meine Frau hat Verstand wie der Teufel: meine Frau ist doch gar der Teufel selber. Inzwischen kam des Hertzogs Silber-Verwahrer und zahlte der Hertzogin die hundert Pistoletten, und gieng wieder fort. Die Hertzogin ließ ihr Gemach zuschliessen, und nachdem sie den Don Pedro aus seinem kleinen Gefängnisse heraus gelassen, suchte sie ihn dahin zu bringen, daß er gestehen muste, daß eine Frau, die Verstand und Mutter-Witz hat, sich mit Ehren aus einem gefährlichen Handel helffen könne, da hingegen eine tumme Else vor Furcht gleich des Todes ist, wenn sie nur daran gedenckt. Sie wolte gerne, daß er etwas essen solte von dem, was ihre Cammer-Frauen vor sie aufgetragen hatten. Er bath sie, sie möchte ihm darinn seine Freyheit lassen, und nur machen, daß er je eher je lieber wieder auf den Weg käme. Sie gab ihm die gewonnene hundert Pistoletten, eine güldene Kette, und ihr Portrait, welches beydes eben so viel werth war, und bath ihn, sich ihrer zu erinnern, und ihr von seinem Zustande Nachricht zu geben. Darauf umarmte er sie zum letzten male noch auf das zärtlichste, sie übergab ihn ihren Cammer-Frauen, die ihn heimlich hinaus brachten, ihn und sein Maulthier, durch eine Hinter-Thüre auf dem Schlosse. Er hielt nicht vor

diensam, an dem Orte über Nacht zu bleiben, sondern ritte zwey Stunden weiter, bis in einen gewissen Flecken, wo er Tages vorher Willens gewesen war zu Mittage zu speisen, als die Hertzogin ihn bey sich behalten. Es kam ihm ohne Unterlaß wieder in Sinn, was ihm bey der schönen Hertzogin Catalane begegnet war. Er konte, seinen Bedüncken nach, sich nicht genug verwundern, wie sie gleich Anfangs und so geschwind eine Liebe auf ihn werfen können, da sie ihn nicht gekant; er bewunderte die Verwegenheit, so sie gehabt hatte, dem Hertzoge eine so kützliche und nur allzu wahrhafte Erzehlung zu machen, und endlich kam ihm die geschickte Application auf ihre Wette recht wunderwürdig vor. Er bewunderte auch die Gutwilligkeit des Hertzogs, er hatte Mitleiden mit ihm, und bestärckte sich noch mehr als vorher in der Meynung, daß eine verschlagene Frau gefährlich zu hüten sey, und zweifelte nicht, die Hertzogin würde schwerlich dasjenige haben ins Werck richten können, was sie zu thun Lust gehabt hätte, wenn sie sich nicht auf ihren offenen Kopff verlassen und die Dreistigkeit fassen können, es selbst ihrem Manne unter die Augen zu sagen. Er versicherte sich wol bey sich selbst, daß er sich niemals in die Gefahr einer übeln Heyrath begeben wolte, entweder, wenn er niemals eine Frau nähme, oder wenn er eine dermassen einfältige erwählte, die nicht unterscheiden könte, was Liebe oder Abscheu wäre. Indem er diese Uberlegung

gung bey sich machte, kam er in Madrid an, wo er seinen Vetter Don Rodrigo, als Erben von seines Vaters Vermögen, und mit seiner Cousine vermählet antraf. Er erfuhr von ihm, daß **Violante** verheyrathet, und die schöne **Virginia** mit ihrem Manne nach Ost-Indien gegangen wäre. Von Madrid kam er nach Granada. Er stieg bey seiner Tante ab, welche ihm tausend Caressen machte, und ihm erzehlte, daß **Seraphine** itzo wie eine Heilige lebte, und daß ihr Bedienter für Mißvergnügen gestorben wäre, weil er sie nicht bereden können, die Religion fahren zu lassen, und ihn zu heyrathen. Den Tag darauf gieng er mit seiner Tante aus, und besuchte die junge Lore, der Seraphine ihre Tochter. Sie war gleich von ihrem vierdten Jahre an in ein Closter gethan worden, und mochte nun wol sechzehn bis siebzehn Jahr alt seyn. Er fand sie so schön, als alle Engel zusammen, und so einfältig als alte Closter-Jungfern, welche ohne Verstand auf die Welt gekommen, von der Welt abgezogen, und ins Closter gesteckt werden. Er sahe sie sehr nachdencklich an, und ward über ihre Schönheit gantz entzückt. Er gab ihr Anlaß zu reden, und verwunderte sich über ihre Unschuld. Er zweifelte nicht, daß er nunmehro gefunden hätte, was er suchte. Und was ihn die Lore noch mehr angenehm machte, kam daher, daß er in die Seraphine sehr verliebt gewesen, und nun sahe, daß ihre Tochter ihr sehr ähnlich, wie wol ungleich schöner war. Er hinterbrachte seiner

Tante,

Tante, daß sie seine Tochter nicht wäre, und eröffnete ihr sein Vorhaben, dieselbe zu heyrathen; seine Tante billigte solches, ließ es der Lore wissen, die sich darüber weder freuete noch betrübte. Don Pedro ließ sein Haus ausmeubliren; suchte zu seinen Bedienten die einfältigsten Leute aus, die er nur finden konte; bemühete sich, eben so einfältige Mägde zu bekommen, als wie Lore war, welches ihm ziemliche Mühe kostete. Er gab seiner schönen Gebieterin die reichesten Kleider, und die schönsten Sachen und Hausrath, als sie in Granada zu finden waren. Alle die vornehmsten Personen der Stadt wohnten der Hochzeit bey, und so groß ihr Vergnügen über die Schönheit der Lore war, so gering war hingegen die Zufriedenheit, so sie über ihren schlechten Verstand haben konten. Die Hochzeit hatte bald ein Ende, und die neuen Eheleute blieben allein beysammen. Don Pedro hieß seine Bedienten zu Bette gehen, und nachdem er die Cammer-Mädgen, so bald sie ihre Frau ausgekleidet, auch fort gehen lassen, schloß er sich mit ihr in seine Cammer ein. Und hier bewerckstelligte Don Pedro etwas, so nach seinen Gedancken das allerklügste Verfahren seyn solte, aber in der That eine der grösten Thorheiten von der Welt war, einer der allereigensinnigsten Anschläge, worauf iemals ein Mensch, der die Zeit seines Lebens für gescheut gehalten worden, hat verfallen können. Er führte sich noch thörichter auf, als seine Frau, und wolte nur sehen, wie weit ihre Einfalt gehen

würde. Er hatte sich einen Predigt-Stuhl machen lassen, in diesen trat er hinein, seine Frau hieß er aussen davor stehen bleiben, und sprach zu ihr folgende oder andere noch ungereimtere Worte: Ihr seyd meine Frau, dafür ich denn, wie ich hoffe, GOtt werde zu dancken haben, so lange wir beysammen leben werden. Setzet euch ja recht vest in den Kopff, was ich euch itzo sagen will, und beobachtet solches euer Lebelang auf das genaueste, und fürchtet euch, daß ihr sonst GOtt beleidigen und mir mißfallen werdet. Auf diese güldene Worte machte **Lore** nichts als grosse Reverentze, sie mochten sich schicken und dazu reimen oder nicht, und sahe ihren Mann so furchtsam zwischen die beyden Augen, wie ein neuer Schüler bey seinem befehlshaberischen Schulmeister. Wisset ihr, fuhr **Don Pedro** fort, was für eine Lebens-Art verheyrathete Personen führen müssen? Ich weiß es nicht, antwortete ihm **Lore**, und machte wieder einen Reverentz, der noch tiefer war, als die ersten alle miteinander. Aber lernen sie mir es doch, ich will es mercken, wie das Ave Maria, sagte sie, und darauf kam wieder ein Reverentz. Don Pedro war itzo der vergnügteste Mensch von der Welt, weil er bey seiner jungen Frau noch mehr Einfalt antraf, als er zu hoffen sich kaum getrauet hatte. Hierauf hohlte er aus einem Schrancke ein paar reich gezierte und sehr leichte Harnische hervor, die er vormals bey einer prächtigen Einholung eines Spanischen Königs gebraucht hatte. Damit bewaff-

bewaffnete er seinen einfältigen Schatz: er setzte ihr einen kleinen vergüldeten Helm oben mit Federn besteckt, auf den Kopff: umgürtete sie mit einen Degen, gab ihr eine Lantze in die Hand, und sagte zu ihr: es gehöre zur Lebens-Art verheyratheter Frauen, die für tugendhaft wolten gehalten seyn, daß sie bey ihren Männern wachen müsten, wenn sie schliefen, und bey dieser Wache müsten sie mit allen den Stücken, wie sie, bewaffnet seyn. Sie antwortete ihm mit sonst nichts, als mit ihren gewöhnlichen Reverentzen, welche nicht eher aufhörten, bis er sie hieß zwey bis dreymal in der Stube auf und ab gehen, welches sie von ohngefehr mit so guter Art verrichtete, und wegen ihrer natürlichen Schönheit, und wegen dieser artigen Pallas-Kleidung so gut aussahe, daß der allzu schlaue und vorsichtige Herr von Granada darüber gantz entzückt war. Er begab sich zur Ruhe, und Lore muste bis um 5. Uhr des Morgens so die Wache halten. Der allerklügste und gescheuteste unter allen Ehemännern auf der Welt, oder der es sich wenigstens zu seyn bedünckte, stund um diese Zeit auf, kleidete sich an, nahm seiner Frau das Gewehr ab; half sie auskleiden, und da er sie in das Bette gebracht, welches er nur itzo verlassen hatte, küssete er sie zu verschiedenen malen, und fieng für Freuden zu weinen an, daß er seiner Meynung nach nun gefunden, was er gesucht hätte. Er befahl ihr, sie solte sehr lange schlafen, und ihren Cammer-Mädgen oder Cammer-Jungfern

geboth

geboth er, sie solten sie nicht aufwecken; er gieng in die Messe, und seinen Verrichtungen nach. Denn ich habe vergessen ihnen zu sagen, daß er sich in Granada eine Bedienung gekauffet hatte, welche ohngefehr so viel sagen wolte, als in Franckreich die Charge eines Maires oder einer vornehmsten Obrigkeitlichen Person in einer Stadt. Die erste Hochzeit-Nacht gieng also auf die Art, wie ich ihnen nur itzt erzehlt habe, vorbey, und der neue Ehemann war ziemlich albern, daß er die folgende nicht besser anwendete. Aber der Himmel strafte ihn dafür. Es fiel eine gewisse Angelegenheit vor, weswegen er noch denselbigen Tag die Post nehmen, und nach Hofe gehen muste: Er hatte nicht mehr Zeit übrig, als daß er andere Kleider anziehen, und seiner Frau Adjeu sagen konte, und befahl ihr, bey Strafe GOttes Ungnade und ihres Mannes Haß auf sich zu laden, sie solte ja in seiner Abwesenheit die Lebens-Art verehlichter Personen genau beobachten. Diejenigen, so bey Hofe gewisse Angelegenheiten auszumachen haben, können nicht wissen, in was für Zeit selbige zu Ende gebracht werden. Don Pedro gedachte nicht länger als etwa fünf oder sechs Tage dort zu seyn, und war doch hernach wol fünf bis sechs Monate daselbst. Inzwischen unterließ die unschuldige und schwache Lore nicht, alle Nächte mit allen Gewehr-Stücken bewaffnet zuzubringen, des Tages aber allerhand Arbeit vorzunehmen, wie sie es im Closter gelernet hatte. Zu selbiger Zeit war ein Cavalier von Cor-

dua dahin gekommen, welcher in Granada einen Proceß auszumachen hatte. Er war nicht ungescheut, und sahe gut aus. Er erblickte die Lore öffters in ihrem Aercker, sie kam ihm sehr schön vor, er gieng vor ihrem Fenster nach Spanischer Mode öffters auf und ab, und Lore ließ ihn immer vorbey gehen, ohne zu wissen, was das bedeuten solte, ja ohne die geringste Lust zu haben, solches zu wissen. Eine gewisse Bürgers-Frau von mitlern Stande, welche dem Hause des Don Pedro gegen über wohnte, eine liebreiche Frau von Natur, und die sich ihres Nächsten Noth sehr zu Hertzen gehen ließ, ward gar bald inne, was der verliebte fremde Herr suchte, und wie wenig er bey der schönen Nachbarin ausrichten würde. Es war ein Weib, so zu dergleichen Händeln aufgelegt war, und ihre Profeßion bestund hauptsächlich darinne, daß sie Leute zu einerley Willen und Entschliessung zu bringen suchte, sie besaß gantz ausnehmend alle diejenige Eigenschaften, welche von denen, die dis Handwerck recht treiben wollen, erfordert werden, nemlich eine Peruqvenmacherin, eine Hökin, und Trödel-Frau, auch dabey eine Brandewein-schenckin zu seyn, allerhand geheime Mittel zu haben, die zu Ausputzung und Auszierung des menschlichen Leibes dienen, und insonderheit hatte man sie ein wenig in Verdacht, daß sie eine Hexe wäre. Sie grüssete den Cavalier von Cordua allemal gar eigentlich, so offt er vor der Lore ihrem Fenster vorbey gieng, daß er auch daher glaubte, es geschähe wol

nicht

nicht ohne Ursache. Er redte sie an, und machte zu gleicher Zeit Bekantschaft und Freundschaft mit ihr, entdeckte ihr seine Liebe, und versprach ihr, es solte zum wenigsten ihr Glück seyn, wenn sie ihm bey ihrer Nachbarin behülflich wäre. Das alte verdamte Weib versäumte keine Zeit: sie ließ sich durch die tummen Mägde hinein bey ihre tumme Frau führen, und gab vor, sie hätte gewisse Sachen zu verkauffen, welche sie ihr zeigen wolte: sie lobte sie wegen ihrer Schönheit: beklagte sie, daß sie so bald von ihrem Manne getrennet worden; und so bald sie sich alleine mit ihr sahe, sprach sie gleich von dem schönen Cavalier, welcher so offt bey ihren Fenstern vorbey gieng. Sie sagte zu ihr, daß dieser Herr dieselbe höher als sein Leben liebte, und wie eine starcke Begierde er hätte, derselben zu dienen, wenn es ihr gefällig wäre. In Wahrheit, ich bin ihm recht sehr verbunden, gab die unschuldige Lore darauf zur Antwort, und es solte mir dessen Dienst sehr angenehm seyn. Aber unser Haus ist schon so voller Bedienten, und zwar so sehr voll, daß immer einer oder der andere von ihnen seinen Weg gehen möchte; ich kan denselben doch in meines Mannes Abwesenheit nicht annehmen: ich will ihm wol davon schreiben, wenn es der Cavalier etwa verlangt, und ich zweifele nicht, von meinem Manne alles zu erhalten, was ich ihm nur schreiben werde. Es hätte nicht so viel Wesens gebraucht für die listige Kupplerin, ihr zu erkennen zu geben, daß Lore die Einfalt selber

war. Sie gab derselbigen also so gut als nur möglich zu verstehen, auf was für Art dieser Cavalier aufwarten wolte; sie sagte ihr, dieser Herr wäre eben so reich als ihr Gemahl, und wann sie Proben davon zu sehen beliebte, wolte sie ihr gleich von ihm Edelgesteine von grossen Werthe überbringen, und solche reiche Zeuge und Sachen, als sie nur wünschen könte. Ach! ihr gute Frau, sagte Lore zu ihr, ich habe dergleichen genug, wovon ihr mir saget, ich weiß nicht, wo ich alles hinthun soll. Weil dem so ist, antwortete das abgeschickte Teufels-Weib, und weil sie doch nichts darnach fragen, daß er sie beschenckt; so lassen sie doch zum wenigsten geschehen, daß er sie einmal besuchen darff. Je nun, sagte Lore, kan er es doch einmal thun, es wirds ihm niemand wehren. Das ist recht gut, sagte die Alte, aber es wäre noch besser, wenn ihre Bedienten und Mägde nichts davon wüsten. Das geht leicht an, versetzte hierauf Lore, denn meine Cammer-Mädgen schlaffen nicht in meiner Cammer, und ich lege mich ohne sie zu Bette, und zwar sehr spät. Nehmet diesen Schlüssel, welcher alle Thüren im Hause aufschliesset, und Abends gegen eilf Uhr kan er durch die Garten-Thür herein kommen, daselbst ist eine kleine Treppe, welche bis an meine Cammer gehet. Die Alte nahm ihr die Hände, und küssete selbige wol hundertmal, und sagte zugleich, nun würde sie diesen armen Cavalier sein Leben wieder geben, welchen sie halb tod hinterlassen hätte. Und warum? schrie Lo-

re

re gantz erschrocken. Sie haben ihm eben das Leben genommen, sagte die Alte. Lore wurde gantz blaß, nicht anderst, als wenn sie einer Mordthat wäre überführet worden, und wolte ihre Unschuld betheuren, wenn das alte Weib, die für undienlich hielt, ihre Einfalt noch mehr auf die Probe zu setzen, nicht fortgegangen wäre. Sie fiel ihr also um den Hals und versicherte ihr, daß der Krancke nicht daran sterben würde. Sie können leicht gedencken, daß sie ihr Handwerck nur gar zu gut verstund, als daß sie den wundersamen Schlüssel, der alle Thüren schloß, hätte vergessen sollen. Sie machte, daß sie wieder zu ihren ungedultigen Verliebten kam, und erzehlte ihm, wie weit sie es gebracht hätte, wobey sie denn immer, wie der Teufel in der Hölle, lachte, er aber tantzte für Freuden. Er belohnte sie als ein freygebiger Herr, und erwartete die Nacht mit der grösten Sehnsucht. Die Nacht kam herbey; er verfügte sich in den Garten, und stieg so stille er nur konte, bis vor die Cammer der Lore, eben zu der Zeit, als diese Unverständige mit grossen Schritten in ihrer Cammer herum spatzierte; sie war mit allen Stücken bewaffnet, und trug eine Lantze in der Hand, nach der heilsamen Anweisung ihres wunderlichen Mannes. Es war ein einzig Licht an einem sehr entfernten Orte in der Cammer, und die Thür stund Angelweit offen, ohne Zweifel um deswillen, daß sie den schönen Galan von Cordua empfangen wolte. Aber er, da er eine gewaffnete Person in die Augen bekam, hielt ohne Zweifel

dafür, daß man ihn ertappen wolte. Seine Furcht wurde alsdenn stärcker als seine Liebe, so hefftig als diese auch war, und er flohe geschwinder davon, als er gekommen war, indem er sich einbildete, er könte die Strasse nicht bald genug erreichen. Er gieng zu seiner Unterhändlerin, und erzehlte ihr, was er für Gefahr gelauffen wäre. Sie gieng voller Aergerniß zu der Lore, welche sie gleich fragte, warum der Cavalier nicht gekommen wäre, und ob er kranck läge? Er ist nicht kranck, sagte die Alte, und hat nicht ermangelt, sich einzufinden, aber er hat einen Mann mit Gewehr und Waffen in ihrer Cammer angetroffen. Lore fieng überlaut an zu lachen, und ein wenig hernach wieder zwey bis dreymal eben so starck und helle, woraus die Alte nicht klug werden konte. Endlich nachdem die grosse Lust zu lachen genug gestillet war, und sie nach dem lachen wieder reden konte, sprach sie zu der Alten, es müste der Cavalier ohnfehlbar niemals seyn verheyrathet gewesen, und sie wäre es selbst, die in ihrer Cammer mit Gewehr und Waffen auf und abspatzierte. Die Alte verstund wieder nicht, was Lore damit sagen wolte, und hielt sie lange Zeit für gantz und gar närrisch: Doch durch vieles Fragen und Antworten, erfuhr sie, was sie niemals hätte glauben können, so wol von der Einfalt eines Frauenzimmers von funfzehen Jahren welche in diesem Alter schon alles wissen solte, als auch von der seltsamen Vorsichtigkeit, welche ihr Mann gebrauchte, um die Ehre seiner Frau unverletzt zu erhalten. Sie wolte Loren

in

in ihrer Unwissenheit lassen, und an statt, daß sie sich über die Neuigkeit dieser Sache erstaunet bezeigte, da sie es doch würcklich war, so fieng sie mit Loren über das Schrecken, so der Galan gehabt hatte, vortrefflich an zu lachen. Die Sache wurde also auf nächstkommende Nacht ausgesetzt Die Alte sprach dem Galan wieder einen Muth zu, und sie wunderten sich allebeyde über die Thorheit des Mannes und der Frau. Die Nacht kam; er gieng in den Garten; er stieg wieder die kleine Treppe hinauf, und traf daselbst seine gewaffnete Dame wieder an, die ihrer Pflicht treulich nachlebte. Er umarmte sie in dem eisernen Harnisch wie sie war, und sie empfieng ihn, als wenn sie ihn Zeit Lebens gekant hätte. Endlich fragte er sie, was sie mit diesen Waffen machen wolte. Sie gab ihm zur Antwort, daß sie selbige nicht ablegen, noch die Nacht in einer andern Rüstung zubringen dürffte, und machte ihm zugleich bekant, weil er es noch nicht wüste, daß es eine grosse Sünde wäre, wenn man selbiges nicht thäte Der Herr aus Cordua hatte alle Mühe von der Welt ihr diesen Irrthum zu benehmen, und sie zu überführen, daß sie betrogen, und die Lebens-Art verehelichter Personen ein gantz ander Werck wäre. Endlich brachte er es bey ihr dahin, daß sie sich darein ergab, den Harnisch und das Gewehr abzulegen, und willig eine andere Lebens-Art im Ehestande zu erlernen, wobey etwas mehr Lust und Gemächlichkeit wäre, als bey der erstern, welche ihr von ihrem Manne

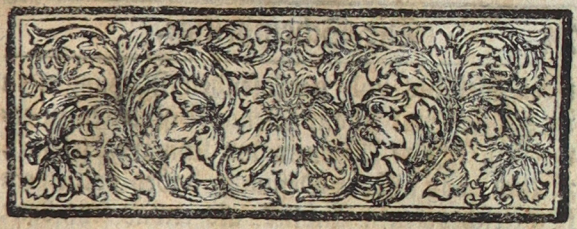
angewiesen worden, und welche Lore selbst von grosser Beschwerlichkeit zu seyn gestehen muste. Er war nicht saumselig, ihr den Harnisch abzunehmen: er half sie auch mit auskleiden, weil sie eben nicht von der geschwinden Art war, und nachdem er auch sich selbst mit der grösten Geschwindigkeit ausgekleidet hatte, legte er sich zu ihr, da er dann mit ihr so umgieng, daß sie willig gestund, es sey nichts so sehr unterschieden, als seine und ihres Mannes Regeln von der Aufführung der Eheleute gegeneinander. Er lernete also der Lore alles, was er davon wuste, welche des Lernens nicht müde wurde, so lange als ihr Mann bey Hofe blieb. Endlich erhielt sie von diesem ein Schreiben, worinnen er ihr zu wissen that, daß er nun wieder nach Hause kommen würde, und daß seine Sachen bey Hofe ausgemacht wären. Und eben waren des Corduaners Angelegenheiten in Granada zu Stande gekommen, und der artige Spaß-Galan reisete nach Cordua zurück, ohne von Lore Abschied zu nehmen. Ich glaube auch, daß es bey ihm ohne grosses Bedauren abgieng, indem nichts leichter verschwindet, als die Liebe, welche man gegen ein tummes Mensch hat. Lore empfieng ihren Gemahl mit eben so vieler Freude, und war durch den Verlust ihres Galans so wenig gerühret, als wenn sie selbigen ihr Lebtage nicht gesehen hätte. Don Pedro und seine Gemahlin speiseten Abends zu ihrer beyderseits grossen Zufriedenheit miteinander. Es kam die Schlaf-Stunde herbey. Don

Pedro

Pedro legte sich nach seiner Gewohnheit zu Bette, und gerieth ziemlich in Erstaunen, als er seine Frau im Hemde erblickte, und zu ihm ins Bette kommen sahe. Er fragte sie gantz bestürtzt, warum sie ihren Harnisch und Waffen nicht angelegt hätte. Ey! wahrhaftig, sagte sie zu ihm, ich weiß wol eine andere Art, die Nacht mit einem Manne zuzubringen, wie mir selbige ein anderer Mann, als wie sie, gewiesen hat. Und ihr habt einen andern Mann gehabt? versetzte darauf Don Pedro. Je ja, sagte sie zu ihm, so schön und wohlgemacht, daß sie ihn nur gerne sehen würden. Aber ich weiß nicht wenn wir denselben einmal wieder sehen werden; denn seit dem ich letztens ihren Brief erhalten, ist er nicht wieder zu mir gekommen. Don Pedro suchte seinen Verdruß zu verbergen, und fragte sie wer denn der Fremde gewesen wäre? Sie konte dem Don Pedro davon keine weitere Nachricht geben, und trug ihm an, er möchte ihr doch auch lernen, was ihr der andere Mann gelernet hätte. Der unglückliche Ritter stellte sich kranck, und vielleicht war er es in der That, oder doch zum wenigsten am Gemüthe Er schloß mit seiner Gemahlin einen doppelten Adler, oder daß ich deutlicher rede, er kehrte ihr den Rücken zu, und indem er bey sich bedachte, was er für ein ungescheutes Frauenzimmer zur Gemahlin ausersehen, die nicht nur seiner Ehre einen Schandfleck angehenckt hätte, sondern auch nicht einmal glaubte, daß sie solches für ihm geheim halten müste; so erinnerte er sich dabey gar offt der Hertzogin und ihrer gegebenen guten Lehren; er verfluchte seinen

begangenen Fehler, und erkannte, aber nun zu spät, daß eine kluge und witzige Frau die Regeln der Ehre in acht zu nehmen weiß, und wo sie ja aus Schwachheit einen Fehltritt gethan hat, so weiß sie es doch geschickt zu verbergen. Endlich muste er sich bey einem Unglück, dem nicht abzuhelffen war, so gut er konte, trösten. Er stellte sich eine ziemliche lange Zeit unpäßlich, um zu sehen, ob sein fremder **Vicarius** seiner Frauen in seinem Unterricht vielleicht etwas mehrers als die Lehren beygebracht hatte, die er als Mann ihr viellieber selbst hätte geben sollen. Er lebte noch einige Jahre mit ihr, hatte auf ihr Thun allezeit ein wachsames Auge, und vor seinem Ende vermachte er ihr alle seine Güter, doch mit der Bedingung, daß sie in das Nonnen-Closter gehen wolte, in welchem Seraphine sich befände, welche von ihm erfahren muste, das **Lore** ihre Tochter wäre. Er schrieb noch vorher an seinen Vetter Don Rodrigo nach Madrid seine gantze Geschichte, und gestund ihm, wie sehr er sich betrogen, daß er seiner gehegten Meynung gefolgt hätte. Er starb. Lore war darüber nicht betrübt, und nicht frölich. Sie begab sich in das Closter, wo ihre Mutter war, welche denn Nachricht einzog, was für ein grosses Vermögen Don Pedro ihrer Tochter hinterlassen hätte, wovon sie hernach ein Closter stifftete. Die Lebens-Geschichte des Don Pedro wurden nach seinem Tode hin und wieder ausgebreitet, und gaben denen, so es nicht glauben wollen, zu erkennen, daß ohne einen gesunden Verstand die Tugend nicht vollkommen seyn mag: daß eine aufgeweckte und kluge Frau an sich honnett und tugendhaft seyn kan, da hingegen ein tummes Weib solches ohne anderer Leute Beyhülfe und ohne gute Erziehung und Unterweisung nicht seyn kan.

Die



Die Scheinheilige.

Es war eben, da die angenehmste Jahrszeit denen Feldern ihre schöne Liberey anlegt, als eine gewisse Frau in Toledo ankam; eine der ältesten und berühmtesten Städte von Spanien. Diese Frau war schön, jung, arglistig, und eine solche Feindin von der Wahrheit, daß gantze Jahre hingiengen, ehe sich diese Tugend nur ein einzig mal in ihrem Munde blicken ließ: und was am allerwunderbarsten ist, sie befand sich niemals übel dabey; zum wenigsten beklagte sie sich deswegen niemals; vielmehr redte sie die Unwahrheit fast beständig mit gutem Erfolg, und es ist nichts wahrhafter, als daß eine Person von ihren Gelächter bisweilen bey den strengsten Feinden der Unwahrheit Beyfall gefunden hat. Sie konte den Poeten und Calender-Schreibern, die sonst die besten Kunden hatten, mit ihren Erfindungen aushelfen. Kurtz, diese natürliche Annehmlichkeit war im Stande, derselben nebst der Schönheit

ihres Gesichts und liebkosenden Reitzungen in kurtzer Zeit eine schöne Menge Pistoletten zu erwerben. Ihre Augen waren schwartz, lebhaft, zärtlich, von schöner Oefnung, dabey von einem so unerschrockenen Anblick, als etwas seyn kan; man konte zugleich aus ihnen so viel lesen, daß sie durch ihre reitzende Blicke schon wol fünf Hertzen getödtet, und es waren überdem wol noch mehr als funfzig damit ermordet worden, zum wenigsten hatte man sie deswegen gar sehr im Verdacht, ob schon die Wahrheit davon noch nicht völlig heraus gebracht war. Dererjenigen elenden Hertzen nicht zu gedencken, die sie verwundet hatten, als deren Anzahl man weder ausrechnen, noch sich vorstellen konte. Niemals hat sich leicht eine Person besser gekleidet, als sie, und man muß sagen, daß die geringste Nadel, die von ihrer Hand angesteckt war, eine besondere Annehmlichkeit hatte. Sie befragte sich wegen ihres Putzes und Aufsatzes niemals bey andern, und ihr eintziger Spiegel war zugleich ihr Staats- Kriegs- und Schatz-Rath. O was vor eine gefährliche Frau war das anzusehen! denn man konte sich nicht enthalten, sie zu lieben, noch lange ansehen, und lange dabey in Ruhe bleiben. Diese Dame, wie ich sie ihnen hier beschrieben habe, kam gegen Nachts hinein nach Toledo, eben zu einer Zeit, da alle Cavaliers in der Stadt bey dem Beylager eines fremden Herrn, welcher eine Fräulein aus einer der besten Familien des Landes heyrathete, eine Mascarade anstellten. Die Fenster waren

von

von Fackeln erleuchtet, noch mehr aber von den schönen Augen der Damen: und die grosse Anzahl der Lichter hatte den Strassen den Tag wieder geschafft, welchen ihnen die Nacht genommen hatte. O wie schöne Gelegenheit hatten an diesem Tage die Liebhaber schmeichelnder und liebkosender Unterredungen, und was vor niederträchtige Einfälle und Redens-Arten wurden da auf die Bahn gebracht. Unter andern war ein junger Mensch, welcher vom Schüler nur kürtzlich zum Pagen gemacht worden war, dieser übertraf sich selbst in der Erzehlung seiner seltsamen Einfälle vor dieser unserer Heldin, und er mochte in seinem Leben noch nie so vergnügt mit seiner Person gewesen seyn. Er hatte diese Dame aus ihrer Mieth-Gutsche aussteigen sehen, und war durch sie gantz verblendet worden. Weil er nun daran sich nicht begnügen ließ, war er ihr bis vor die Thür ihrer Wohnung, wo sie ein Zimmer in Bestand genommen hatte, nachgegangen, und verfolgte sie aller Orten, wo sie etwa die Lust etwas zu sehen hinführte. Endlich hatte sich diese Fremde einen bequemen Platz genommen, wo sie die Masquen recht sehen konte; der beredte Page, der denselben Tag mit schöner weisser Wäsche geputzt, und viel proprer als sonsten war, hatte sich so bald ins Gespräch mit ihr eingelassen, die da wol andere vor sich gehabt hatte. Sie war so eine listige Frau, als eine in der Welt seyn kan, und besaß eine sonderliche Geschicklichkeit, einen jungen, eingebildeten Menschen manier-

nierlich dahin zu bringen, daß er einen ungere[illegible]ten Streich nach den andern wagte. Urtheilen sie nur selbst, ob sie nicht an diesen Pagen einen verwegenen Schwätzer fand, und ihn nicht dahin brachte, daß er leicht mehr sagte, als er würcklich wuste. Sie berauschte ihn, so zu sagen, mit süssen Lob-Sprüchen, und nahm hernach mit ihm vor, was sie nur wolte. Sie brachte von ihm heraus, daß er bey einem alten Cavalier von Andalusien in Diensten wäre; einem Onkel von demjenigen Herrn, der itzo sein Beylager hielt, und um welches willen die gantze Stadt Freudens-Bezeigungen machte: daß derselbe einer der reichsten Personen von seinem Stande wäre, und niemand anders zum Erben hätte, als diesen jungen Schwester-Sohn, welchen er sehr liebte, ohngeacht er einer der unordentlichsten jungen Herren von Spanien wäre; gleich verliebt in alle Personen vom andern Geschlechte, so bald sie ihm nur vor die Augen kämen; und welcher ausser denen Damen bey Hofe und anderer, deren Gewogenheit er sich theils durch seine Aufführung, theils durch Geschencke zuwege gebracht, auch wol endlich so weit gegangen wäre, und mit Mädgens von allerhand Herkommen sich gemein gemacht hätte. Er fügte hinzu, daß seine Thorheiten dem alten Onkel vieles gekostet hätten, und das habe ihn am meisten bewogen seinen Enckel endlich zu verheyrathen, um zu sehen, ob er bey Veränderung seines Standes auch seine Sitten ändern werde. Indem nun der Page alle die

Heim-

Heimlichkeiten und alle Sachen seines Herrn ihr so offenbarte, verführte sie ihn immer weiter, indem sie über alle Kleinigkeiten, die er nur vorbrachte, besonders ausruffte; und denen von ihrer Gesellschafft zu verstehen gab, wie viel artige Sachen, und mit was vor Annehmlichkeit er sie vorbrächte, und vergaß übrigens nichts, was etwa einen jungen Menschen, der ohnedem schon allzu gute Meynung von sich hegt, vollends verderben konte. Vor Lobsprüchen und Erhebungen, welche von einem schönen Munde kommen, hat man sich wol ein wenig zu fürchten. Der arme Page hatte der Helene nicht so bald kund gemacht, daß er von Valladolid wäre, als sie so gleich von dieser Stadt und ihren Einwohnern aufs beste sprach, und nachdem sie selbige auf das herrlichste heraus gestrichen, sagte sie zu dem armen Tagen, daß von allen denen, so ihr in demselben Lande bekannt worden, keiner so wohl gebildet und geschickt, als er, ihr vorgekommen wäre. Dieses war noch der letzte Handgriff, womit sie ihm vollends die rechte Hülfe gab. Indessen muste man nach Hause. Sie bath den gescheuten Monsieur selbst, daß er sie in ihr Logis führen solte, und man darff nicht erst fragen, ob sie nicht die Hand ihm viel eher, als einem andern gegeben. Er war vor Freuden schon halb entzückt; dahero ließ er zuweilen den Haasen ziemlich lauffen: und machte gantz getrost den Schluß bey sich selbst, man müsse an seinem guten Glück niemals verzweifeln, man möge auch sonst so elend

seyn

seyn als man wolle. Helene war nun auf ihrer Stube angekommen, und ließ dem Pagen den besten Stuhl geben. Er war über sein Glück so taumlicht im Kopfe geworden, daß er beym Niedersetzen nicht einmal bedachte, ob er nahe genug beym Stuhle wäre oder nicht, und damit fiel er mit dem Gefäse auf die Erde, daß sein Mantel, Hut und Handschuh hier und da auf dem Platze herum flogen, dabey hatte er sich seinen Dolch fast in den Leib gestossen, welcher ihm bey dem fallen aus der Scheide gefahren war. Helene lief zu, und half ihm wieder in die Höhe, und stellte sich nicht anderst an, als wie ein Tyger-Thier, dem man seine Jungen genommen hat, sie hub seinen Dolch auf, und sagte, sie könte nicht leiden, daß er diesen Tag den Dolch wieder anthäte, nach dem er solche Gefahr damit gehabt hätte. Der Page suchte nun die verlornen Stücke nach erlittenen Schiffbruche wieder zusammen, und ließ dabey manches übeles Compliment hören, so nach den Umständen eingerichtet war. Inzwischen stellte sich die Helene, als wenn sie sich von dem gehabten Schrecken nicht wieder erholen könte, und fieng mitlerweile an, den Dolch zu betrachten und dessen Schönheit zu bewundern. Der Page sagte, er hätte ihn von seinem alten Herrn bekommen, der ihn ehedem nebst Degen und Zubehör seinem Vetter geschenckt gehabt, und heute hätte er selbigen in der Garderobbe seines Herrn unter vielen andern mit Fleiß ausgelesen, damit er an einem so öffentlichen Feyer-Tage sich recht putzen möchte.

möchte Helene machte dem Pagen Hoffnung, daß sie sich wol verkleiden, und hingehen würde, um zu sehen, auf was Art die Personen von Stande in Toledo sich verheyratheten. Der Page sagte ihr hierauf, daß die Ceremonien erst zu Mitternacht angiengen, und invitirte sie auf eine kleine Abend-Mahlzeit in die Stube des Haus-Hof-Meisters, welcher sein guter Freund wäre. Hernach fieng er an auf sein Unglück zu fluchen, daß er eine so angenehme Gesellschaft verlassen, und bey seinem alten Herrn wieder lange Weile haben müste, welcher wegen seines beschwerlichen Alters immer zu Bette seyn müste. Er fügte noch hinzu, daß derselbe seines Podagra halber nicht auf der Hochzeit seyn würde, welche in einem sehr weit entlegenen Hause in der Stadt, nemlich in dem Pallaste des Grafen von Luenfalide gehalten würde. Sodann studirte er auf ein Abschieds-Compliment, als eben jemand sehr hart an die Thür klopfte. Helene schien gantz bestürtzt darüber, und bath den Pagen, er möchte in ein klein Cabinet neben an gehen, wo sie ihn einschloß und vielleicht länger, als er sich wol eingebildet hatte. Derjenige so angepocht hatte, war ein Galan von der Helene, die selbigen Wohlstands halber vor ihren Bruder ausgab. Er hatte an ihren bösen Händeln Antheil, und war das gewöhnliche Werckzeug ihrer kleinen Belustigungen. Sie gab ihm so gleich Nachricht von dem eingesperreten Pagen, und von dem Absehen, so sie auf die Pistolen seines alten Herrn hätte; welche Sache

sich

sich ohne besondere Geschicklichkeit und Sorgfalt nicht wol bewerckstelligen ließ. In einem Augenblick wurden die Maulthiere, ob sie schon noch ziemlich matt waren, wieder vor die Gutsche gespannt, mit welcher sie von Madrit gekommen waren: und Helene benebst ihrer Gesellschaft, welche aus dem fürchterlichen Montafar, und aus einer alten Frau Mendeza genannt, und einem kleinen Laquey bestund, besetzten diesen alten Rumpel-Kasten der sie fortbrachte. Die Masquen giengen noch die Strassen auf und ab, und es trug sich zu, daß der masquirte Bräutgam der Helenen ihrer Gutsche begegnete; er sahe diese gefährliche fremde Dame, welche ihm wie die Venus vorkam, oder wie eine Sonne, so in den Strassen auf und nieder gieng. Er wurde davon so eingenommen, daß es ihm bey nahe ein leichtes gewesen wäre, so eine Hochzeit zu verlassen, und sich ohne Bedencken in die Arme einer so reitzenden Unbekannten zuwerffen: aber itzo muste er aus Klugheit eine Begierde unterdrücken, welche nur erst bey ihm erreget worden. Er folgte seinem masquirten Haufen nach, die Mieth-Gutsche aber fuhr ihres Weges fort nach einem Trödel-Krame, wo in weniger Zeit als nichts, und ohne lange zu handeln die Helene sich in Trauer einkleidete, von Fuß auf bis an den Kopf, desgleichen ließ sie auch die alte Mendeza eben so putzen, benebst dem Montafar und dem kleinen Laquey: so dann stiegen sie wieder in die Gutsche, und Helene hieß den Gutscher nach dem Pallaste des Grafen von

Luen-

Luensalide zu fahren. Der kleine Laquey gieng hinein, erkundigte sich nach dem Zimmer des Marquis von **Ville-Lagnan**, und bath ihn um Audientz vor eine fremde Dame aus dem Leonischen Gebürge, welche mit ihm wegen einer wichtigen Angelegenheit sprechen wolte. Der gute Mann war bestürtzt, daß er eine Visite von einer solchen Dame und zu einer solchen Stunde bekommen solte. Er setzte sich auf seinem Bette, so gut er konte, zurechte, ließ sich zwey Küssen mehr als sonst, in Rücken legen, um eine so hochwichtige Visite mit desto mehrerm Wohlstande anzunehmen. Er saß nun in solcher Positur mit den Augen beständig nach der Stuben Thür, als er nicht ohne grosse Verwunderung seiner Augen, und nicht mit weniger Gemüths-Veränderung den unglücklichen Montafar hinein treten sahe, welcher allein mit Trauer so starck überzogen war, als sonst ein gantzer Leichen-Conduct kaum zu seyn pflegt, und hinter welchem zwey Frauen mit gleichem Putz drein kamen, deren die jüngste, so er an der Hand hatte, und welche die Helfte ihres Gesichts mit dem Schleyer bedeckt hatte, viel betrübter und weit ansehnlicher schiene. Ein Laquey trug hinter ihr den Schweif, der so lang, so breit und von so vielem Zeuge war, daß er den gantzen Boden des Zimmers bedeckte, wenn man ihn ausbreitete. Gleich bey der Thür fiengen sie an, den Alten mit drey tiefen Reverenzen zu grüssen, ohne des kleinen Laquey seine Biegung mit zu rechnen, welche freylich nicht viel sagen wolte.

Mitten in dem Zimmer machten sie wieder drey andere Reverenze alle zu gleicher Zeit auf einmal; und noch drey andere, ehe sie die Stühle annahmen, welche ihnen von einem jungen Pagen gesetzt wurden, dessen Camerad die Helene in ihre Cammer geschlossen hatte. Aber die drey letzten Reverenze waren so beschaffen, daß man die ersten fast darüber vergaß. Des Alten sein Kopf ward sonderlich in dem Theile, wo die Höflichkeit ihren Sitz hat, gantz in Bewegung gebracht: die Damen setzten sich, Montafar und der kleine Laquey traten zurück mit blossem Kopfe an die Stuben-Thür. Unterdessen complementirte sich der Alte fast zu tode, und bekümmerte sich über ihre Trauer, ehe er die Ursache davon erfahren konte, welche er denn ihm zu eröfnen sich ausbath, wie auch die Ursache davon, daß er die Ehre hätte, sie zu einer so ungewöhnlichen Stunde zu sehen, die sonst den Personen von ihrem Stande nicht gemäß wäre. Helene, welche die Kraft zu bewegen vermittelst zweyer schönen und zärtlich weinenden Augen nur allzu gut inne hatte, ließ ihre Augen in Thränen-Quellen, und ihren Mund in Seufzen und Aechzen ausbrechen, wobey sie den Thon bald steigen bald fallen ließ, nachdem sie es etwa vor gut befand: und von Zeit zu Zeit gab sie ihre schönen Hände, womit sie die Thränen abwischte, etwas bloß, und deckte bisweilen ihr Gesichte auf, um zu zeigen, daß es eben so schön als bekümmert aussähe. Der Alte wartete mit grossem Verlangen darauf, daß sie einmal anfangen solten zu sprechen,

chen, und machte sich alle Hoffnung dazu; denn der ausgetretene Thränen-Fluß war auf dem Lilien- und Rosen-Felde, welches er überschwemmt gehabt, bereits vertrocknet; als die alte **Mendeza** vor gemäß hielt, das Klag-Lied wieder anzufangen, wo es jene gelassen hatte, und also mit solcher Heftigkeit zu weinen und zu gluchsen anfieng, daß es ein Unglück und eine Schande vor die Helene war, daß sie sich nicht recht kläglich angestellet gehabt. Die Alte ließ es bey blossen Heulen nicht bewenden, und daß sie die **Helene** darinn übertraf; sondern sie glaubte anbey, es würden eine oder zwey Hände voll Haare auch keine geringe Würckung bey dem Zuhörer verursachen. Wie gesagt, so gewagt; sie richtete auf ihrem Kopfe eine greuliche Verwüstung an; doch ist es auch an dem, daß von den ihrigen nichts drauf gieng, denn es war nicht ein einzig Haar von ihrem Gewächse dabey. **Helene** und **Mendeza** klagten also mit einander um die Wette, als **Montafar** und der kleine Laquey auf gegebenes abgeredtes Zeichen sich bey der Stuben-Thür mit Seufzen und Weinen hören liessen, durch welches neue Musicalische Trauer-Chor das klagende Frauenzimmer beym Bette aufs neue zu wehklagen Lust bekam. Der Alte wolte fast darüber verzweifeln, daß er so viel Heulen und Schreyen anhören solte, ohne zu wissen warum? oder weswegen? Er weinte auch nach seinem Vermögen, gluchsete und schluchzete so starck als einer von der Gesellschaft, und bath die betrübten Damen Him-

mel-hoch, sie möchten doch ihre Betrübniß nur ein wenig mäßigen, und ihm die Ursache davon anzeigen; er versicherte, daß sein Leben das geringste seyn solte, so er vor sie aufsetzen wolte, und bedauerte, daß seine jungen Jahre schon vorbey wären, und er ihnen nicht mit Nachdruck die Aufrichtigkeit seines Hertzens an den Tag legen könte. Auf diese Worte gaben sie sich zufrieden, ihre Gesichter klärten sich wieder auf, und sie glaubten genug geweinet zu haben, als daß sie noch mehr weinen, und sich dadurch Schaden thun solten. Zudem hielten sie die Zeit sehr zu rathe, und wusten wohl, daß sie nicht viel zu verlieren übrig hätten. Demnach that die Alte den Schleyer vom Kopfe, damit ihr erbares Gesichte ihr Glauben und Ansehen machen möchte, dessen sie wohl bedurfte, und fieng also folgender massen an zu peroriren. GOtt wolle nach seiner Allmacht den Herrn Marquis von **Ville Fagnan** vor Unglück behüten, und ihm alle nöthige gute Gesundheit verleihen; ob wol, die Wahrheit zu sagen, dasjenige, so wir demselben itzo hinterbringen müssen, nicht sonderliche Freude machen kan, welches doch der Kern von seiner Gesundheit ist: aber es ist ein Unglück vor uns, daß wir es nicht bey uns verschwiegen behalten können, sondern andern offenbaren müssen. Hierauf schlug der Marquis von **Ville Fagnan** mit der flachen Hand auf den Schenckel, und holte einen tiefen Seufzer aus seiner Brust. GOtt gebe, daß ich mich betrüge, rufte er aus, es wird gewiß ein neuer Jugend-Streich, oder vielmehr eine

Thor-

Thorheit von meinem Vetter seyn. Reden sie weiter, Madame, reden sie aus, und verzeihen sie mir, daß ich ihnen in die Rede gefallen bin. Die Alte fieng wieder an zu weinen, anstatt daß sie antworten solte, und Helene führte das Wort. Weil sie aus der Erfahrung haben, sprach sie, daß ihr Vetter ein Sclave von seinen Neigungen ist, und sie offt zu thun gehabt haben, das Gerüchte von seiner Gewaltthätigkeit zu dämpfen; so werden sie dasjenige leichtlich glauben, was er mir angethan hat. Als sie denselben verwichenes Früh-Jahr nach Leon schickten, ward er mich in einer Kirche ansichtig, und sagte mir gleich Anfangs solche Dinge vor, daß, wenn sie wahr gewesen wären, wir alle beyde hätten in der Kirche bleiben müssen, aus Furcht der Justitz in die Hände zu fallen, ich nemlich als eine Mörderin, und er als der getödtete, der schon zur Erden sincken wolte. Er sagte mir wol hundertmal, daß ihn meine Augen getödtet hätten, und vergaß nicht die geringste Schmeicheley, die sonst die Liebhaber anwenden, so offt sie die Treuhertzigkeit eines jungen Mädgens mißbrauchen wollen. Er folgte mir bis in mein Logis, gieng offt zu Pferde vor meinem Fenster vorbey, er ließ alle Tage und Nachte Music davor bringen, und als er endlich sahe, daß er mit allen seinen verliebten Helden-Thaten nichts ausrichtete, bestach er eine Sclavin, eine Mohrin, welcher meine Mutter die Freyheit versprochen hatte; und auf deren Rathgeben überfiel er mich in einem Garten, welchen wir draussen in einer

Vorstadt hatten. Ich hatte niemand bey mir als die ungetreue Sclavin, er hatte noch eben einen so bösen Kerl mit sich, als er selbst war, und hatte dem Gärtner ein Stück Geld gegeben, damit er an das andere Ende der Stadt gehen, und thun muste, als wenn er daselbst was sehr wichtiges aus zu richten hätte. Was soll ich ihnen mehr sagen? er setzte mir seinen Dolch an die Kehle, und als er sahe, daß mir meine Ehre lieber war, als mein Leben, zwang er mich mit Hülfe des andern, und nahm mir dasjenige mit Gewalt, was er durch sein Liebkosen niemals hatte erhalten können. Die Sclavin stellte sich als wenn sie in Raserey gerieth, und damit sie ihre Treulosigkeit desto besser vermänteln möchte, ließ sie sich eine leichte Wunde in die Hand versetzen, und that hernach, als wenn sie in Ohnmacht fiel. Der Gärtner kam wieder zurück, und ihr Vetter, der über sein Verbrechen selbst gantz erstaunte, rettete sich geschwind durch einen Sprung über die Garten-Mauer, und mit solcher Übereilung, daß er seinen Dolch fallen ließ, welchen ich aufhub. Doch hatte dermalen dieser unverschämte junge Mensch noch nichts zu befürchten; denn da ich nicht im Stande war, ihn vest setzen zulassen, hätte ich wol über mein Gemüth Stärcke genug ausgeübt gehabt, wenn ich wieder gut ausgesehen, und das begegnete abscheuliche Unglück verstellet hätte. Ich that, was ich konte, damit ich nicht betrübter als sonst aussehen möchte. Die leichtfertige Sclavin ließ sich eine

Zeit-

Zeitlang nicht sehen. Ich verlohr meine Mutter, und ich kan wohl sagen, daß ich mit ihr alles würde verloren haben, wenn meine Tante, die sie hier setzen, nicht so gut gewesen wäre, und mich in ihr Haus genommen hätte, wo sie zwischen ihren beyden lieben Töchtern und mir keinen Unterschied macht. In ihrem Hause habe ich erfahren, daß ihr Vetter so weit ab geneigt sey, mir das angethane Unrecht gut zuthun, daß er in Begriff stünde, sich in dieser Stadt zu verheyrathen. Ich bin so geschwind, als ich nur gekont, hieher gekommen, damit sie mir, ehe ich aus ihrer Stube gehe, entweder an Gelde oder an Edelgesteinen zwey tausend Thaler geben, damit ich in ein Nonnen-Closter gehen kan. Denn nachdem ich aus eigener Erfahrung dieses Cavaliers Neigung können lernen, werde ich mich ohnedem niemals entschliessen ihn zu heyrathen, und wenn auch er und alle die seinigen mich durch noch so viel Versprechen und Bitten dazu bereden wolten. Ich weiß wohl, daß er sich diese Nacht vermählet, aber ich werde mich dagegen setzen, und einen solchen Aufstand machen, der ihn Zeit Lebens schaden soll, wenn sie nicht zu dem Anstalt machen, was ich nur itzt in Vortrag gebracht habe. Und nun zu zeigen, fügte sie hinzu, daß nichts so sehr wahr ist, als was ich ihnen von der Gewaltthätigkeit ihres Vettern erzehlet habe sehen sie, hier ist der Dolch welchen er mir an die Kehle setzte; und wolte GOtt, er hätte damit noch mehr gethan, als mir bloß gedrohet. Sie fieng wieder an zu weinen, indem sie

ihre Rede endigte. Mendeza fieng noch aus einem höhern Thon an, als sie und das musicalische Chor dort bey der Stuben-Thür, davon der kleine Laqvey den Discant und Montafar den Baß heulte, ließ sich eben so starck hören. Der Alte hatte bereits nur gar zu gerne geglaubt, was ihm die arglistige Frau gesagt hatte, und er bekam den Dolch kaum zu Gesichte, als er ihn so gleich vor denjenigen erkante, den er ehedessen seinem Enckel gegeben hatte. Er war also nur darauf bedacht, daß seine Hochzeit nicht möchte gestöret werden. Er hätte ihn gerne selbst zu sich ruffen lassen; aber er befürchtete, es möchte jemand so neu begierig seyn, und die Ursache davon wissen wollen: und wie man insgemein sehr besorgt ist, wenn man zugleich etwas wünschet und verlangt; so sahe er nicht so bald die bekümmerte Damen, wie sie Mine machten, die Hochzeit zu hindern, die er so sehr wünschte, und die ihm so viel Mühe gekostet, ehe er sie so weit gebracht hatte; als er so fort durch seinen Pagen ein Kästgen herbringen ließ, und zwey tausend Thaler an lauter zwanzig Thaler Stücken auf zu zehlen befahl. Montafar nahm es in Empfang, und zehlte es Stück vor Stück wieder nach. Der alte Marquis hatte ihnen versprechen lassen, daß sie morgen einander wieder sehen wolten, und entschuldigte sich wol tausendmal bey den Damen, daß er sie nicht bis an ihre Kutsche begleiten könte. Sie setzten sich ein mit grossem Vergnügen über ihre abgelegte Visite, und liessen den Kutscher den Weg immer

wie-

wieder nach Madrit zu fahren, massen sie sich einbildeten, wenn man ihnen nachsetzen solte, so würde man es wohl auf der Seite nach **Leon** thun. Da nun inzwischen ihre Wirthin sahe, daß ihre Gäste nicht wieder zum Vorschein kamen, gieng sie in die Stube hinein Sie traf den Pagen im Cabinet an, welcher nicht begreiffen konte, warum man ihn eingeschlossen hatte; sie ließ ihn gehen, weil sie ihn kante, oder vielmehr weil sie ihre Meubles noch alle richtig antraf. Leute, die von stehlen Profession machen, und bloß davon ihren Unterhalt haben, fürchten GOtt nicht, und haben sich doch immer vor Menschen zu fürchten. Sie sind aller Orten, und gehören doch an keinen, und haben niemals einen sichern Aufenthalt. So bald sie den Fuß an einen Ort gesetzt haben, machen sie geschwind bey einen ihren Profit, und werden darüber mit den andern allen uneins. Diese unglückliche Handthierung, die mit so vieler Arbeit und Sorgfalt erlernet wird, ist von andern darinn unterschieden, daß man selbige im Alter zu treiben aufhört, aus Mangel der Kräffte; aber das Diebs-Handwerck wird fast allemal in der Jugend verlassen, und aus Mangel des Lebens. Es müssen diejenigen, so es treiben, ungemeine Annehmlichkeit dabey finden, weil sie davor eine so grosse Anzahl Jahre auf das Spiel setzen, welche ihnen der Hencker zeitig oder spät abkürtzet. Helene, Mendeza und Montafar hatten diese schönen Gedancken nicht im Kopfe, sondern eine erschreckliche Angst, verfolgt zu werden. Sie

gaben dem Kutscher noch einmal so viel, als ihm gehörte, daß er seine Pferde antrieb; welches er im Uberfluß that, damit er solchen Leuten gefallen möchte, die ihn zugleich bezahlt hatten, und man darf wohl glauben, daß keine Mieth Kutsche auf der Madritter-Strasse jemals geschwinder gegangen. Sie hatten keine Lust zuschlafen, ohngeacht es schon ziemlich weit in die Nacht war. Montafar war sehr unruhig, und bezeigte durch häufige Seufzer mehr Reue als Freude. Helene, welche seine Gedancken deutlich einsahe, wolte ihm eine Lust machen, und fieng an, ihren Lebens-Lauf, davon sie ihm bisher ein Geheimniß gemacht, zu erzehlen. Weil ich sehe, daß dein Gemüth so traurig ist, sagte sie zu ihm, so will ich dein Verlangen stillen, das du immer gehabt hast, zu erfahren, wer ich sey, und was ich vor Begebenheiten erlebet, ehe wir mit einander bekant geworden sind. Ich könte dir wol sagen ich wäre aus einem vornehmen Hause entsprossen, und könte mir einen berühmten Namen geben, wie heut zu tage die meisten zuthun pflegen; allein ich will aufrichtig mit dir handeln, und will dir die geringsten Fehler dererjenigen entdecken, die mich auf die Welt gebracht haben. Mein Vater war demnach seinen Ursprunge nach ein Gallicier; von Profeßion ein Laquey. Das Andencken des Ertz-Vaters Noa war bey ihm sonderlich wegen Erfindung des Weinstocks in hohen Ehren, und ausser der Lust, so er zum Weine hatte, kan man wohl von ihm sagen, daß er sehr wenig Begierde zu den zeitlichen Gütern dieser

Welt

Welt hatte. Meine Mutter war von Granada, eine Sclavin, wenn ich es frey sagen soll, aber wer kan was wider seinen Glücks-Stern? Sie antwortete, wenn man sie Maria rufte, denn diesen Namen hatten ihre Herren ihr gegeben, und es war ihr Tauf-Name; aber man hätte ihr einen weit grössern Gefallen gethan, wenn man sie Sara genennet hätte, weil sie diesen Namen bey ihren Glaubens-Genossen in der Mosquee erhalten; denn weil ich euch doch alles sagen muß, sie war eine Christin aus Gefälligkeit und Gewohnheit, und eine Mohrin in der That. Indessen gieng sie doch oft zur Beichte; aber mehr wegen der Sünden ihrer Herren als wegen ihrer eigenen, wie sie denn ihren Beicht-Vater mehr mit dem Ubel, das sie bey ihren Diensten ausstehen muste, als mit Erzehlung ihrer Fehler unterhielte, und ihre Gedult gar sehr zu erheben wuste. Ihr Beicht-Vater, welcher ein heiliger Mann war, und andere nach sich beurtheilte, glaubte ihr auf ihr Wort; anstatt sie zu schelten, lobte er sie. Wer also meiner Mutter nahe genug gewesen wäre, wenn sie beichtete, der würde nichts als Lob-Sprüche auf beyden Seiten gehöret haben. Ihr seyd vielleicht bekümmert zu wissen, wie ich eine so geheime Sache erfahren können, und ihr könnet leicht gedencken, daß ich es von meiner Mutter nicht habe. Aber ich bin von Natur sehr neubegierig, und da ich noch gantz jung war, beichtete meine Mutter niemals, daß ich mich nicht gantz nahe bey sie machte, um von ihrer Beichte etwas zu hören. So

schwartz

schwartz braun als sie von der Sonne gebran t war, so war doch ihr Gesicht und ihre übrige Leibes-Gestalt nicht ohne Annehmlichkeit, und mehr als sechs Cavalier, Ritter des rothen und grünen Creutzes haben gewünscht ihre Gewogenheit zu geniessen. Sie war auch so liebreich, daß sie solche allen denen gerne zugestund, welche bey ihr darum anhielten, und sie war gegen ihre Herren von so erkentlichen Gemüthe, daß sie zur Vergeltung vor die Mühe, so sie in ihrer Jugend mit ihrer Unterhaltung gehabt, alle Jahr that was sie konte, um ihnen einen kleinen Sclaven, männlichen oder Weiblichen Geschlechts zu liefern. Aber der Himmel förderte ihn guten Absichten nicht, denn alle die kleinen halben Mohren von ihrer Art starben gleich nach der Geburt. Sie war glücklicher anderer Leute Kinder auf zu bringen. Ihre Herren, welche alle die ihrigen gleich von der ersten Wiegen an verloren, gaben sie einem kleinen Sohne zur Amme, welchen die Aertzte schon verlassen hatten, und welcher in kurtzem durch die Sorgfalt und durch die gute Milch meiner Mutter, bald hernach, wieder Zeichen einer vollständigen Gesundheit von sich gab, und Hoffnung zu einem langen Leben machte Dieses Glück machte, daß die Frau von meiner Mutter auf dem Tod-Bette derselben noch die Freyheit schenckte. Da war nun meine Mutter frey Sie fieng an, und wusch allerley klare Wäsche, sie war auch so glücklich darinne, daß in kurtzer Zeit kein eintziger Cavalier bey Hofe war, der seine Wäsche weiß genug

nug achtete, wenn sie nicht in den Händen der Mohrin gewesen war. Zu der Zeit brachte sie die guten Lehren in Ubung, so ihr vor diesem ihre Mutter gegeben hatte, daß sie solte mit Leuten von der andern Welt Umgang pflegen. Sie hatte das kützliche Handwerck nieder gelegt, mehr aus Erbarkeit, und weil sie der Lob-Sprüche überdrüssig war, die man ihr immer gab, daß sie in ihrer Kunst vortrefflich wäre, als daß sie sich von der Justitz etwas widriges hätte befürchten sollen. Doch endlich legte sie sich wieder vollkommen darauf, bloß ihren guten Freunden eine Gefälligkeit zu erweisen, und in kurtzer Zeit bekam sie so schöne Kunden, und setzte sich an dem Hofe der Finsternisse in solches Ansehen, daß die Geister von der grösten Reputation sich nicht würden vor rechte Teufel gehalten haben, wenn sie nicht Freundschaft mit ihr gemacht hätten. Ich bin nicht prahlhaft, ich lüge nicht, fügte Helene hinzu, und ich würde meiner Mutter nicht gute Eigenschaften zuschreiben, die sie nicht gehabt hat; aber das Zeugniß muß ich ihrer Tugend beylegen. Die Heimlichkeiten, so sie verkaufte, diejenigen, so sie offenbarte, und ihre gute Rathschläge, weswegen man auf den Strassen mit Fingern auf sie wieß, waren noch gemeine Gaben unter denen von ihrer Nation, in Vergleichung dessen, was sie in der Materie von der Jungferschaft verstund. Diejenige Blüte der Jungferschaft, wo sie erst ihre Hand drüber gehabt hatte, war gewiß viel vollkommener, als vor ihrer Verwelckung, und ließ

sich

sich zum andernmal besser verkauffen, als das erstemal. Sie mochte wol viertzig Jahr alt seyn, als sie sich an meinen Vater verheyrathete. Man verwunderte sich in der Gegend, daß ein Mensch, der den Wein so sehr liebte, sich mit einer Frau verheyrathete, die als eine treu gesinnte Mahometanerin keinen tranck; und die ihre Hände immer im Wasser hatte, als eine Wäscherin. Aber hierauf sagte mein Vater, die Liebe mache alle Sachen leicht. Sie ward einige Zeit hernach schwanger und kam glücklich mit mir nieder. Diese Freude währete nicht lange im Hause. Ich war sechs Jahr alt, als ein gewisser Printz hundert Laquey in Liberey setzen ließ, damit er auf einen Stier-Gefechte erscheinen wolte: mein Vater ward hierzu mit ausgelesen; er tranck denselben Tag ohne Vernunft, und als er geschwind durch einen gewissen Ort lauffen wolte, wo ein toller Stier herkam, ward er in Stücken zerrissen. Ich erinnere mich, daß man darauf einige Lieder machte, und bey dem Tode meines Vaters sagte, daß ein jeder dessen Profeßions-Verwandten hassete. Ich habe erst lange Zeit hernach erfahren, daß man ihm damit vorwerfen wollen, daß er Hörner getragen, wie ein Stier; aber wer kan bösen Leuten die Mäuler zuhalten, und dem Pöbel seinen übeln Scherz verwehren. Meine Mutter betrübte sich über den Tod meines Vaters, ich betrübte mich auch darüber. Sie tröstete sich wieder und ich mich auch. Meine Schönheit machte einige Zeit hernach, daß man von mir redte. Es war ein gros-

ses

ses Gedränge zu Madrit um mich, man wolte mich bald bey Hofe, bald in die Comödie mit nehmen, oder sonst tractiren. Meine Mutter hütete mich, wie ein Argus, bis ich endlich darüber murrete; aber ich ward bald gewahr, daß es bloß zu meinem Besten geschehen war. Ihre Ernsthaftigkeit und der hohe Werth, in welchen sie mich setzte, machte ihrer Waare ein Ansehen, und verursachte eine Eyfersucht unter denen, die mir freundliche Augen machten. Es suchte immer einer mehr auf mich zu bieten, als der andere; ein jeder meinte, er hätte mich vor seinem neben Buhler schon erhalten, und jeder glaubte, dasjenige gefunden zu haben, was doch nicht mehr vorhanden war. Ein gewisser reicher Herr von Genf oder Geneva, auf welchen die andern nicht gedacht hatten, ließ vor den Augen meiner klugen Mutter so viel Gold schimmern, und bezeigte sich gegen sie so frey in seinem Vorhaben, daß sie seinen guten Absichten geneigt war. Er hatte den ersten Platz in meiner Wohlgewogenheit; aber diesen Vorzug muste er gut bezahlen. Man bezeigte gegen ihn viel Treue, so lange als man glaubte, daß er an der unsrigen zweifelte: aber so bald als er uns schiene, davon überzeugt zu seyn, hielten wir ihm nicht mehr Farbe. Meine Mutter war nur alzuweichlich, als daß sie durch die beständigen Klagen meiner Liebhaber nicht hätte sollen bewogen werden, es waren meistens Vornehme vom Hofe, und alle sehr reich. Es ist zwar an dem, daß sie mit dem Gelde nicht so um sich warfen, wie der Genever; aber meine

Mut-

Mutter wuste die grossen Gewinne hoch zu schätzen, und verachtete dabey die kleinen nicht, und überdiß war sie mehr aus dem Grund der Liebe, als eines Eigennutzes höflich nnd verbindlich. Der reiche Herr von Geneve spielte Banquerot, ich weiß nicht, ob wir Schuld daran waren.

Es entstunden allerley Händel meintwegen. Die Obrigkeit kam mehr aus Höflichkeit, als aus andern Ursachen zu uns. Allein meine Mutter hatte von Natur einen Abscheu vor Gerichts-Personen, und hassete sie eben so sehr als die schönen und wohlgekleideten Messieurs, die uns immer auf dem Halse zu sitzen anfiengen. Sie hielt demnach vor rathsam nach Sevilien zu ziehen; machte ihre Meubles zu Gelde, und setzte sich mit mir in eine Kutsche. Wir wurden durch unsern Kutscher verkaufft: alles was wir hatten, ward uns gestohlen; und meine Mutter, weil sie ihr Vermögen, so gut es ihre Kräfte leiden wolten, vertheidigte, ward dermassen zuschlagen, daß sie unten an einem Felsen den Geist aufgab, ehe sie noch ein liederliche Wirths-Haus erreichen konte Ich rüstete mich mit gutem Muthe aus, ob ich gleich noch sehr jung war. Ich durchsuchte alle Falten von meiner Mutter Kleidern: aber es war nichts zuthun, nachdem schon solche accurate Diebe darüber gewesen waren. Ich ließ sie auf Gnade und Ungnade derer vorbey reisenden liegen, und dachte wohl, daß auf einer so grossen Strasse, wie die von Madrit nach Sevilien ist, ihren Cörper, den ich verließ, schon noch liebreiche Hertzen finden

würde

würde, die ihn etwa beerdigen liessen. Ich kam in Madrit an; meine Liebhaber wusten von meinem Unglück; sie schaften Mittel herbey, und in kurtzem war ich wieder mit Kleidern und Meubles versehen. Damals sahe ich dich bey einer guten Freundin, und ich verliebte mich in deine guten Eigenschaften. Ich brauche dir nun weiter nichts von meinem Leben zu erzehlen, denn nachhero haben wir immer beysammen gelebt. Wir sind nach Toledo gekommen; wir sind in Eil wieder heraus gereiset, und so gut bey Gelde, daß wenn du so viel Hertze hättest, als ich bey dir anzutreffen geglaubt habe, du weit lustiger seyn würdest, als du itzo bist. Und weil meine bisherige Erzehlung die Kraft hat, dir Lust zum Schlafen zu machen, wie ich aus deinem Gähnen und Kopf-Nicken wahrnehme, so lege ihn nur auf mich, und schlaf ein. Wisse aber auch, daß, so viel gutes und nützliches sonst die Furcht bey sich führet, ehe man was böses thut desto schlimmer und gefährlicher ist sie, wenn man das Böse erst begangen hat. Die Furcht macht allezeit das Gemüth eines schuldigen unruhig, dergestalt, daß er sich öfters selbst in die Hände desjenigen wirft, der ihn suchet, und vor dem er fliehen solte. Montafar schlief ein, und die Morgenröthe erwachte so schön und lieblich, daß die Vögel, die Blumen und Spring-Brunnen, ein jedes nach seiner Art selbige begrüssete; die Vögel mit ihrem angenehmen Gesange, die Blumen, indem sie die Luft mit ihrem süssen Räuchwerck erfülleten, und die

Spring-Brunnen mit schertzen und lieblichen murmeln, eins ist so gut als das andere. Unterdessen war des Marquis von Ville-Fagnan Vetter, der wollüstige Don Sancho bedacht von seiner neuen Gemahlin aufzustehen; sehr ermüdet, und vielleicht der Ehestands-Lust schon ziemlich satt. Seine Einbildung war gantz eingenommen von der schönen fremden Person, von der gefährlichen Helene, welche er in einer Mieth-Kutsche gesehen hatte, und die er sich gantz unvergleichlich vorstellte, und dadurch seiner Frau groß Unrecht that, welche sehr schön, und so liebens werth aussahe, daß mehr als ein Liebhaber in Toledo nach ihr seufftzete, zu der Zeit da sie nach ihrem Manne seufftzete; und dieser unbeständige seufftzete nach einer infamen Hure, welche für etwas weniges zu bekommen war, wer nur Lust zu ihr hatte. Es ist nichts so unordentlich als unser Appetit. Ein Mann, der eine schöne Frau hat, läufft einer heßlichen Magd nach. Mancher Herr, dem die schönsten Kraft-Brühen und die niedlichsten Ortolanen aufgetragen werden, sieht sie mit Eckel an, und lässet sich die Suppe und Rindfleisch seiner Bedienten bringen. Es hat jeder in vielen Dingen einen verderbten Geschmack, und grosse Herren noch mehr als andere. Wie dieselben mehr Vermögen besitzen, als sie brauchen, und man immer gerne dasjenige sucht, was man nicht hat, so verfallen sie aufs Böse, damit sie nur ihre Veränderung haben. Sie wenden deswegen Zeit, Geld und Schritte

an,

an, und müssen offt eine unleutseelige lange bitten, ehe sie dasjenige von ihr erhalten, was sie bisweilen andern ohne ihr Bitten einräumt. Der Himmel lässet dieses so geschehen, damit sie durch das Ubel selbst gestraft werden, darein sie sich so blindlings begeben. O elender Mensch, der du von dem Himmel die Dinge bekommen hast, welche deine Glückseeligkeit in der Welt besser befördern können! Vermögen im Uberfluß, und eine liebenswürdige Frau. Vermögen, daß du andern davon mittheilen kanst, die es werth sind, und nichts haben, und daß du nicht brauchst niederträchtige Dinge zu ergreiffen, wozu die Armuth andere treibt, die sonst noch von so guter Geburth sind. Und eine Frau, welche dir am Stande und Vermögen gleich ist, schön vom Leibe und Gemüthe, und vor deinen Augen vollkommen, und noch vollkommener vor den Augen anderer, welche in fremden Dingen immer schärffer als in den ihrigen sehen; eine Frau, die sittsam, schamhaft und der Tugend ergeben ist. Was suchest du ausser deinem Hause? Hast du nicht in deinem Hause dein ander ich; eine Frau, die durch ihr Gemüth das deinige erfreuet, die ihren Leib gantz zu deiner Lust dargiebt, welche um deine Ehre eyfersüchtig ist, sorgfältig in deiner Wirthschaft, geschickt dein Vermögen zu erhalten, die dir Kinder giebt, welche dich in ihrer Jugend belustigen, die dir in deinem Alter eine Stütze seyn, und durch welche du auch nach deinem Tode noch leben wirst? Also, was suchest du ausser deinem

Hause? ich will dir es mit wenig Worten sagen, du suchest dich um Ehre und Güter zu bringen, die Hochachtung deiner Freunde zu verlieren, und dir schreckliche Feinde auf den Hals zu ziehen. Glaubst du, daß deine Ehre sicher sey, weil du eine honnette Frau hast? O du hast gewiß wenig Erfahrung von den Dingen in der Welt, und wenig Erkänntniß von unserer Gebrechlichkeit. Das beste Pferd, das noch so gut zu geritten, und noch so gehorsam ist setzt zurück unter einem schlechten Bereiter, und wirfft ihn zu Boden. Eine Frau wird dieser und jener Versuchung übels zu thun, widerstehen, und endlich einen Fehler von der grösten Wichtigkeit begehen, wenn sie denckt am besten auf ihrer Hut zu seyn. Ein Fehler zieht offt viel andere nach sich, und die Entfernung der Tugend vom Laster ist bisweilen nur ein Weg von wenig Tagen. Und was helfen alle diese gute moralische Wahrheiten? wird hier mancher sagen. Doch was will er sich deswegen quälen? er mag sich derselbigen bedienen, oder es bleiben lassen, es steht ihm frey, wie ers für nöthig finden wird, und er wird doch zum wenigsten demjenigen Danck wissen, der sie ihm umsonst giebt. Don Sancho war also im Begriff, sich von seiner jungen Frau zu erheben, als der Haus-Hofmeister seines Vetters ein Briefgen von demselben an ihn überbrachte, worin er ihm von der fremden Dame Nachricht gab, von welcher er glaubte, daß sie ihn betrogen hätte, weil sie in keinem einzigen Wirthshause in Toledo anzutreffen war, da er

sie

sie suchen lassen, und bath ihn in eben den Briefgen, ihm jemand von seinen Leuten zu geben, welchen er dieser Betrügerin nachschicken könte auf dem Wege nach Madrit, wo er glaubte, daß sie wol zuwärts gegangen wäre, weil er nach allen Land-Strassen, die von Toledo nach den benachbarten Städten giengen, schon Leute ausgestellet hätte, ausgenommen auf dem Wege nach Madrit. Don Sancho konte nicht viel vertragen. Er fand sich an dem schwächsten Theile seines Gemüths angegriffen, und war gantz trotzig, daß man ihn einmal fälschlich einer Schwachheit angeklagt hätte, da er doch sonst sehr vieler war überführet worden. Das gestohlne Geld und der listige Betrug, den man an seinem Vetter ausgeübt, verdroß ihn beydes auf das hefftigste. Er erzehlte die Sache seiner Gemahlin, und etlichen von ihren Anverwandten, welche ihn den Tag nach der Hochzeit besuchten, ihn aber so wenig als seine Gemahlin mit allen ihren Bitten und Vorstellungen von seinem Vorsatze abbringen konten; er zog sich in gröster Eil an; aß ein klein wenig; lief zu seinem Vetter, und nachdem er sich daselbst bey dem Pagen, welcher die Helene in des alten Marquis Zimmer geführet, erkundiget hatte, auf was für Façon die Kutsche gemacht gewesen, wie starck die Gesellschaft, und an was für Zeichen man sie erkennen könte; nahm er die Post von Toledo nach Madrit, und hatte zwey Bedienten bey sich, deren Hertz ihm bekant war. Er gieng vier bis fünf Posten fort, so geschwin-

schwinde, daß er in geringsten nicht an die schöne Fremde gedachte. Aber nachdem sein Zorn durch das hin und her stossen auf dem Post-Wagen etwas verraucht war, nahm die Helene wieder Platz in seiner Einbildung, und so schöne und reitzend, daß es ihm mehr als einmal in Sinn kam, wieder nach Toledo zurück zu kehren, und selbige auf zu suchen. Er verwünschte sich wol hundert mal, daß er den Diebstahl, so sein Vetter erlitten, sich so nahe genommen; und wol hundert mal nennete er sich bey sich selbst ungescheut, und einen Feind seiner eigenen Zufriedenheit, da er sich den Leib auf der Post fast halb zerbräche, da er vielmehr dafür sein bestes suchen könte, dessen Besitz ihn seiner Meynung nach im höchsten Grad glücklich machen würde. Indem ihn nun seine Liebes-Gedancken beschäfftigten, redte er öffters gantz allein mit sich selbst, wie ein Geck, und so laut, daß seine Bedienten, die voraus ritten, umlenckten, und sporenstreichs zurück kamen, um zu vernehmen, was er wolte. Warum, schrie er zuweilen, warum gehe ich doch so weit von dem Orte ab, wo ich sie gesehen habe, und würde ich nicht der unglückseeligste Mensch von der Welt seyn, wenn ich wieder nach Toledo käme, und diese schöne Fremde nicht mehr da antreffen solte? Ach! es geschähe mir gantz recht, weil ich mich in die Sachen eines Landknechts mengen will. Aber, fuhr er fort, wenn ich wieder nach Toledo zurück käme, und nichts ausgerichtet hätte, was würden diejenigen sagen, die

mich

mich von solchem Unternehmen abbringen wolten? Und soll ich die Diebe, so meinem Vetter das Geld auf eine so unerhörte Art gestohlen haben, so ungestraft lassen, da sie noch dazu meinen ehrlichen Namen so treulos geschändet haben? Dieses Gefechte gieng eben so vor in dem Kopffe dieses unordentlichen jungen Menschen, als er nahe gen Xetaffa kam, wo seine Bedienten die Kutsche der Helene nach dem gegebenen Zeichen entdeckten. Sie schrien alle mit einer Stimme ihrem Herrn zu, daß sie die Diebe hätten: und ohne auf ihn zu warten, jagten sie mit blossen Degen auf die Kutsche los. Der Kutscher hielt an, und war gantz erschrocken, der Montafar aber noch vielmehr. Helene hieß ihn von der Kutsch-Thüre wegsetzen, und setzte sich dafür hin, um ein so grosses Unglück zu vermitteln. Sie sahe den Don Sancho mit dem Degen auf sich los kommen, und sein Gesichte versprach ihr nicht viel guts. Aber der verliebte Cavalier hatte nicht so bald die Augen auf diejenigen geworfen, die ihn und seinen Vetter so sehr beleidiget hatten; so gieng seine alte Wunde wieder auf, und er glaubte Anfangs nichts so sehr, als daß seine Leute sich müsten versehen haben. Denn man hat allemal gute Meynung von dem, was man lieb hat. Er schmiß mit flachem Degen auf seine Bedienten drauf und drein, nicht anderst als wenn er die Helene schon von ihrem zartesten Alter an als eine Frau ohne Tadel gekant hätte. Ihr Bärenhäuter, schrie er, sagte ich euch nicht, ihr soltet euch

in acht nehmen, daß ihr nicht unrecht antamet? seyd ihr nicht werth, daß ich euch Hals und Beine breche, daß ihr so ungebührlich die Kutsche einer Dame angehalten habt, vor welcher man Respect haben muß? Die armen Kerls, welche blos auf das gegebene Zeichen des Pagen, auf die Kutsche zugeeilet waren, und nun eine so schöne Dame sahen, welches auch die unhöflichsten zur Hochachtung bewegt, giengen so weit sie konten, auf die Seite, und glaubten, er hätte gute Ursache, und thät ihnen noch eine besondere Güte an, daß er sie nicht krumm und lahm schlüge. Don Sancho bath die Helene um Vergebung, und sagte ihr die Ursache, warum seine Bedienten solche Gewaltthätigkeit ausgeübt hätten, welches ihr schon so gut als ihm bewust war. Er bath sie gar inständig, sie möchte belieben zu erwegen, wie leicht eine vom Zorn erhitzte Person sich vergehen könte. Sehen sie nur, ich bitte sie drum, sagte er, wozu doch Bediente ihren Herrn verleiten können. Wenn ich nicht bey diesen meinen Leuten zugegen gewesen wäre, so hätten sie unbesonnener Weise auf ein ungewisses Angeben das Land in Aufruhr gebracht, und sie mit gewaltsamer Hand hinein nach Toledo als eine Spitzbübin geführet. Ich will nicht sagen, daß das angegebene Zeichen nicht zutreffe, fügte er hinzu, indem er sich wieder besänfftigte, aber ich thue itzo eher etwas aus Liebe, als anderer Ursachen halber. Helene danckte dem Himmel bey ihr selbst, daß er ihr ein Gesicht gegeben, welches

ge-

geschickt war, ihre gewohnte böse Thaten unstraffbar zu machen, und indem sie sich von der gehabten Furcht wieder erholte, antwortete sie dem Don Sancho mit vieler Bescheidenheit, und mit wenig Worten, indem sie wohl wuste, daß derjenige, so sich wegen einer beschuldigten Sache lange verantwortet, allezeit noch grössern Verdacht auf sich ladet. Don Sancho verwunderte sich, daß er dasjenige, was er suchte, durch einen so seltsamen Weg gefunden hatte, und so närrisch als er war, schmeichelte er seiner Neigung und glaubte, daß der Himmel es noch besonders gut mit ihm meynte, weil er ihn verhindert hätte, daß er nicht wieder nach Toledo zurück gekehret wäre, wie er doch vielmal in Gedancken gehabt, und wodurch er sich nur von einer so schönen Sache entfernet hätte, die er doch so eyfrig suchte. Er fragte Helenen, wie sie hieß, und wo sie in Madrit wohnte? und bath sie, sie möchte gütig aufnehmen, daß er ihr das Anerbieten seiner Dienste bestätigte, und mit ihr dahin gieng. Helene sagte ihm beydes falsch, und setzte hinzu, sie würde sich sehr glücklich schätzen, wenn sie seinen Zuspruch geniessen könte. Er erboth sich, sie zu begleiten, allein sie wolte es nicht zugeben, und stellte ihm vor, daß sie verheyrathet wäre, und daß ihr Mann ihr in einer Gutsche entgegen käme: sie sagte ihm dazu noch gantz heimlich, als wenn sie ihren eigenen Leuten nicht trauen dürffte, noch weniger aber dem bösen Sinne ihres Mannes. Diese kleine Vertraulichkeit machte den Don Sancho glau-

ben, als wenn sie ihn eben nicht verachtete. Er nahm Abschied von ihr, und indem er von seiner Hoffnung mehr, als von dem Post-Pferde geführet wurde, wenn ich so sagen darff, jagte er nach Madrit zu. So bald er daselbst angekommen war, erkundigte er sich nach der Helene und ihrer Wohnung, nach der Anweisung, die sie ihm davon gegeben hatte. Seine Bedienten lieffen sich gantz müde über dem Suchen, und seine Freunde wurden dabey auch nicht geschonet, aber es war alles vergebens. Helene, Montafar und die erbare Mendeza waren kaum zu Madrit angelangt, so dachten sie schon wie sie wieder hinaus wolten. Sie wusten wohl, daß sie daselbst vor dem Cavalier von Toledo nicht verborgen bleiben könten, und wenn sie ihm von den Meriten ihrer Person noch genauere Kenntniß beybrächten, möchten sie an ihm eben so einen gefährlichen Feind haben, als sie ihn itzo vor ihren ergebenen Diener hielten. Helene brachte demnach alle ihre Meubles in Sicherheit, und gleich den Tag nach ihrer Ankunfft legte sie den Pilgrims-Habit an, sie und ihre Gefehrten, und nahm ihren Weg nach Burgos, wo die Mandeza her war, und wo sie noch eine Schwester von ihrer Profeßion hatte. Inzwischen verlohr Don Sancho alle Hoffnung Helenen anzutreffen, und reisete wieder nach Toledo zurück, so verwirrt und beschämt, daß von Madrit an bis in sein Haus man nicht ein einzig Wort von ihm hörte. Nachdem er seine Frau gegrüsset, welche ihm tausend Caressen machte, gab sie

ihm

ihm Briefe von seinem Bruder, welche ihn benachrichtigten, daß derselbe in letzten Zügen läge in einer der besten Städte von Spanien, wo er die vornehmste Würde bey dem Dom hatte, und einer der reichsten Geistlichen im Lande war. Er schlief also nur eine Nacht in Toledo, und gleich des Morgens früh setzte er sich auf die Post, und wolte seinen Bruder entweder sehen gesund machen, oder dessen Hinterlassenschafft einsammlen. Indessen befand sich Helene auf dem Wege nach Burgos, und war dem Montafar itzo eben so sehr gehäßig, als sie ihm sonst war gewogen gewesen. Er hatte so wenig Hertze bezeigt, als Don Sancho und seine Bedienten ihre Gutsche angehalten hatten, daß sie nun nicht mehr zweifelte, er müste eine rechte feige Memme seyn. Sie hatte deswegen einen solchen Groll auf ihn, daß sie ihn kaum vor Augen sehen konte; mithin war sie auf nichts anders bedacht, als wie sie Mittel ausfindig machen möchte, diesen bösen Kerl loszuwerden. Und indessen schmeichelte sie sich unaufhörlich bey sich selbst mit der Hoffnung, bald in ihrer Freyheit zu seyn. Diesen Rath gab ihr die Mendeza, und wuste selbigen mit allen Gründen zu bestärcken, welche ihre Klugheit ihr an die Hand gab. Sie konte nicht vertragen, daß in ihrem Hause, wo sie zu leben hätte, ein Montafar wäre, der ihr befehlen solte; und welcher die Frau solte hofmeistern, und immer allen Genuß haben, ohne das geringste zu dem beyzutragen, was ihnen allen beyden so mühsam zu verdienen würde. Sie

stellte

stellte der Helene ohne Unterlaß ihren unglücklichen Zustand vor, welchen sie mit denen Sclaven verglich, welche in den Bergwercken arbeiten müssen, und ihre Herren reich machen mit dem Golde, welches sie mit sauerer Arbeit aus der Erde holen, und welche an statt eines bessern Gehalts bisweilen nichts als Prügel davon haben. Sie sagte ihr ohn unterlaß, daß die Schönheit ein Gut von schlechter Dauer wäre; und daß ihr Spiegel, der ihr itzo nichts als alles liebes und schönes sehen ließ, und niemals anderst als zu ihrer Avantage redte, bald anfangen würde, ihr einen Gegenstand von schlechter Zufriedenheit darzustellen, und ihr garstige Neuigkeiten vorzusagen, Madame, sprach sie zu ihr, ein Frauenzimmer, das über dreyßig Jahr alt ist, verlieret alle halbe Jahre etwas von seiner Annehmlichkeit, und wird alle Tage am Leibe oder am Gesichte einen Fleck oder eine Runzel gewahr. Die Jahre thun nichts anders, als daß sie die Jungen alt, und die Alten runzlich machen. Wenn eine Frau, die sich durch ihre Artigkeit, durch anständige Sitten und guten Namen reich gemacht hat, dennoch von den Leuten verachtet wird, so vermögend als sie auch sonst ist; wie abscheulich wird sie nicht vollends seyn, wenn sie durch eine böse Aufführung noch ein infames Wesen mit ihrer Armuth verknüpft? und mit was vor Grunde kan sie hoffen, daß man ihn in ihrem Elende beyspringen werde? Ich dächte, Madame, wenn ihr mit dem Vermögen, so ihr auf eine Art, die eben nicht jedermann approbirt, erworben

ben habt, einen ehrlichen Kerl aus der Noth hülfet und heyrathetet; so würdet ihr ein GOtt und Menschen wohlgefälliges Werck thun. Aber euch auf eine solche Weise, wie ihr thut, einem solchen heßlichen und läppischen Filou zu ergeben, der seine Ehre nur darinne sucht, daß er die Weiber um das ihrige bringt; der sie nur mit Drohungen gewinnet, und nur durch Tyranneyen wahret; das ist, deucht mir, eben so viel, als sein Vermögen anwenden, sich in den elendesten Zustand zu setzen, und an seinem Untergange selbst arbeiten. Durch diese und dergleichen Worte suchte die nachdenckliche Mendeza, welche besser schwatzte als lebte, den fürchterlichen Montafar aus dem Hertzen der nicht gar zu tugendhaften Helene heraus zu treiben, als die denselben fast weiter nicht liebte, als weil sie es einmal so gewohnt war und die nur allzugute Einsicht hatte, als daß sie nicht schon bey sich selbst alle die Gründe hätte einsehen sollen, die ihr von der Alten waren vorgestellt worden. Jedoch, sie waren nicht übel angewendet. Helene nahm sie vor gut auf, und das um so viel lieber, weil die Mendeza nicht ihren Vortheil blos dabey suchte. Da nun der Montafar eben zu der Zeit zu ihnen kam, und mit ihnen in Gesellschafft nach Guadarrama hinein gehen wolte, wo sie Mittag hielten; so verschoben sie die Berathschlagung auf eine andere bequemere Zeit, wie sie Mittel finden möchten, sich von ihm zu trennen und nimmermehr wieder zu ihm zu kommen. Montafar schiene beym Essen gantz ver-

verdrießlich, und nach Tische bekam er einen starcken Frost, und hierauf ein hefftig Fieber, welches ihn denselben Tag über, und die gantze Nacht hindurch marterte; und welches Frühmorgens zugenommen hatte, und der Helene und Mendeza die Hoffnung machte, daß vielleicht das Fieber ihnen zu ihrem Vorhaben dienlich seyn könte. Montafar befand sich so schwach, daß er sich nicht mehr erhalten konte, und ließ den Damen wissen, man könte heute nicht aus Guadarrama reisen, er müste einen Doctor haben, es koste auch was es wolle, und man müste alle ersinnliche Sorge vor ihn tragen. Dieses wurde mit einer solchen Herrschsucht und Gewalt ausgesprochen, als wenn er mit Sclaven zu reden hätte und Herr über ihr Leben und Güter wäre. Unterdessen machte sich das Fieber Meister von seinem Cörper und von seinem Verstande, und hatte ihn bereits in einen solchen Zustand gesetzt, daß, wenn er nicht offt zu trincken gefodert hätte, man ihn leicht vor todt halten können. Man brummte schon in dem Wirthshause darüber, daß man so lange verzog einen Beicht-Vater holen zu lassen, als Helene und Mendeza, welche nicht zweifelten, das Fieber werde ihn auf den Tod gerühret haben, sich an beyde Seiten vor sein Bette setzten, wo die Helene das Wort folgender massen führte: Wenn du dich besinnest, unser lieber Montafar, wie du immer mit mir gelebet, als welcher du alle ersinnliche Verpflichtungen haben must, und wie du mit der Mendeza, die so wol wegen ihres Alters

als

als Tugend zu verehren ist, sonst umgegangen bist, so mußt du dir nicht in Kopf setzen, daß ich deinetwegen den lieben GOtt sonderlich anlauffen werde, daß er dir deine Gesundheit wieder gebe: sondern wenn ich dieselbe wünschen solte, wie ich Ursach habe, deinen Tod zu wünschen, so müste doch allemal dessen heiliger Wille geschehen, und ich müste durch völlige Ergebung in dessen Willen ihm dasjenige selbst anbieten und übergeben, was mir vor diesem allezeit am liebsten gewesen. Damit ich noch freyer mit dir rede, wir waren deiner Tyranney nach und nach so müde geworden, daß unsere Trennung fernerhin unvermeidlich war: und wenn GOtt nicht ein Mittel getroffen hätte, so würden wir zu dem Ende das zwar nicht gethan haben, was du thust; denn du gehst gar geschwinde in die andere Welt: aber zum wenigsten hätten wir wollen sehen, daß wir an einen Ort in Spanien gekommen wären, wo wir deiner so gut würden gedacht haben, als wenn du nie gewesen wärest. Ubrigens mag dich dein Leben noch so sehr tauren, so solst du doch über deinen Tod vielmehr vergnügt seyn, weil der Himmel aus uns Menschen verborgenen Ursachen dir einen viel ehrlichern Tod gibt, als du verdienet hast, indem er zulässet, daß das Fieber dasjenige an dir thue, was sonst der Hencker an deines gleichen bösen Buben vollziehet, oder was die Furcht bey Leuten, die so wenig Hertz, wie du, haben, endlich thun muß. Aber du armer Montafar, ehe wir uns auf ewig trennen, rede einmal aufrichtig mit

mir

mir in deinem Leben. Ist es wahr, daß du hast haben wollen, daß ich bey dir zur Wache bleiben solle? O bilde dir solch närrisch Zeug nicht ein, da du dem Tode so nahe bist. Und wenn es auch nicht allein deine Gesundheit, sondern deine ganze Anverwandschafft und ihre Erhaltung angienge, so wolte ich nicht eine Viertel Stunde hier bleiben. Laß dich in den Spitel bringen, und weil du dich allezeit auf meinen sonst gegebenen guten Rath wohl befunden hast; so verachte auch diesen letzten nicht, welchen ich dir hiermit gebe. Du armer Montafar, ich lasse bloß deswegen keinen Doctor holen, weil er dir ohnfehlbar den Wein verbieten und nicht wissen wird, daß dieses allein schon hinlänglich sey, dir in vier und zwantzig Stunden den Tod zu verursachen. Mitlerweile da die Helene also redte, fühlte die liebreiche Mendeza dem Montafar von Zeit zu Zeit nach dem Pulse, und legte ihm die Hand auf die Stirne: und da sie sahe, daß ihre Frau nichts mehr sprach, fieng sie folgender Gestalt an zu reden. In Wahrheit, Herr Montafar, sie haben gantz ausserordentliche Hitze am Kopfe, und ich fürchte sehr, dieser letzte Zufall werde sie aufreiben, ohne ihnen Zeit zu lassen daß sie an sich recht dencken können. Nehmen sie doch diesen Rosen-Crantz, setzte sie hinzu, und beten sie mir fein andächtig, bis ein Beicht-Vater kommt. Dieses wird zur Erleichterung ihres Gewissens eben so viel beytragen. Wenn man ihres Lebens halber denen Geschicht-Schreibern in der peinl. Gerichts-Stube zu Madrit

drit Glauben beymessen will, die mit ihren Federn offt beschäfftiget gewesen, ihre Thaten aufzuschreiben; so ist ihr Wandel so exemplarisch gewesen, daß sie eben nicht schuldig seyn, grosse Busse zu thun. Zudem so wird GOtt wol Abrechnung mit Ihnen halten, in Ansehung der Promenade, welche sie durch die vornehmste Strassen von Sevilien machten, vor den Augen so vieler Leute, und mit so viel Häschern zu Pferde begleitet, fast auf die Art, wie zuweilen der Herr Profos: nur mit dem Unterschiede, daß dieser allezeit vorn an der Spitze marchiret, und sie hingegen hinten am Ende giengen. Was ausser dem noch vieles zu ihrer Entledigung beytragen kan, ist die Reise, welche sie zur See gethan haben, wo sie sechs gantzer Jahr verschiedene GOtt angenehme Dinge gethan, massen sie viel gearbeitet, wenig gegessen, und viel gereiset haben. Und welches nicht weniger in Betrachtung zu ziehen ist, daß sie kaum zwantzig Jahr alt gewesen, als sie zu des Nechsten grosser Erbauung diese Pilgrimschaft angetreten. Ferner setzte die Alte hinzu, ist es nicht glaublich, daß sie in jener Welt nicht solte belohnet werden, besonders wegen der Sorgfalt, die sie gehabt haben, damit die Weibs-Personen, so unter ihnen gewesen, nicht müßig seyn, sondern arbeiten und leben möchten, und zwar nicht allein von der Arbeit ihrer Hände, sondern ihres gantzen Leibes. Ubrigens wenn sie in ihrem Bette sterben, so werden sie dem Richter zu Murcien einen artigen Streich spielen, denn er hat hoch und theuer geschworen,

daß er sie mit dem Rade wolte vom Leben zum Tode bringen lassen; und welcher noch vermuthet, das Vergnügen zu haben, und ziemlich toll seyn wird, wen er vernehmen muß, daß sie von sich selbst gestorben seyn, ohne den dritten Mann dabey zu gebrauchen. Aber ich halte mich mit Reden auf, ohne zu bedencken, daß es Zeit sey, die Reise anzutreten, die wir zu thun Lust haben. Indessen, du lieber Freund vergangener Zeiten, nimm doch diese letzte Umarmung mit eben so gutem Hertzen an, als ich dir sie mache. Denn ich glaube, daß wir einander niemals wieder sehen werden. Mendeza warf ihm die Arme um den Hals, indem sie dieses ausredte. Helene that desgleichen, und alle beyde giengen aus der Stube, ja gar zum Wirthshause hinaus. Montafar, welcher ihre leichtfertigen Spott-Reden gewohnt war, als der auf seiner Seite auch nicht sparsam damit war, und welcher glaubte, daß alles, was sie ihm gesagt nur zu seiner Belustigung vorgebracht hätten, sahe sie von sich hinaus gehen, ohne den geringsten Argwohn zu schöpfen; weil er sich einbildete, sie würden ihm etwa eine gute Suppe zurechte machen lassen. Er gerieth hernach in einen Schlummer, welcher kein rechter Schlaf war, und worinne er ziemlich lange liegen blieb, vielleicht deswegen, damit die beyden Damen indeß Zeit gewinnen möchten, eine gute Meile zurück zu legen, ehe er wieder aufwachte. Er fragte bey der Wirthin nach ihnen, welche ihm sagte, daß sie ausgegangen wären, und ihr anbefohlen hätten, daß sie

ihn

ihn nicht aufwecken solte, weil er den Schlaf sehr brauchte, massen er die gantze Nacht kein Auge zugethan gehabt. Von der Zeit fieng Montafar an zu glauben, daß seine Damen in Ernst mit ihm gesprochen hätten. Er schwur, er wolte das Wirthshaus in Erdboden hinein schmeissen; er fluchte auf den Weg, den sie giengen, ja gar auf die Sonne, so ihnen schiene. Er wolte geschwind aufstehen, seine Kleider zu holen, und hätte fast den Hals gebrochen, so schwach war er. Die Wirthin wolte die Damen entschuldigen, und machte es so gut, als sie konte; sie brachte aber solche ungereimte Ursachen vor, daß der Krancke darüber hätte toll werden mögen, und er schmälte endlich mit ihr. Er war so böse, daß er in vier und zwanzig Stunden nichts aß, und diese Mässigkeit nebst dem vielen untermengten Zorn war ihm so heilsam, daß er nach eingenommener guten Krafft-Brüh sich so starck befand, daß er seinen flüchtigen Sclavinnen nachjagte. Sie hatten zwey Tage-Reisen vor ihm voraus. Aber zwey Mieth-Maulthiere, welche eben wieder leer zurück nach Burgos giengen, waren zu seinem Vorhaben eben so dienlich, als sie denen zwey verstellten Pilgrinnen schädlich waren. Er holte sie sechs oder sieben Stunden von Burgos ein. Sie wurden roth und blaß, da sie ihn sahen, und entschuldigten sich, wenn sie anderst konten. Montafar kam ihnen nicht sehr verdrießlich vor, so sehr ließ sich die Freude aus seinem Gesichte wahrnehmen, daß er sie wieder gefunden hatte. Er war

der erste, der mit ihnen über den ihm gespielten Streich lachte, und machte sie wieder so getrost, daß sie ihn in ihren Hertzen für einen Narren hielten. Hierauf beredte er sie, als ob sie den Weg nach Burgos verlohren hätten, und nachdem er sie in dasigen Felsen hinein geführet, wo er wohl wuste, daß sein lebtage kein Mensch hinkäme, griff er nach einen grossen Dolche, für welchen sie jederzeit vielen Respect gehabt hatten, und sagte gantz grob zu ihnen, sie solten ihm alles, was sie von Gold, Silber und Edelgesteinen hätten, in seine Hände geben. Sie glaubten Anfangs, ihre Thränen würden die Sache gütlich beylegen helfen. Helene vergoß sie sehr häufig, und fiel ihm um den Hals: aber der Herr war gar zu übermüthig, weil er sie in seiner Gewalt hatte; wolte von keiner gütlichen Handlung hören, sondern deutete ihnen seinen letzten Willen an, und räumte ihnen nicht mehr Zeit ein, als etwa eine halbe Viertelstunde, sich zu entschliessen. Diesem nach musten sie ihre Beutel ihrer Wohlfarth aufopffern, und äusserten sich mit gröster Betrübniß dessen, so ihnen lieber war, als das Hertz in ihrem Leibe. Die Rachgier des Montafar ließ es dabey nicht bewenden Er zeigte ihnen Stricke vor, mit welchen er sich mit Fleiß versehen hatte, und nachdem er damit eine jede an einen Baum, einander gegen über gebunden hatte, fieng er an mit falschen lächeln zu ihnen zu sagen, er wisse wohl, daß sie sehr nachläßig wären, von einer Zeit

zur

zur andern ihrer Sünden halben Busse zu thun, dahero wolle er sie itzo mit seiner eigenen Hand züchtigen, damit sie seiner in ihrem Gebete gedencken könten. Das Urthel wurde ohne Aufschub mit Ruthen vollzogen; und nachdem er sich auf Unkosten ihrer Haut befriediget hatte; setzte er sich zwischen diese beyde gedultige nieder, kehrte das Gesicht der Helene zu, und sagte zu ihr ohngefehr folgende Worte: Meine liebe Helene, nimm mir nicht übel, was itzo unter uns vorgegangen ist, du überlegest meine gute Absicht nicht, und es ist jeder in seinem Gewissen verbunden seinem innerlichen Beruf zu folgen: Deiner ist, daß du tückisch und boshaft bist; denn in der Welt sind gute und böse: und mein Beruf ist, die Bosheiten zu strafen. Du weist besser als sonst jemand, ob ich demselben rechtschaffen nachlebe, und du must glauben, weil ich dich so gut strafe, daß ich dich auch lieb habe. Wenn meine Pflicht und Schuldigkeit sich nicht meinem Mitleiden widersetzte, würde ich nimmermehr ein so honnettes und tugendhaft Frauenzimmer gantz nacket an einen Baum gebunden, auf Gnade und Ungnade des ersten vorbey gehenden, stehen lassen. Dein berühmtes Geschlecht so ich seit kurtzen erfahren, verdienet ein anderes Schicksal aber gestehe nur selbst, daß du eben nicht anderst als ich, verfahren würdest, wenn du an meiner Stelle wäreſt. Das verdrießlichste für dich ist dieses, daß du schon allenthalben so bekant bist, daß man dich bald erkennen wird, und es ist zu befürchten, daß

man nach guter Policey-Regul den bösen Baum wegbrenne, welchem du gleichsam einverleibet bist, benebst der bösen Frucht die er trägt. Aber dafür hast du von deinem dir zugezogenen Unglück auch dieses, daß du einmal andern damit eine lustige Erzehlung machen kanst; und es komt auf eine böse Nacht an, so hast du dafür eine Geschicklichkeit erlangt, die unter deinen andern besonders hervorleuchten wird, nemlich daß du, meine liebe Freundin, auch stehend schlaffen kanst. Allein die gute Mendeza könte sich mit Recht über meine Unhöflichkeit beklagen, wenn ich mit dir noch länger reden, und das Gesicht nicht auch auf sie richten wolte. So würde ich auch die Pflichten, so ich meinem Nächsten schuldig bin, versäumen, wenn ich ihr nicht aus Liebe einige nützliche Lehren nach dem Zustande gegenwärtiger Angelegenheiten mittheilte. Sie sind, (fuhr er fort, und wandte sich nach der Mendeza) sie sind schlimmer als ihr euch einbildet. Befehlet euch demnach fürs erste GOtt; euer hohes Alter wird die heutige Tage-Arbeit nicht aushalten: und wolte GOtt, ihr köntet so leicht einen Beicht-Vater bekommen, als es wahr ist, daß ihr einen braucht! Ich will eben nicht sagen, daß euer voriger exemplarischer Wandel euer Gemüth nicht bey Ruhe erhalten könne. Ihr habt euch Zeit eures Lebens so liebreich aufgeführet, daß an statt über anderer Leute Fehler zu murren, ihr vielmehr unzähligen jungen Mädgen zurechte geholffen habt. Und solte dann hiernächst die Mühe, so ihr zu Erler-

nung

nung der allergeheimsten Wissenschaften angewandt habt, für nichts gerechnet werden? Es ist wahr, daß die Inquisition euch deshalb eben nicht mehr geliebt hat, da sie euch vielmehr öffentliche Kennzeichen ihres ungeneigten Willens an den Tag gelegt: aber ihr wisset, daß dieses Gericht aus gelehrten Leuten bestehet, und daß Personen von einerley Handwerck einander beneiden. Sie thun noch mehr, sie haben gar eine üble Meynung von eurer Seeligkeit: aber wenn das auch wäre, mit der Zeit wird man alles gewohnt, und solte es auch in der Hölle seyn, wo ihr ohnfehlbar mit dasigen Einwohnern in gute Freundschaft kommen werdet, da ihr so oft in euren Leben mit ihnen Unterredung gepflogen. Ich habe euch noch ein Wort zu sagen, ich hätte euch auf andere Art straffen können: aber ich habe gedacht, daß alte Leute insgemein wieder kindisch werden, und daß ihr alt genug seyd, wieder in euren ersten Stand der Unschuld getreten zu seyn, folglich schickte sich die Ruthe für euern kleinen Jugend-Streich, den ihr mir gespielt habt, viel besser, als andere Arten von Strafen: und hiermit nehme ich Abschied von euch, und recommandire beyderseits die Sorgfalt euerer Personen. Er gieng fort, nachdem er sie seines Orts wieder gut oder schlecht railliret hatte, und ließ sie mehr tod als lebendig zurück: nicht so wol wegen der schmertzlichen Strafe, als vielmehr deswegen, daß er ihnen alles genommen hatte: und daß sie sich verlassen sahen, und an Bäume gebunden in einer Gegend, wo sie konten von

Wölfen gefressen werden. Sie sahen einander traurig an, ohne etwas zu sprechen; indem lief ein Hase zwischen ihnen hin: einige Zeit hernach sahen sie einen Hund, welcher auf der Spur nachlief; und nach dem Hunde kam ein schön und wohl berittener Cavalier, und dieser Cavalier war Don Sancho von Ville-Fagnan, welcher nach Burgos gekommen, seinen krancken Bruder zu besuchen, und ihm zu der Zeit auf dessen Landhause Gesellschaft zu leisten, welches um dieselbige Gegend lag, und wo sein Bruder frische Luft schöpfen wolte. Es kam ihm sehr seltsam vor, zwey Weibs-Personen so angebunden zu sehen, und er gerieth ziemlich in Verwunderung, als eins von diesen Gesichtern ihm die fremde Dame vorstellte, die er zu Toledo gesehen, die er so sehr zu Madrit gesucht, und die er nachher beständig im Sinne gehabt hatte. Wie er sich nun gleich Anfangs die starcke Einbildung gemacht, als ob sie eine Frau vom Stande und verheyrathet wäre, so zweifelte er, daß sie es wäre, und konte sich nicht bereden, daß sie hätte so viel Freyheit nehmen und einen so weiten Weg in so übeln Aufzuge reisen können. Allein Helenen ihr Gesicht, welches noch nichts von seiner vorigen Schönheit verlohren hatte, wenn es gleich betrübt und erschrocken aussahe, machte ihn doch glauben, daß er endlich dasjenige gefunden, was er mit so grossem Verlangen und Unruhe gesucht hatte Er hub sich auf seinen Steig-Biegeln in die Höhe, und sahe sich allenthalben um, ob er gantz allein wäre;

wäre; und war in seiner Einbildung so sonderlich, daß er befürchtete, es möchte der Teufel sein Spiel mit ihm haben, der ihm etwa auf GOttes Zulassung so ein Blendwerck machte, um ihn wegen seiner Geilheit zu strafen. Helene hatte ihres Orts eben keine bessere Gedancken, und hatte eine grosse Angst, es möchte der Himmel diesen Tag etwa dazu bestimmet haben, daß sich alle und jede um sie versammlen solten, die nur etwas an ihr zu fordern hätten. Don Sancho sahe die Helene mit grosser Erstaunung an: sie blickte auf ihn mit grosser Unruhe ihres Hertzens: jeder wartete, wenn der andere würde zu reden anfangen, und Don Sancho wolte eben die Unterredung eröffnen, als ein Page sporenstreichs auf ihm zugejagt kam, und ihm ansagte, daß seine Herren Vettern einander tod machten. Er rennte fort, der Page hinter drein, immer nach dem Orte zu, wo er seine Gesellschaft gelassen hatte, und fand vier oder fünfe die sich betruncken hatten, einander schimpften, die Degen in der Hand hatten, und von weiten immer um sich stossen und hieben, daß die nahe stehenden Bäume dabey manchen schönen und guten Ast einbüsseten. Don Sancho war schrecklich toll, daß er über diesen Lermen seiner schönnen Erscheinung war beraubt worden, und machte geschwind, daß diese unversöhnliche und eben nicht sonderlich gefährliche Feinde wieder verglichen wurden. Aber er hätte wol mit allen seinen Vorstellungen, Bitten und Drohungen wenig ausgerichtet, wenn sie nicht

für Müdigkeit und vom Weine, der sie im Kopfe gantz taumlicht gemacht, so oft auf die Erde gefallen, und endlich gar liegen geblieben wären, und daselbst eben so ruhig geschnarchet hätten, als sie sich Anfangs he tig gestritten hatten. Don Sancho jagte mit seinem Pferde zurück nach dem glückseeligen Baume, der ihm das Götzen-Bild seines Hertzens bewahrte; aber er entsetzte sich nicht wenig als er das gesuchte daselbst nicht mehr antraf: er sahe es mit allen seinen Augen an, und wandte sie allenthalben hin, so weit sie nur in der Gegend umher sehen konten: er sahe nichts als die betrübte Einsamkeit: er jagte mit seinem Pferde an alle benachbarte Oerter herum, und kam wieder zurück vor seinen Baum, welcher als ein Baum einmal wie das andere unbeweglich blieb. Aber wie Don Sancho zugleich ein Poet war, und zwar ein kläglicher Poet, so blieb er nicht in ebenmäßiger Gleichgültigkeit gegen diesen Baum. Sehen sie nur hier, was er darauf zu ihm sagte, oder was er ihm zum wenigsten hätte sagen sollen, wenn es wahr ist, daß er so ein Thor gewesen, wie sie mir gesagt haben, daß er würcklich gewesen seyn soll. Er stieg herunter vom Pferde und fieng an: O glückseeliger Stamm! dieweil du von derjenigen bist umarmet worden, die ich liebe und nicht kenne; und die ich nur darum kenne, daß ich sie liebe, deine Blätter müssen sich mit den Sternen vermischen! die räuberische Axt müsse niemals deine zarte Rinde verletzen! der Donner verehre deine Aeste, und die Würmer der Erden deine Wurtzeln! der Winter schone

dei-

deiner, der Frühling cröne dich mit reichen Früchten! die stoltzesten Tannen müssen dich beneiden, und endlich wolle der Himmel dein Schutz seyn! Unterdessen da der ehrliche Cavalier sich fast erschöpfte in vergeblichen Klagen, oder wenn sie belieben, in Poetischen Klagen, welche viel wichtiger sind als die andern, und die man nicht wohl alle Tage brauchen darf. Unter der Zeit, sage ich, wusten seine Leute nicht, wo er hingekommen war, sie suchten ihn eine Weile, und fanden ihn endlich und versamleten sich um ihn herum. Er kehrte gantz betrübt wieder nach seinem Vetter zurück, und mich dünckt, gehört zu haben, daß er ohne des Abends zu essen, sich schlaffen gelegt. Man wird vielleicht sagen, daß ich den Leser hier zu lange aufhalte, welchen ohne Zweifel verlangen wird zu vernehmen, durch was für Hexerey Helene und Mendeza vor ihrem verliebten Don Sancho verschwunden sind. Man ärgere sich nur nicht weiter darüber, ich will es gleich sagen. Montafar wuste sich Anfangs recht grossen Danck, daß er solche Gerechtigkeit ausgeübet; aber so bald das Feuer seiner Rachgier ein wenig nachließ, fieng sein Liebes-Feuer wieder an zu brennen, und bildete ihm die Helene viel schöner vor, als er sie jemals gesehen hatte. Er machte sich die Vorstellung, daß dasjenige, so er ihnen genommen hatte, bald würde verthan seyn, und daß ihre Schönheit doch allezeit ein gewisses Einkommen für ihn wäre, wenn er anderst in guten Vernehmen mit ihr lebte, deren Abwe-

senheit

senheit ihm schon unerträglich war, daher kehrte er geschwind wieder um, und eben die grausamen Hände, so die zwey Flüchtlinge so unbarmhertzig an Baum gebunden und hernach so greulich gepeitschet hatten, zerbrachen ihre Ketten, ich will sagen, sie schnitten oder banden ihre Stricke los, und setzten sich wieder in Freyheit um die Zeit, da Don Sancho nicht weit davon unter den betrunckenen seiner Gesellschaft, die einander in Haaren lagen, friede stifftete. Montafar, Helene und Mendeza vertrugen sich auf dem Wege wieder, sie versprachen einander, sie wolten alle Ursachen ihres Hasses vergessen, und umarmten sich mit eben so viel Zärtlichkeit als Mißvergnügen über das unter ihnen vorgegangene. Sie machten es, wie die Grossen, welche nichts lieben und nichts hassen, sondern diese beyden widrigen Leidenschaften nach ihrem Interesse, und nach dem Zustande ihrer Angelegenheiten einrichten. Sie berathschlagten, was sie vor einen Weg nehmen sollten; ihre Politic fand nicht vor rathsam, nach Burgos zu gehen, wo sie hätten in Gefahr stehen müssen, daß der Cavalier von Toledo sie angetroffen hätte. Sie erwehlten also Sevilien zu ihrem Auffenthalt, und es schien, als ob das Glück ihre Absichten billigte, weil sie auf der Madritter Land-Strasse einen Maul-Thier-Treiber antrafen, welcher drey Maul-Thiere zurück brachte, darüber er Herr war, und der keine Schwierigkeit machte, ihnen selbige bis nach Sevilien zu lehnen, gleich auf den ersten Antrag, den

ihm

ihm Montafar deshalben that. Montafar war gantz sorgfältig, seinen Damen unterwegens alle Ehre anzuthun, damit sie das erwiesene übele Tractament wieder vergessen möchten. Anfangs liessen sie mit guter Art einig Vertrauen blicken, und hatten schon bey sich den Entschluß gefasset, sich bey ersterer Gelegenheit zurächen. Doch endlich ward das Band ihrer Freundschaft, wiewol mehr aus Staats-Raison, als aus Tugend, viel genauer und vester, als jemals. Sie überlegten, daß die Uneinigkeit die grösten Reiche in Verfall gebracht, und glaubten, daß allem Ansehen nach, einer des andern halber geboren wäre. Auf der Reise nach Sevilien trieben sie ihr Handwerck nicht. Denn indem sie nur darauf bedacht waren, wie sie in ein ander Land kommen, und sich von denen entfernen möchten, die sie aufsuchen könten, besorgten sie, sie möchten sich neue Verdrießlichkeit auf den Hals ziehen, und dadurch verhindert werden, nach Sevilien zu gehen, wo sie Anschläge von grosser Wichtigkeit ausführen wollten. Sie stiegen eine Stunde vor Madrit ab, und nachdem sie den Maul-Thier-Treiber bezahlt hatten, giengen sie mit einbrechender Nacht hinein, und nahmen Quartier in dem ersten Wirths-Hause, das sie fanden. Montafar miethete hernach ein Haus, meublirte es gantz schlecht aus, und ließ sich ein schwartz Kleid, einen Leib-Rock und langen Mantel machen. Helene kleidete sich als eine Beth-Schwester, und steckte ihre Haare, unter eine alte Haube; Die Mendeza, so

sich

sich als eine Heilige angekleidet, suchte darinn eine Ehre, daß sie gantz weisse Haare trug und einen grossen Rosen-Crantz anhieng, daran die Koralen wol konten im Nothfall zu Falkonet Kugeln gebraucht werden. Die ersten Tage nach ihrer Ankunft ließ sich Montafar auf den Strassen sehen, in der Kleidung, wie ich ihnen schon gesagt habe, er gieng ein her mit Creutz weise zusammen geschlagenen Händen, und schlug die Augen nieder, wenn ihm eine Weibs-Person begegnete. Er schrie so laut, daß die Steine hätten von einander springen mögen, gebenedeyet sey das heilige Sacrament, und die gesegnete Empfängniß der unbefleckten Jungfrau, und verschiedene andere Devote Ausruffungen mehr mit gleicher Heftigkeit. Er ließ eben diese Dinge die Kinder auf den Strassen nach sagen, und ließ sie bisweilen zusammen kommen, damit sie Lieder und andere andächtige Gesänge mit einander singen musten, und daß er sie den Catechismum lehrete. Er kam fast nicht aus den Gefängnissen: er predigte den Gefangenen, den einen tröstete er, den andern wartete er auf, gieng hin, und holte zu essen, und war sehr fleissig auf dem Wege vom Marckte nach dem Gefängniß zu, und hatte einen sehr schweren Trag-Korb auf dem Rücken. O du abscheulicher Betrüger! es fehlte dir also weiter nichts, als daß du einen Scheinheiligen abgabest, damit du der allervollkommenste Bösewicht auf der Welt seyn möchtest? diese tugendhafte Handlungen des aller untugendhaftesten unter allen Menschen, brach-

ten

ten ihm in kurtzem den Namen eines Heiligen zu wege. Helene und Mendeza arbeiteten ihres Orts auch an ihrer Canonisation. Die eine nennte sich die Mutter, die andere die Schwester des heiligen Martini. Sie giengen alle Tage in die Krancken-Häuser; dienten darinn den Krancken; machten ihnen die Betten; wuschen ihnen die Wäsche; und machten ihnen Hemden vor ihr Geld. Siehe! diese drey lasterhaftesten Personen von Spanien waren itzo die Bewunderung aller Sevillaner. Es befand sich dazumal ein Madritischer Edelmann daselbst, welcher wegen seiner privat Angelegenheiten dahin gekommen war. Er war einer von den Amanten der Helene gewesen, denn die öffentlichen Schwestern haben mehr als einen: er kante die Mendeza vor das, was sie war, und den Monta ar als einen gefährlichen Schalck. Einsmals fügte sichs, daß sie mit einander aus einer Kirche giengen, und waren mit einer grossen Menge Personen umgeben, welche ihnen die Kleider küsseten, und sie inständig bathen, ihrer in ihrem Gebeth eingedenck zu seyn, und hier wurden sie von diesem Edelmanne erkant, von dem ich nur gesagt habe, welcher in einen Christlichen Eyfer gerieth, und weil er nicht länger ansehen konte, daß drey solche ertz böse Leute die Leichtgläubigkeit einer gantzen Stadt mißbrauchen sollten, drung er sich durch das Volck durch, und schlug auf den Montafar mit voller Faust los, und sprach: Ihr verfluchten Betrüger, fürchtet ihr euch denn weder vor GOtt noch vor

Men-

Menschen: Er wolte noch mehr sagen, aber seine gute Absicht, die Wahrheit zu sagen, hatte nicht diejenige Würckung die sie wohl verdiente. Alles Volck fiel über den Edelmann her, und dachte, er hätte GOtt selbst gelästert, indem er sich an ihrem Heiligen vergriffen. Er ward zu Boden gestossen, zuschmissen, und hätte daselbst sein Leben eingebüsset, wenn nicht Montafar mit einer vortrefflichen Lebhaftigkeit des Verstandes sich seiner angenommen hätte, indem er sich über ihn deckte; die, so am hitzigsten auf ihn los schlugen, auf die Seite brachte, und ihren Schlägen selbst her hielt. Meine Brüder, schrie er aus Leibes-Kräften, lasset ihn um des HErrn willen gehen! gebt euch doch zu frieden um der heiligen Jungfrau willen. Diese wenige Worte stilleten dieses grosse Ungewitter, und das Volck machte dem Bruder Martin Platz, welcher zu dem unglücklichen Edelmann trat, in seinem Hertzen recht sehr vergnügt, daß derselbe war so bezahlet worden: aber in seinen Gesichte ließ er ein grosses Mißvergnügen darüber blicken. Er hub ihn von der Erde auf, wo man ihn niedergeworffen hatte, umarmte und küssete ihn, so blutig und kothig als er war, und gab dem Volcke einen harten Verweiß. Ich bin der böse Mensch, sagte er zu denen, die zuhören wollten; ich bin der Sünder; ich bin derjenige, so niemals etwas angenehmes vor dem Angesichte GOttes gethan hat. Meinet ihr, sagte er weiter, weil ihr mich in ehrlichem Mannes-Habit gekleidet sehet, daß ich Zeit meines Lebens kein Betrü-

ger

ger gewesen sey? andern ein Aergerniß, und mir selbst ein Verderben; ihr seyd betrogen, meine Brüder. Machet mich zum Gegenstande und zum Ziel eurer Schmäh-Reden und euerer Steine, und ziehet auf mich eure Degen. Nachdem er diese Worte mit einer falschen Freundlichkeit gesprochen hatte, fiel er seinem Feinde noch mit einem falschen Eyfer zu Füssen, küssete sie ihm, und bat ihn nicht nur um Vergebung, sondern hub ihm auch seinen Degen, Mantel und Hut auf, die in dem Gemenge waren verloren gegangen. Er that ihm auch jedes wieder ordentlich an, führte ihn bey der Hand bis zu Ende der Strasse, und gieng von ihm, nachdem er ihn noch vielmal umarmet, und eben so vielmal seinen Seegen gegeben hatte. Der arme Mann war wie behext, daß er so was sehen und an sich erfahren müssen, und war so voller Bestürtzung, daß er sich auf der Strasse nicht wieder sehen ließ, so lange er seinen Angelegenheiten halber sich noch in Sevilien aufhalten muste. Montafar hatte indeß durch diese verstellte Demuth und Eifer aller Leute Hertz an sich gezogen. Das Volck sahe ihn mit Verwunderung an, und die Kinder schrien ihm nach, **ein Heiliger ein Heiliger**, wie sie etwa hinter jenen seinen Feind würden drein geruffen haben, **ein Fuchs**, wenn sie ihn auf den Strassen angetroffen hätten. Sint der Zeit fieng er an, das glücklichste Leben von der Welt zu führen. Es war kein grosser Herr, kein Cavalier, keine Obrigkeit, kein Prälat, der ihn nicht alle Tage bey sich zu

Gaste hatte, und dieses immer um die Wette. Wenn man ihn seinen Namen fragte, so gab er zur Antwort, er wäre ein Thier, ein lastragenges Thier das unreine Gemach alles Unflats, das Gefäß der Boßheiten, und legte sich noch andere dergleichen Eigenschaften bey, die ihm seine ausstudierte Andacht an die Hand gab. Des Tages brachte er die Zeit in den Gemächern bey den Damen in der Stadt zu, und beklagte sich ohn Unterlaß gegen sie über seine Lauichkeit: wie er noch nicht recht in sein nichts gegangen wäre; daß sein Hertz noch niemlas sich recht concentrirte; noch die Gedancken in seinem Gemüthe sich recht sammelten, und kurtz, er redte mit ihnen niemals anderst als in diesem prächtigen Mischmasch der Scheinheiligkeit. Es wurden in Sevilien keine Allmosen mehr gesammlet, die nicht durch seine oder der Helene und Mendeza Hände giengen, welche an ihrem Antheil ihre Person auch nicht übel spielten, und deren Namen eben so gerade fortgiengen, und nebst des Montafar seinem in dem Calender ihren Platz nahmen. Eine gewisse Wittib, eine Frau vom Stande, und die eine vollkommene Heilige war, schickte ihnen alle Tage zwey Schüsseln zum Mittags-Essen, und eben so viel zum Abend-Essen, und diese Speisen waren von dem besten Koch in der Stadt zugerichtet. Das Haus war zu klein, und die Anzahl der Geschencke war zu groß, daß sie nicht alle hinein giengen, so wenig als die vielen Damen, so ihre Visiten ablegten. War et-

wa

wa eine Frau, die gerne schwanger seyn wolte, so durffte sie ihre Supplic ihnen nur in die Hände geben, daß sie selbige vor dem Göttlichen Throne geschwind überreichten, und die Antwort darauf gleich ausfertigen liessen. Hatte etwa eine Mutter einen Sohn in Indien, so durffte sie es nur auch so machen, nicht weniger auch diejenige, die etwa einen Bruder bey denen Algirern gefangen sitzen hatte. Und wenn eine arme Wittib vielleicht vor einem ungelehrten Richter wider einen mächtigen eine Klage hatte, durffte sie gar nicht weiter an ihrem gewonnenen Processe zweifeln, so bald sie ihnen nur ein Geschenck nach ihrem Vermögen gebracht hatte. Einige brachten ihnen eingemachte Sachen und Zuckerwerck, andere verehrten ihnen schöne Bilder und andern schönen Zierrath in ihr Beth-Zimmer. Bisweilen gab man ihnen weisses Zeug und Sachen vor die armen entblöseten: auch öffters sehr ansehnliche Summen an Gelde, die sie nach ihrem Gutbefinden austheilen solten. Niemand kam mit leerer Hand zu ihnen, und kein Mensch zweifelte mehr an ihrer künfftigen Canonisation. Man holte endlich Rath bey ihnen ein über Zweifelhaffte und zukünfftige Dinge. Helene, welche Verstand hatte, wie der Teufel, besorgte die Antwort, und gab ihre Aussprüche jedesmal in wenig Worten, und in solchen Redens-Arten, welche man auf verschiedene Art auslegen konte. Ihre sehr schlechten Betten waren des Tages nur mit Stroh-Matten bedeckt, des Nachts aber mit allem, was

nur zu einer süssen und sanfften Ruhe nöthig ist; wie denn ihr Hauß mit wollenen Matrazzen, mit guten Feder-Betten, mit feinen Decken, und mit allerhand Meubles versehen war, die nur zur Gemächlichkeit dieses Lebens gehören; womit sie entweder einer Witwe aushelffen konten, die durch Execution die ihrigen eingebüsset; oder einem jungen Mädgen, die sich verheyrathen wolte, und nichts hatte. Ihre Haus-Thür ward im Winter um fünf Uhr, und im Sommer um sieben Uhr zugeschlossen, mit eben solcher Accuratesse, als wie in den ordentlichsten Clöstern: und wenn das geschehen, so giengen die Bratenwender; die Räucher-Pfannen wurden zurechte gemacht; das Feder-Wildpret wurde gebraten: der Tisch wurde sehr propre gedeckt, das scheinheilige Kleeblat aß ziemlich starck, und trunck wacker auf seine eigene Gesundheit, und derer, so sie am Seile herum führten. Montafar und Helene schliefen beysammen aus Furcht vor den Gespenstern, und der Diener und die Magd, welche von eben der Complexion waren, brachten die Nacht auch beysammen zu. Was die gute Frau Mendeza betrifft, so schlief sie allemal allein, und war mehr dem tiefen Nachsinnen als dem muntern Beschäfftigungen ergeben, seit dem sie sich auf die schwartzen Künste gelegt hatte. Sehen sie nun, das war ihre Verrichtung, anstatt daß sie im Geist beten, und sich einander geisseln und züchtigen solten. Man darff nicht fragen, ob sie bey einem so guten Wohlleben auch wohl bey Leibe gewesen. Ein

jeder

jeder danckte davor dem HErrn, und konte sich nicht genug wundern, daß Leute, die ein so strenges Leben führten, besser aus sahen, als die, so in gutem Uberfluß lebten. In drey Jahren, da sie die Augen des Volcks in Sevilien so betrogen, von allen Leuten Geschencke bekamen, und die Allmosen, so durch ihre Hände giengen, meistentheils sich selbst zueigneten, sammleten sie eine unglaubliche Menge Pistolen. Ein jeder erwünschter Fortgang oder Erfolg wurde der Würckung ihres Gebets zu geschrieben. Sie waren Pathen zu allen Kindern; sie waren die Mittels-Personen aller Heyrathen; die Schieds-Richter aller Streitigkeiten. Endlich ward GOtt müde, ihren bösen Wandel länger zu dulten. Montafar, welcher gäh zornig war, gab seinem Bedienten oft Prügel, dieser konte es nicht vertragen, und hätte schon hundertmal seinen Abschied genommen, wenn nicht Helene, welche politischer als ihr Galan war, denselben immer durch gute Worte und Geschencke noch erhalten hätte. Einsmals prügelte er ihn sehr, und um eine geringe Ursache. Der Kerl erreichte die Thür, und in der blinden Zorn-Hitze lief er gerade hin zur Obrigkeit von Sevilien, und erzehlte da die Streiche derer drey so glücklichen scheinheiligen Personen. Helenen ihr verteufelter Kopf muthmassete dieses gleich. Sie gab dem Montafar den Rath, er möchte nur alles Gold, das sie in grosser Menge hatten, nehmen, und sich vor dem stürmischen Ungewitter, welches sie befürchtete, an einen gewissen

Ort verbergen. Wie gesagt, so gewagt. Sie beladten sich mit allem, was sie nur kostbares hatten, und indem sie auf der Strasse ein gantz ehrliches Gesicht machten, giengen sie zu einem Stadt-Thor hinaus, und kamen zu einem andern wieder herein, um denenjenigen einen Quer-Strich zu machen, die ihnen nachsetzen wolten. Montafar hatte die Gewogenheit einer Witwe erworben, die eben so lasterhaft und scheinheilig als er war; er hatte es der Helene vertrauet, welche darüber gar nicht eyfersüchtig war, so wenig als es Montafar würde gewesen seyn, wenn sie einen Galan gehabt, der dem gemeinschaftlichen Wohl hätte nützlich seyn können. Zu der Witwe also nahmen sie ihre Zuflucht, und wurden daselbst gantz heimlich aufbehalten, und sehr niedlich und kostbar tractiret; massen die Witwe den Montafar seiner Person wegen, und die Helene des Montafars wegen liebte. Unterdessen hatten sich die Gerichte durch den rachgierigen Diener des Montafars den Weg führen lassen, und begaben sich in das Haus unserer Scheinheiligen; sie suchten die geseegneten Kinder und ihre glorwürdige Mutter; und weil sie selbige nicht fanden, und auch von der Magd, die nicht wuste, wo sie hin waren, nichts erfahren konten, versiegelten sie alle Kasten, und fertigten ein Inventarium von allem, was im Hause war. Die Gerichts-Diener fanden in der Küche so viel Lebens-Mittel, daß sie etliche Tage davon leben konten, und liessen nicht leicht was in Stiche,

wo

wo sie es nur auf die Seite bringen konten, ohne daß es jemand gewahr wurde. Hierauf kam die alte Mendeza ins Haus hinein getreten, die sich nichts weniger einbildete, als daß dergleichen sich zugetragen hätte. Die Gerichtsdiener ergriffen sie, und führten sie unter grossem Zulauff des Volcks ins Gefängniß. Der Bediente und die Magd wurden nebst ihr eingesteckt, und weil sie wie jene allzu viel geredt hatten, wurden sie mit einander zu zweyhundert Streichen verurtheilet. Mendeza starb drey Tage darnach, weil sie zu alt war, eine solche harte Probe auszuhalten. Der Bediente und die Magd wurden auf ewig aus Sevilien verwiesen. Auf diese Art errettete die schlaue Helene ihren lieben Montafar, und bewahrte sich zugleich für den Händen der Justitz, welche sie in und ausser der Stadt vergebens suchen liessen. Das Volck wurde nun schamroth, daß es so war betrogen worden; und die öffentlichen Gassen-Sänger, welche sich über ihre Lob-Sprüche fast heiser gesungen hatten, liessen nun ihre Poeten, die sie im Sold hatten, desto fleissiger wider die falschen Heiligen arbeiten. Dieses Parnaß Geschmeise erschöpfte über dieser Materie seine Schmäh-Ader, und die Verse, welche sie zur Schande derer machten, die das Volck erst als Götzen anbetete, werden noch in Sevilien gesungen. Montafar und Helene nahmen ihren Weg nach Madrit zu, so bald sie es nur sicher thun konten, und zogen daselbst als ein paar reiche und verheyrathete Leute ein. Sie suchten gleich anfangs

Nachricht einzuholen, wie es um den Don Sancho stünde, und nachdem sie erfahren, daß er nicht mehr in Madrit wäre, erschienen sie öffentlich daselbst; er war so gut gekleidet, als einer bey Hofe gekleidet seyn kan, und sie machte einen Aufzug, wie eine Dame von Stande, dabey schön, wie ein Engel. Sie hatte sich mit dem Montafar anderst nicht, als unter der Bedingung verheyrathet, daß er, wie ein anderer gescheuter und gedultiger Mann, wider die Visiten, die sie etwa ihrer Schönheit wegen bekommen möchte, nichts einwenden solte, und sie an ihrem Theile, machte sich verbindlich, daß sie keine andere, als einträgliche Visiten annehmen wolte. Die Unterhändlerinnen, sonst in gemeiner Sprache Kopplerinnen genannt, oder erbarer davon zu reden, die zu geheimen Unterhandlungen geschickte Weiber fiengen an, vor die Aufführung der Helene Sorge zu tragen. Einen Tag liessen sie selbige in der Comoedie, den andern bey Hofe, und bisweilen auf der grossen Strasse in Madrit erscheinen, da muste sie sich in ihrer Kutsche sehen lassen, den einen freundlich ansehen, gegen einen andern artig lächeln, und indem sie niemand abwieß, bekam sie in weniger Zeit einen solchen Schwarm von Liebhabern, daß man damit hätte eine Galere ausrüsten können. Ihr lieber Mann lebte den Clausula seines Contracts sorgfältig nach: er machte den furchtsamen Liebhabern seiner Frau ein Hertz, und that gantz schön mit ihnen, und führte sie ihr fast mit der Hand zu; so bescheiden und zuthätig war er, daß

er

er allemal höchst dringende Verrichtungen vorgab, damit er sie nur bey seiner Frau allein ließ. Er machte sich nur mit reichen Männern bekant, die was auf gehen liessen, und trat niemals eher wieder in sein Haus, bis er vorher durch ein gewisses Zeichen am Fenster versichert worden, daß er wieder hinein kommen dürfte. Wenn die Frau von Hause Verrichtungen hatte, und er nicht hinein kommen konte, ohne den gantzen Kram zu verderben, so verbot ihm das Zeichen hinein zu kommen; und er gieng lustig und frölich fort, als eine Person, deren Angelegenheiten in ihrer Abwesenheit sehr wohl besorget werden, und indeß gieng er eine Stunde oder was auf ein Spiel-Haus: jederman caressirte ihn wegen seiner Frau. Unter denen, welche sich Helene Zinßbar machte, befand sich ein Cavalier von Granada, welcher alle seine Consorten an übermässiger Liebe und Aufwand übertraf. Er war von so guter Familie, daß man das Wapen und Stamm-Baum von seinem Adel in den Archiven der Haupt-Stadt in Judea finden konte, und diejenigen, welche genaue Nachricht von seinem Geschlecht hatten, wolten versichern, daß seine Uhr-Ahnen die Ober-Gerichte zu Jerusalem vor und nach dem Caiphas gehabt hätten. Aus Liebe gegen die Helene holte er in kurtzer Zeit eine grosse Anzahl Pistolen aus dem finstern Gefängnisse hervor, wo er sie vor diesem nur einzeln eingeschlossen gehabt. In kurtzer Zeit war der Helenen ihr Haus vor andern in Madrit am besten aus meubliret. Eine Kutsche, dazu ihr die Pferde nicht schwer zuerhalten wurden, hielt

alle Morgen vor ihrer Thür, um ihre Ordre zu holen, und rollte bis in die Nacht auf den Strassen herum, blos zu ihrem Dienst. Dieser verschwenderische Liebhaber miethete ihr eine Loge in der Comedie aufs gantze Jahr, und es giengen wenig Tage vorbey, daß er nicht eine prächtige Collation vor sie und ihre Freundinnen in den Lust-Häusern um die Stadt zurichten ließ. Montafar vergnügte dabey nach Wunsch seine angebohrne Fräßigkeit; er war gekleidet, wie ein Printz, und mit Gelde versehen, wie ein Schatzmeister; er speisete alle Tage nach Frantzösischer Mode, und trunck auf gut Teutsch. Er bezeigte grosse Ehrerbietung gegen den frey gebigen Herrn von Granada, und war nicht sparsam mit seinen Danckſagungen gegen das gute Glück. Allein der Wind drehete sich, und erregte ein schreckliches Ungewitter. Helene nahm den Besuch eines gewissen jungen Menschen an; er war einer von der tapfern Art in der Stadt, die zu Felde nichts taugen; einer von denen die auf Unkosten einer armen ** leben, die sie als Sclavin tractiren; welche alle Tage in die Comedie gehen, um daselbst Lermen zu machen: die alle Nachte ihren Degen krum biegen, und an den Mauern voll Lücken schlagen, und den Morgen darauf schweren, als wenn sie noch so ein hitziges Gefechte mit ihren Feinden gehabt hätten. Montafar ließ der Helene verschiedemal wissen, daß diese unnütze Bekandschaft ihm nicht gefiel. Sie machte sich deswegen doch nicht davon los, er mochte sagen, was er wolte. Montafar war böse darüber, schafte sich selbst Satisfaction, und

ließ

ließ die Helene die bewuste Strafe empfinden, die sie und die alte verstorbene Mendeza ehedem in den Gebürgen von Burgos ausgestanden hatten. Helene stellte sich gantz willig zur Versöhnung, und war bey sich selbst auf Rache bedacht. Damit sie ihren Endzweck desto eher erreichen möchte, machte sie ihm gantzer acht Tage so viel Caressen, daß Montafar nicht mehr zweifelte, sie wäre eine von denen Frauen, welche ihre Wüteriche anbeten, und ihre Anbeter geringe schätzen. Eines Tages solte der Cavalier von Granada mit ihnen zu Abends essen, und wegen einer vorgefallenen Angelegenheit konte er das vortreffliche Abendessen, so er ihnen zu bereiten iassen, nicht gantz mit geniessen. Montafar und Helene truncken einander fleißig zu auf die Gesundheit ihres grossen Wohlthäters. Montafar trunck sich seiner Gewohnheit nach voll, und zu Ende der Mahlzeit wolte er noch eine Bouteille von schönen gewürtzten und mit Ambra angemachten Wein versuchen, welche ihnen der Cavalier von Granada vor andern als etwas vortreffliches überschickt hatte. Nun hat man nicht recht erfahren, ob Helene, die vor dem Essen die Bouteille geöfnet hatte, etwa ein schädlich Gewürtz darzu gethan gehabt. So viel ist gewiß daß der Montafar, nachdem er den Wein ausgetruncken, in seinem Bauche ein wunderlich brennen, und darauf unerträgliche Schmertzen fühlte. Er muthmassete hieraus, daß er müste Gifft bekommen haben, und lief eben nach seinem Degen, als die Helene nach der Thüre sprang, um seiner Raserey zu entgehen. Montafar gieng in ihre

Kam-

Kammer und meinte, sie würde da Sicherheit gesucht haben, und indem er sie gantz rasend suchte, und die Tapeten aufhub, fand er den jungen Galan der Helene, welcher ihm so gleich seinen Degen durch den Leib stoß Montafar war halb todt, und fassete jenen bey dem Halse. Auf das Geschrey des Gesindes, welches einen verteufelten Lermen machte, kamen die Gerichte ins Haus gegangen, in dem Augenblick, als der Thäter, so den Montafar vollends mit Dolch Stössen den Rest gegeben, sich aus dem Staube machen wolte. Indessen hatte Helene die Strasse gewonnen; sie wuste aber nicht wohin, und lief zur ersten Haus Thür hinein, die sie offen fand. Sie war kaum hinein, so sahe sie ein Licht unten auf einem Saale, und einen Cavalier, der daselbst auf und ab spatzirte. Sie gieng hin, that einen Fuß-Fall vor ihm, und bath ihn kläglich um seinen Beystand und Schutz. Sie erstaunte sehr, als sie an ihm den Don Sancho von Ville-Fagnan erkante welcher sich nicht wenig verwunderte, als er an ihr das Götzenbild seines Hertzens antraf, das ihm nun zum vierdtenmal erschiene. Don Sancho hatte sich vor einiger Zeit mit seiner Gemahlin veruneiniget, welche sich zu Tische und Bette von ihm scheiden lassen, weil er sie so übel gehalten, und sonst ein unordentlich Leben geführet. Er hatte vom Hofe Commission bekommen in Indien eine neue Colonie aufzurichten und er solte nechstens in Sevilien zu Schiffe gehen. Die Zeit über da Helene ihm tausend Unwarheiten vorsagte, und er froh darüber war, daß sie mit ihm zu reisen Lust hatte liessen die Gerichte den Mörder des Montafars beym Kopfe nehmen, und Helenen in Madrit suchen, und bemächtigten sich alles dessen, was sie in dem Hause antrafen. Don Sancho und Helene reiseten glücklich nach Indien, wo ihnen Dinge begegnet sind, welche in diesem kleinen Buche nicht Raum haben.

)(o)(

Der



Der unschuldige Ehebruch.

DEr Spanische Hof war nicht gar zu reinlich an zu sehen, denn er befand sich zu Valladolid; in einer Stadt, wo man bey kothigtem Wetter sich wenigstens eben so übel zu richtet, als zu Paris, wie ein berühmter Spanischer Poet gesagt hat; als ein gewisser junger Cavalier mit Namen **Don Garcias** in einer der kältesten Nächte, in einem Winter, der ziemlich kalt gewesen, und eben zu der Stunde, als in den meisten Clöstern der Stadt zur Früh-Metten gelautet wurde, aus einem Hause, wo er Abends vorher in Gesellschaft und beym Spiele gewesen war, heraus gieng. Er trat in die Strasse, wo sein Logis war, und obgleich die Nacht sehr finster, weil sich der Himmel gantz umzogen hatte; so führte er doch keine Fackel mit sich, entweder weil sein Laquay selbige verlohren, oder weil er sonst keine mit zu nehmen pflegte; als sich plötzlich an einem

nem Hause eine Thür öffnete, wo man mit Gewalt eine gewisse Person auf eine so ungestüme Art heraus stieß, daß sie auf der andern Seite der Strasse, wo er gieng, zu seinen Füssen zu fallen kam. Er entsetzte sich über diese ausserordentliche Begebenheit, aber indem er dieser so übel zugerichteten Person die Hand reichen wolte, und fühlte, daß sie im blossen Hemde war, erschrack er noch mehr, zumal, da er sie beständig seufzen und klagen hörte, wobey dieselbe im geringsten nicht that, als wenn sie sich wieder in die Höhe richten wolte. Er trug nun keinen Zweifel mehr, daß sie sich im Fallen müste Schaden gethan haben, er brachte sie also mit Beyhülfe seines Laqvay der herzusprang, wieder auf die Beine, und fragte sie was er zu ihren Diensten thun könte. Sie können mir mein Leben und Ehre retten, gab diese unbekante Person zur Antwort, ihre Stimme war dabey mit seufzen und kluchzen unterbrochen, woraus er abnehmen konte, daß es ein Frauenzimmer wäre. Ich bitte sie so sehr als ich nur kan, fügte sie hinzu, und um der edlen Großmuth willen, die sie bey meinem Unglück zu meiner Hülfe bewogen hat, sie wollen mich nur an einen Ort in Sicherheit bringen, es sey, wo es wolle, aber daß nur sie allein, und diejenigen, deren Treue ihnen bekant ist, davon wissen mögen. Don Garcias nahm geschwind seinen Mantel, und bedeckte sie damit, befahl zugleich seinem Bedienten, ihr auf der einen Seite mit gehen zu helfen, wie er selbst auf der andern Seite

that,

that, er kam bald hernach vor die Thür seines Logis, wo die Leute alle zu Bette waren, bis auf eine Magd, welche die Thür aufmachte, und dabey entsetzlich auf diejenigen fluchte, die Schuld daran waren, daß sie so lange wachen muste. Der Laqvay antwortete ihr weiter nichts, als daß er ihr das Licht ausbließ, und indem sie fort gieng, und mit vielen schelten und fluchen ander Licht holte, führte oder trug vielmehr der **Don Garcias** diese bekümmerte Dame, so sich kaum halten konte, in sein Zimmer, welches gleich im ersten Stockwercke war. Sein Laqvay brachte Licht ins Zimmer, und alsdann sahe **Don Garcias** eine der schönsten Damen von Spanien, welche bey ihm Liebe und Mitleiden zugleich erregte. Ihre Haare waren schwartz und glänzten, wie schöne schwartze Agtsteine; ihre Gesichts Farbe blühete wie Lilien und Rosen; ihre Augen waren zum wenigsten wie zwey schöne Sonnen; ihr Hals war unvergleichlich; sie hatte vortrefflich schöne Arme; die Hände waren noch schöner als diese, und ihre gantze Leibes-Gestalt war wie einer Königin, so schön als man sie sich nur vorstellen mag. Aber itzo waren ihre schwartzen Haare in Unordnung; diese schöne Gesichts-Farbe war verdunckelt, ihre blitzenden Augen waren voller Thränen; dieser unvergleichlich schöne Hals war gantz blau geschlagen; die Arme und Hände waren eben nicht in besserem Zustande; kurtz, dieser schöne Leib, war gantz mit schwartzen und blutigen Zeichen bedeckt, gleich als von Riemen und

Peit-

Peitschen oder andern dergleichen harten Schlägen. So erfreut Don Garcias über den Anblick und Gegenwart einer so schönen Person war, so bestürtzt war diese Schöne darüber, daß sie sich in solchem Zustande, und in der Gewalt eines unbekanten sehen muste, der ihr, allem Ansehen nach, nicht älter als fünf und zwantzig Jahr vorkam. Er merckte bald an ihr, daß sie sich allerhand Gedancken machte, und er that alles in der Welt, um sie zu versichern, daß sie von einem Cavalier, der für sie das Leben zu lassen als ein Glück ansehen würde, im geringsten nichts Böses zu befürchten hätte. Mittlerweile machte sein Laqvay ein klein Kohl-Feuer an; denn in Spanien wärmet man sich nicht anders, und es ist ohne Zweifel eine schlechte Art sich zu wärmen. Er legte weise Tücher in seines Herrn Bette, oder solte zum wenigsten welche hinein legen, als dieser hierauf der Dame gute Nacht gab, und sie im Besitz seines Zimmers ließ, daran er die Thür doppelt verschloß, und sich bey einem Cavalier, der sein guter Freund und in eben dem Hause logiret war, ich weiß nicht unter was für einem Vorwande, zu Bette legte. Er schlief vermuthlich besser, als sein Gast, welcher die gantze Nacht hindurch nicht aufhörte zu weinen. Es wurde Tag, Don Garcias kleidete sich an, und ließ sich so schön, als nur möglich war, zu rechte machen. Er horchte an der Thür seines Zimmers, und als er die arme Dame noch immer kläglich thun hörte, trug er kein Bedencken hinein zu gehen.

hen. So bald sie ihn sahe, ward ihre Bekümmerniß aufs neue vermehret. Sie sehen, sprach sie, eine Frau, welche gestern in gantz Valladolid am höchsten geehret war, und heute in der grösten Schmach und Schande ist; mehr im Stande zum Mitleiden zu bewegen, als sie sonst Neid und Mißgunst erwecket: aber so groß als auch das Unglück ist, worin ich mich befinde; so kan doch der Beystand, den sie mir zu so bequemer Zeit geleistet, demselben noch abhelfen, wenn sie mich bis auf den Abend noch in ihrem Zimmer verwahren, und mich sodann in einer Chaise oder Kutsche in ein Closter, welches ich ihnen sagen werde, bringen lassen. Aber, setzte sie hinzu, darf ich sie wol, nachdem ihnen so schon sehr verpflichtet bin, noch bemühen, daß sie in mein Haus gehen, und sich erkundigen, was man daselbst macht, oder von mir spricht; und kurtz, damit ich erfahre, was man bey Hofe und in der Stadt von einer so unglücklichen, aber durch sie so großmüthig beschützten Person redt. Der Don Garcias, welcher wie ein Mensch, der verliebt zu werden anfängt, gantz geschäftig und belebt war, erboth sich gleich an alle Orte zu gehen, wo sie nur hin wolte. Sie gab ihm die nöthige Adresse; er gieng von ihr, mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen, und sie bekümmerte sich von neuen so sehr, als wenn sie erst anfieng. Don Garcias war keine Stunde aussen, und als er seine schöne Fremde sehr beunruhiget antraff, als die schon wuste, daß er ihr keine gute Nachricht

bringen würde, sprach er zu ihr: Madame, wenn sie die **Eugenia** und Gemahlin des **Don Sancho** sind, so habe ich Dinge gehört, die ihnen gar sehr angehen. Eugenia hat sich unsichtbar gemacht, und **Don Sancho** ist in den Händen der Justiz, als der wegen des Mords, den er an seinem Bruder **Don Ludwig** verübt hat, angeklagt worden. Sancho ist unschuldig, sprach sie, ich bin seine unglückliche **Eugenia**, und **Don Ludwig** war so ein böser Mensch, als einer in der Welt seyn kan. Ihre Thränen, welche auf einmal ausbrachen, und ihre Seufzer, welche sich mit Gewalt verdoppelten, erlaubten ihr nicht, weiter zu reden, und ich glaube, daß **Don Garcias** unterdessen nicht wenig gehindert wurde, sich recht zur Betrübniß anzuschicken. Endlich, wie die heftigsten Dinge in der Welt am wenigsten dauern, also legte sich auch der Schmertz der **Eugenia** einigermassen wieder; sie wischte ihre Thränen ab, sie seufzete nicht mehr so starck als vorher, und fieng wieder an, folgende Worte zu sagen Es ist nicht genug, daß ihnen der Name und Stand der unglücklichen Person, welche sie in kurtzer Zeit so ungemein verpflichtet haben, bekant ist; sie will ihnen auch die besonderen Umstände ihres Lebens erzehlen, und durch diese Vertraulichkeit, für die grosse Verpflichtung, so sie gegen sie hat, sich erkäntlich bezeigen. Ich bin fuhr sie fort, aus einem der besten Häuser von Valladolid. Ich bin bey grossem Reichthum gebohren und erzogen, und meine Schönheit war so

so beschaffen, daß ich mir schon etwas darauf einbilden konte, ohne daß man darwider etwas einwendete. Die Annehmlichkeiten meiner Person brachten mir mehr Liebhaber zuwege, als mein schönes Vermögen, und das ausgebreitete Gerüchte von beyden, verschaffte mir in allen, auch den entlegensten Städten von Spanien Anbeter genug. Unter allen denen, welche sich durch den Besitz meiner Person gedachten glücklich zu machen, waren **Don Sancho**, und **Don Ludwig**, zwey Brüder, welchen die Natur und das Glück gleich günstig war; diese thaten sich durch ausnehmende Neigung und Liebe besonders hervor, und sie stritten selbst mit einander, welcher es in Leistung mir angenehmer Dienste dem andern zuvor thun konte. Meine Eltern erklärten sich endlich für den **Don Sancho**, welcher der älteste war; nach meiner Eltern Wahl richtete ich auch meine Neigung ein, und ergab mich gantz und gar einer schon viertzigjährigen Person, welche durch die Lindigkeit ihres Temperaments, und durch gantz ungemeine Sorgfalt, sich mir allezeit gefällig zu machen, mein Gemüth eben so sehr einnahm, als eine andere Person von jüngern und mir gleichen Jahren hätte thun können. Ob schon diese zwey Brüder beyde um mich geworben; so hatten sie nichts desto weniger in guten Vernehmen mit einander gelebt, und **Don Sancho** der mich in Besitz bekam, verlohr deswegen die Freundschaft seines Bruders **Don Ludwig** im geringsten nicht. Ihre Häuser stiessen an einander, oder es

war vielmehr nur ein Haus, weil die Mauer, so sie von einander scheidete, eine Thür hatte, welche mit allgemeiner Bewilligung weder auf der einen noch andern Seite zugeschlossen wurde. **Don Ludwig** hielt es vor seinem Bruder gar nicht heimlich, daß er mir noch eben die Höflichkeiten erwieß, wie er vorher als Rival gethan hatte: und **Don Sancho** welcher seine Liebe durch den erhaltenen würcklichen Genuß vermehret, und mich höher als sein Leben liebte, wuste seinem Bruder für diese Verpflichtungen gantz guten Danck. Er nennte mich selbst die **Gebieterin** seines Bruders, und dieser wuste sein wahrhaftes Liebes-Feuer nur für verstellt auszugeben, und zwar mit solcher List, daß dadurch andere mit mir betrogen wurden. Nachdem er mich endlich dazu gewöhnt hatte, daß er mir vor allen Leuten von seiner Liebes-Neigung vorsagte, so fieng er auch an, ins geheim mit mir davon zu sprechen, aber er bezeigte sich so unartig, und beobachtete so wenig Respect dabey, daß ich hernach an seiner straffbaren Liebe nicht mehr zweifelte. So jung als ich damals war, so fehlte es mir doch an Klugheit nicht ihn noch immer dabey zu lassen, als wenn die gantze Sache aus Verstellung geschehen wäre. Ich nahm alles, was er im Ernst sagte, für Schertz an, und ob ich wol niemals böser als damals gewesen bin, so habe mir doch niemalen mehr Mühe als eben zu der Zeit gegeben, daß ich nicht aus meinem gewöhnlichen lustigen Wesen heraus fallen möchte. Er wurde unwillig darüber,

über, an statt, daß er sich solches hätte zu Nutz machen sollen, und indem er mich mit solchen Augen ansahe, welche wegen seiner bösen Absichten gantz verwirrt anzusehen waren, so fieng er an und sagte: Nein, nein, Madame, ich stelle mich nun noch vielweniger so, nachdem ich sie verloren habe, als vorher, da ich mir noch Hoffnung auf sie machen konte, und ob sie wol harte genug sind, sich einen so beschwerlichen Liebhaber vom Halse zu schaffen, so haben sie mich doch einmal so gewöhnt, daß sie mich gedultet, weswegen sie weit besser thäten, wenn = = = = = = = = = ich mich nicht mehr allein mit ihnen unterhielte, fiel ich ihm in die Rede. Indem trat eine von meinen Cammer-Mädgen ins Zimmer, und verhinderte folglich, daß er sein unverschämtes Wesen nicht weiter forttrieb, und daß ich meinen Unwillen und Verdruß nicht weiter bezeigte, so sehr als ich wol dazu Ursache und Lust hatte. Es war mir nachhero lieb, daß ich es nicht gethan hatte, in Betrachtung meines Mannes, und weil ich hoffte, dieser unartige Bruder würde mich nicht mehr so heftig lieben, und desto mehr Hochachtung gegen mich bezeigen; allein er fuhr fort, vor den Leuten sich zu verstellen, und mir in geheim beschwerlich zu fallen. Ich gebrauchte gegen seine ausgelassene Unart alle Ernsthaftigkeit, die ich nur konte, ja ich drohete ihm endlich, ich wolte es seinem Bruder sagen. Ich wandte allen meinen Verstand an, um den seinigen in Richtigkeit zu bringen. Ich bath, ich weinte,

ich versprach, ihn als meinen Bruder zu lieben; aber er wolte als ein Liebhaber geliebt seyn. Und kurtz; bald hatte ich Gedult mit ihm, bald begegnete ich ihm übel, und er, so verhaßt als er mir nun war, so verliebt blieb er doch dabey, und würde mich zur unglückseligsten Frau in Spanien gemacht haben, wenn mein Gewissen, welches mir nichts vorrückte, nicht noch die Ruhe in meinem Gewissen erhalten hätte. Allein diejenige Tugend, so mich allezeit gegen einen so gefährlichen Feind glücklich geschützet hatte, verließ mich endlich, weil ich sie verließ, und an mir selbst ein Verräther wurde. Der Hof kam hieher nach Valladolid, und brachte alles, was man nur schön und galant nennet zugleich mit. Wie nun das, was neu ist, insgemein zu gefallen pflegt, so vermeinten unsere Damen an diesen Hof-Leuten dasjenige zu erblicken, was sie bey den aller galantesten Personen der Stadt vergebens suchten; und hinwiederum waren die neu angekommene Hof-Cavaliers und dergleichen Herren bemüht, unseren Damen zugefallen, und sahen sie schon an, als hätten sie ihre Liebe und Gewogenheit gewonnen. Unter den Cavaliers, welche dem Hofe dahin folgten, und vor ihre Dienste die Belohnung erwarteten, befand sich ein junger Herr aus Portugall, Nahmens Andrado; welcher wegen seines schönen Verstandes und guten Ansehen besonders hochgeachtet wurde, noch mehr aber wegen seines prächtigen Aufwands; eine der mächtigsten Reitzungen vor unerfahrne Damen, welche die Schönheit des Gemüths

müths nach dem äusserlichen Aufzuge und Kleider Pracht beurtheilen. Er hatte keine sonderliche Güter, aber das Spiel machte ihn Meister von dem Vermögen anderer, und sein Gewinn machte, daß er gleich den reichsten und herrlichsten bey Hofe erscheinen konte. Ich war so unglücklich und gefiel ihm, und nachdem meine Einbildung und die Sorgfalt, so er gegen meine Person blicken ließ, mich überredet hatten, daß ich ihm nicht mißfiel, hielt ich mich vor die aller glücklichste Dame von meinem Stande. Ich würde Mühe haben, wenn ich ihnen beschreiben solte, wie sehr er sich beliebt zumachen wuste, und wie ich ihn über die massen lieb hatte. Mein sonst so guter, lieber und geehrter Mann kam mir nun eben so verächtlich als häßlich vor. Der Don Ludwig schiene mir itzo verhaßter, als jemals, es gefiel mir nichts als Andrado. Ich liebte sonst niemand als ihn, und aller Orten, wo ich ihn nicht sahe, setzte ich jederman mit meinen zerstreueten und unruhigen Gedancken in Verwunderung. Andrado liebte mich eben mit so weniger Ruhe. Seine herrschende Lust zum Spiele muste nun seiner Liebe weichen, seine Geschencke gewannen meine Cammer-Jungfern, seine Briefe und Verse bezauberten so zu sagen, gantz, und seine Music und Ständgen verursachten bey allen Männern in unserer Strasse ein hauffen Nachdencken. Endlich wagte er gegen mich einen so vortheilhaften Angriff, oder ich defendirte mich so schlecht, daß ich mich ergeben muste. Ich versprach ihm alles, was ich

ihm nur schencken konte, und wir waren nur noch wegen eines bequemen Orts und Stunde bekümmert. Mein Mann wohnte einer Jagd bey, weswegen er einige Tage auf dem Lande verbleiben solte. Ich gab meinem geliebten Portugiesen gleich Nachricht davon, und wir verschoben die Ausführung unserer verliebten Anschläge bis auf die Nacht desjenigen Tages, da mein Mann aus der Stadt gehen würde. Ich solte zu einer gewissen Stunde die hintere Thür an einem Garten offen lassen, und unter dem Vorwande, daselbst in kühlen wegen der grossen Hitze eine Nacht zu verbleiben, solte ich mir ein Feld-Bette in ein klein Lust-Haus, so an allen Seiten offen und mit Jesmin und Orangerien umgeben war, auf schlagen lassen. Mein Mann reisete endlich aus Valladolid fort, und dieser Tag kam mir als der längste in meinem gantzen Leben vor. Die Nacht kam herbey, meine Cammer-Mägdgen hatten mir im Garten ein Bette aufgeschlagen, ich stellte mich gegen sie, als wenn ich recht grosse Lust zu schlafen hätte, und so bald sie mich aus gekleidet hatten, befahl ich ihnen, sie solten sich auch niederlegen, ausser einer Cammer-Jungfer, welche mein Liebes Geheimniß wuste. Ich hatte mich kaum ins Bette gelegt, und dieses Cammer Mädgen, welches *Marine* hieß, hatte kaum die Garten-Thür, so nach den Hause zugieng, zugeschlossen, und die hintere Thür aufgemacht, als meine andern Cammer-Mädgen gelauffen kamen, und mir meldeten, daß mein Mann itzt wieder zurück gekommen wäre.

Ich

Ich hatte nur so viel Zeit übrig, daß ich die Thür, durch welche Andrado aufgenommen werden solte, wieder konte zu machen lassen. Mein Mann kam würcklich, und liebkosete mich nach seiner gewöhnlichen Art, und ihr könnet leicht gedencken, wie ich solches müsse aufgenommen haben. Er sagte mir, er käme deswegen schon wieder zurück, weil der Cavalier, so ihn mit auf die Jagd genommen, vom Pferde gefallen wäre, und ein Bein zerbrochen hätte; nach diesem lobte er meinen Verstand, daß ich so einen feinen Platz, sich vor der Hitze zu verwahren, ausgelesen hätte, und fügte hinzu, daß er gleichfalls die Nacht über daselbst mit schlafen wolte. Er ließ sich auskleiden, und legte sich zu mir ins Bette. Alles, was ich dabey thun konte, bestund darinne, daß ich so viel mir nur möglich, daß Mißvergnügen verbergen muste, so ich über seine Zurückkunft hatte, und hingegen ihm durch gezwungene Liebkosungen zeigte, als wenn die seinigen mir angenehme wären. Indessen fand sich Andrado zu bestimmter Zeit vor gedachter Thür richtig ein, und als er selbige verschlossen fand, anstatt daß sie offen seyn solte; sprang er mit Hülfe seines Cammer-Dieners über die Mauer, in den Garten, worinne er die Nacht bey mir zu zubringen gehofft hatte. Er hat mir nachhero gestanden, daß er diesen gefährlichen Sprung blos aus Eyfersucht gewagt gehabt, dieweil er nicht gezweifelt, daß nicht ein schönerer Galan als er, und der in meinem Hertzen besser angeschrieben seyn müste, ihm zu vor gekommen

wäre, und dasjenige genösse, wozu man ihm zuerst Hoffnung gemacht hätte. Die Gedancken, so er hegte, als wenn ich mich mit meinem Liebhaber zu seinem Nachtheil divertirte, bewegte ihn dergestalt zum Zorne, daß er nicht weniger beysich beschloß, auch mir es übel empfinden zu lassen, und gegen seinen Neben-Buhler das äusserste zu unternehmen, woferne sein gefaster Argwohn Grund haben würde. Er kam dem kleinen offenen Lust-Hause, so von Zimmer-Werck aufgeführet war, und wo wir lagen, immer näher, und that so sachte und leise, als er konte. Der Mond schien sehr helle, ich sahe ihn herein gehen, und kante ihn gleich; er erblickte an mir, daß ich gantz erschrocken war, und ich winckte ihm, daß er sich wieder fort machen solte; er konte nicht gleich unterscheiden, ob die Person, so bey mir lag, mein Mann oder sonst jemand wäre: aber weil er in meinem Gesichte nicht so wol Furcht und Schrecken, als Scham und Bestürtzung wahr nahm, und auf einem Tische das Kleid und den Feder-Busch sahe, welche er eben denselben Tag an meinem Manne gesehen hatte, und welche eben so sonderlich als kenntbar waren, so konte er ferner nicht mehr zweifeln, ich müste bey meinem Don Sancho liegen, welchen er damals viel ruhiger und sanfter schlafen sahe, als ein Galan so leicht nicht würde gethan haben; allein er konte doch nicht über das Hertz bringen, daß er so fort gieng, er kam in aller Stille auf die Seite des Bettes, wo ich lag, und stahl mir einen Kuß ab, welches ich auch nicht verwehren konte, weil ich

befürchten muste, mein Mann möchte darüber aufwachen. Er wolte mir weiter kein Schrecken verursachen, er gieng hinaus und schlug die Augen gen Himmel, wobey er die Achseln zuckte, und sich mit einem Wort als eine höchst bekümmerte Person anstellte, er setzte wieder über die Garten Mauer mit eben der Leichtigkeit als zu vor. Des Morgens früh bekam ich einen Brief, worinn solche verliebte Redens-Arten und so manierlich angebracht waren, als ich es jemals gesehen habe, zugleich waren sehr sinnreiche **Verse auf die Tyranney der Männer** bey gelegt. Er hatte die übrige Zeit der Nacht, als er von mir wegegangen war, dazu angewandt; und den Tag, da ich sie empfieng, that ich fast nichts, als daß ich sie immer wieder durchlas, wenn ich es thun konte, daß keine Zeugen dabey waren. Wir überlegten die Gefahr nicht genug, worinn wir uns gesetzt gehabt, daß wir uns gefürchtet hätten, uns noch einmal hinein zu begeben. Allein, wenn ich auch nicht von mir selbst wäre geneigt gewesen, ihm alles was er wünschte, zu zugestehen, und wenn ich auch gegen **Andrado** nicht so viel Liebe, als ich würcklich hegte, gehabt hätte, oder daß ich dessen so artigen und kräftigen Briefen keinen Platz geben wollen; so würde ich doch von meiner Cammer-Jungfer, welche mir immer aufs beste von ihm sprach, mich noch haben überreden lassen. Sie warf mir für, ich wäre gar zu furchtsam und blöde, und liebte daher den **Andrado** nicht, der mich doch so zärtlich lieb hätte, und diese Reden trieb sie mit solcher Heftigkeit, als

wenn

wenn sie einen Liebhaber, den sie von ihrer Liebe überzeugen wolte, vor sich hätte. Ich erkante daraus, daß sie in diesem Handwercke, so sie trieb, nicht wenig gelehrt und erfahren wäre; und ich lernte dabey auch so viel einsehen, wie höchst wichtig es sey, rechte Leute aus zulesen, die man bey Personen von meinem Alter und Stande zur Bedienung und dergleichen setzen will. Doch, ich wolte selbst gerne in mein Verderben, und ich glaube, wenn sie tugendhafter, als wie so, gewesen wäre, ich hätte nicht so viel Vertraulichkeit zu ihr gehabt. Endlich brachte sie mich dahin, daß ich meine Bewilligung geben muste, daß sie den Andrado in einer Kleider-Cammer aufnähme, nahe bey meiner Stube, wo sie allein schlief. Wir redten mit einander ab, daß so bald mein Mann würde eingeschlafen seyn, solte sie sich anstatt meiner zu ihm ins Bette legen, da ich hingegen die Nacht mit dem Andrado zu bringen wolte. Er wurde also in meiner Kleider-Cammer versteckt; mein Mann schlief ein, und ich machte mich zurechte jenen in der Kleider-Cammer zu besuchen, wobey ich innerlich eine solche Bewegung fühlte, wie eine Person empfinden mag, die ein recht inniges Verlangen wornach hat, und dabey vieles befürchten muß. In dem Augenblick hörte ich einen gräßlichen Lerm von allerhand verwirrten Stimmen, die Feuer schrien, und worüber mein Mann aufwachte. Meine Zimmer waren gleich mit Rauch angefüllet, und ich sahe durch die Fenster-Scheiben, daß die Luft gantz voll Feuer war. Eine gewisse

schwar-

schwartze Sclavin, so in der Küche mit gebraucht wurde, hatte sich besoffen gehabt und darnach das Feuer angelegt. Man ward es nicht eher inne, bis es das dürre Holtz, und die nahe gelegenen Ställe ergriff, und die Decke von meinem Zimmer durchzubrechen anfieng. Mein Mann hatte viel Liebe bey den Leuten, und in dem Augenblick war unser Haus voll Nachbarn, die uns zu Hülfe kamen. Mein Schwager **Don Ludwig**, welchen die gemeinsame Gefahr sorgfältiger als die andern machte, sprang uns zuerst mit allen seinen Leuten bey, und aus dem Triebe seiner Neigung kam er in mein Zimmer gelauffen, mitten durch die Flammen, welche schon die Treppe erreichten. Er war im blossen Hemde und Schlaf-Rocke, mit welchem er mich bedeckte: er fassete mich in seine Arme, ich war mehr todt als lebendig, mehr wegen der Gefahr, worinn **Andrado** stack, als wegen meiner Person selbst, und so trug er mich fort hinüber in seine Wohnung, in welche man, wie gedacht, aus der unsrigen bald kommen konte. Er legte mich in sein Bette, ließ mich darinn zurück, und befahl etlichen Cammer-Frauen bey mir zu bleiben. Inzwischen stellte mein Mann und andere, so an diesem uns betroffenen Zufall Theil nahmen, so gute Ordnung, daß das Feuer gelöscht wurde, welches schon ziemlich gehauset hatte. **Andrado** kam unter dieser Verwirrung, und bey dem Gedränge der vielen herzu gelauffenen Leute glücklich davon, und sie können sich leichtlich vorstellen, mit was vor Freude ich

von

von meiner Marine eine so angenehme Nachricht angehöret. Er schrieb mir den Tag darauf hundert drolligte Einfälle, worinn ich noch weiter, als er, gieng, weil vielleicht meine Regung stärcker, als die seinige war; also versüsseten wir durch unsere Briefe den Verdruß, welchen wir über unsere beständige Trennung erlitten. Nachdem man alle von dem Feuer verursachte Schäden wieder ausgebessert, und ich die Wohnung des Don Ludwig verlassen, und mich wieder in die meinige begeben hatte, war es dem Andrado ein leichtes, mich dazu zu bereden, daß ich ihm erlaubte, diesen Weg noch einmal zu versuchen, auf welchem er, seinem Bedüncken nach, blos wegen eines gantz ausserordentlichen Unglücks wäre verhindert worden. Eben dieselbige Nacht, so wir bestimmt hatten, einander alles dasjenige doppelt geniessen zu lassen, was uns zeither durch unvermuthete Zufälle war geraubet worden, trug sichs zu, daß ein gewisser Cavalier, meines Mannes guter Freund, der wegen eines gehabten Duelles in Noth war, und sich zu einem Gesandten retiriret hatte, wo er seine Person vor den Händen der Justiz nicht sicher genug glaubte, sich anderwerts verbergen muste. Mein Mann führte ihn heimlich in sein Haus, und zog selbst den Schlüssel von der grossen Haus-Thüre ab, die auf die Strasse gieng; er ließ selbige vor seinen Augen zuschliessen, damit nicht etwa ein unbesonnener oder leichtfertiger Kerl den Auffenthalt, welchen sein Freund erwehlet, verrathen möchte.

Diese

Diese Anstalt, welche mich wunderte und ungemein kränckte, war kaum gemacht, als Andrado auf der Strasse ein Zeichen hören ließ, welches er mit Marinen abgeredt hatte: diese war gantz in Aengsten, und winckte ihm durch ein niedrig Gitter-Fenster, daß er einen Augenblick wartete. Wir berathschlagten geschwind mit einander, ich und sie, und hierauf lief sie hin, und erzehlte ihm mit wenig Worten, und so heimlich als sie nur konte, das Hinderniß, so sich unserm Verlangen aufs neue in Weg gelegt hätte, wobey sie ihm denn vortrug, ob er so lange warten wolte, bis alles zu Bette wäre, da er denn durch ein kleines und sehr niedriges Küchen-Fenster, welches sie aufmachen wolte, ins Haus kommen könte. Es schien dem Andrado nichts zu schwer noch zu gefährlich, wenn er nur seine Liebe vergnügte. Mein Mann ließ seinen Freund zu Bette bringen, legte sich nach meiner Vorschrift, bey Zeiten nieder; alle unsere Domestiquen thaten desgleichen, und als Marine vermeinte, daß alles eingeschlafen wäre, eröffnete sie dem Andrado das kleine Fenster, welcher geschwind mit dem halben Leibe durch war; aber so unvorsichtig und unglücklich, daß er durch viel wiederholte Bemühungen, die ihm mehr schädlich als nützlich waren, zwischen zweyen eisernen Stäben hengen blieb, und weder hinter noch vor sich kommen konte. Sein Bedienter konte ihn von aussen auf der Strasse nicht mehr helfen; Marine auf ihrer Stelle konte ohne Beyhülfe eines andern auch nicht. Sie lief also fort, und weckte eine

Magd,

Magd, ihre sonst gute Freundin, auf, und that, als ob sie ihr im Vertrauen bekennete, daß es ihr Galan wäre, den sie sehr liebte, und der sie noch heyrathen solte, und wie sie denselben itzo gern durch die Küche hätte herein lassen wollen, und daß er zwischen zwey Fenster-Stäben wäre hengen geblieben, wo man ihn nicht los machen könte, wenn man nicht das Eisen durchfeilte oder von der Stelle heraus risse. Sie bath selbige recht sehr, sie möchte ihr zu Hülffe kommen, wozu die andere gleich bereit war; aber weil weder Hammer noch sonst ein anderes Werckzeug von Eisen bey der Hand war, so hätten diese beyden Weibs-Leute dem Andrado beynahe auch nichts geholffen, wenn er sich nicht noch selbst auf seinen Dolch besonnen hätte, dessen sie sich so nützlich bedienten, daß endlich nach einer tollen Arbeit die eisernen Stäbe von der Mauer los gebracht wurden. Dadurch verlohr sich bey dem Andrado die Furcht, so schändlich an einem solchen Orte angetroffen zu werden, da man ihn vor nichts anders, als vor einen Dieb hätte halten können. Die Sache konte doch so stille nicht zugehen, daß nicht einige von unsern Bedienten es hörten, und auf die Strasse sahen, eben zu der Zeit, als Andrado mit dem eisernen Gitter, so er vom Leibe nicht so los kriegen konte, weil er sich mit Gewalt durchhelffen wollen, aus Leibes Kräfften forteilte, und sein Laquey hinter ihm drein lief. Die Nachbarn und unsere Leute schrien hinter sie drein: Diebe! Diebe! und man zweifelte nicht, es müsten Diebe gewesen

wesen seyn, die des Herrn Sancho Haus besteh-
len wollen, allwo man ein eisern Gitter aus der
Mauer weggerissen sahe. Andrado kam unter-
dessen in sein Logis, und ließ das eiserne Gitter,
welches ihm den Leib so sehr als ein Gürtel zusam-
men zog, auf sich entzwey feilen; es war nicht mö-
glich, daß er jemals wieder so heraus kommen kon-
te, wie er hinein gekommen war, wenn er und sein
Bedienter sich auch noch so viel Mühe gegeben
hätten. Dieser dritte Zufall setzte ihn in sehr grosse
Unlust, wie ich nachher erfahren habe. Ich mei-
nes Orts sahe es gantz anders an, und als mir
Marine, so noch gar sehr erschrocken war, die
gantze Begebenheit erzehlte, hätte ich mich fast
kranck lachen mögen. Gleichwol hatte ich eben so
ein grosses Mißvergnügen als Andrado darüber,
daß unsere Anschläge immer so schlechten Fort-
gang hatten: doch es ward unser Verlangen
dadurch nur desto hefftiger, anstatt daß es viel-
mehr hätte schwächer werden sollen, und wir kon-
ten nicht längern Aufschub nehmen, als bis auf
den Tag, welcher nach dieser so wunderlichen und
unglücklichen nächtlichen Begebenheit folgte.
Mein Mann war in der Stadt, um die Sachen
seines Freundes in Richtigkeit zu bringen, womit
er allem Ansehen nach denselben gantzen Tag zu
thun haben solte. Ich schickte meine Marine
zu dem Andrado, der nicht weit von mir wohnte.
Sie traf ihn im Bette an, weil er von voriger
Nacht noch sehr müde, und über den schlechten
Fortgang seiner Liebes-Händel sich so unlustig

und verdrüßlich befand, daß Marine sich einiger massen ärgerte, als sie sahe, mit was vor Kaltsinnigkeit Andrado diese von mir gezeigte Gelegenheit annahm, und daß er so wenig Ungedult spüren ließ, bald bey mir zu seyn, ob sie ihm gleich zur Gnüge vorstellte, daß man diese schöne Gelegenheit nicht versäumen müste. Doch endlich kam er zu mir, und ich empfieng ihn mit solcher Freude und so entzückt, als nur immer eine Person thun kan, welche von ihrer Leidenschafft und Neigung eingenommen ist. Ich war davon so verblendet, daß ich nicht so gleich, wie Marine an ihm ein gleichgültiges Bezeigen verspürte, ob es wol sonst mercklich genug war. Jedoch, meine Liebkosungen reitzten endlich die seinigen. Er kam schon so weit, daß unsere Freude beyderseits nur durch ein blosses Stillschweigen ausgedruckt wurde, und die Gedancken über dasjenige, wornach wir uns alle beyde so inbrünstig sehnten, machten mich endlich so schamroth, daß ich vor den Blicken des Andrado die Augen nieder schlug, welches ihm Erlaubniß genug gab, alles zu unternehmen, was er nur wolte, als plötzlich Marine, die aus Bescheidenheit hinaus gegangen war, in die Stube gelauffen kam, und gantz erschrocken vermeldete, daß mein Mann wieder gekommen wäre. Sie riß den Andrado gleich mit sich fort, und steckte ihn in meine Kleider-Cammer; er war mehr todt als lebendig, und schiene noch weit mehr erschrocken als ich, die ich doch hohe Ursache dazu hatte. Mein Mann ordnete erst eins und das andere unter seinen

nen Leuten an, ehe er die Treppe hinauf zu mir in die Stube kam. Die Zeit, so er damit zubrachte, diente mir dazu, daß ich mich wieder erholen konte, und Marine räumte unterdessen geschwind einen grossen Kasten mit Zeug aus, damit sie den Andrado besserer Sicherheit halber hinein thun möchte. Kaum hatte sie ihn hinein geschlossen, so kam mein Mann die Treppe herauf in meine Stube gegangen, er hielt sich aber nicht lange bey mir auf, sondern gab mir nur im Vorübergehen einen Kuß, und gieng nach der Kleider-Cammer, worin er ein Comödien-Buch antraf, und selbiges zu allem Unglück aufschlug. Es war ihm etwas vorgekommen, so ihm gefiel, und welches ihn zum Lesen veranlassete, wobey er sich wol noch länger aufgehalten hätte, wenn ich nicht auf Einrathen der Marine hingegangen wäre, und ihn daran verhindert, und wieder in meine Stube gebracht hätte. Mein Unglück ließ es dabey nicht bewenden. Don Sancho, der an mir merckte, daß ich in tiefen Gedancken und unruhig bey mir selbst war, wozu ich wol Ursache hatte, bemühete sich, durch sein aufgeräumtes Gemüth in dem meinigen eine Anderung zu treffen. Er hatte sich noch keinmal so viel Mühe gegeben mir zu gefallen, und niemals war er mir unleidlicher und beschwerlicher gewesen, als eben dieses mal. Ich bath ihn, er möchte mich ein wenig allein lassen, und ich stellte mich als wenn ich gerne schlafen wolte: aber er machte mir wider seine bisherige Gewohnheit einen, übeln Spaß, und leistete mir wider meinen

Willen noch eine ziemliche Weile Gesellschaft; und so höflich und gefällig er sonst von Natur war, so war es doch itzo so schlecht, daß ich ihn endlich fortjagen muste. So bald ich meine Stube zugemacht hatte, lief ich nach der Kleider-Cammer, und wolte dem Andrado aus seiner Gefangenschaft helfen. Marine öffnete in aller Eil den grossen Kasten, wo sie ihn hinein gethan hatte, und wäre bald für Kummer und Schrecken zugleich mit mir gestorben, als wir denselben ohne Puls und ohne Bewegung, nicht anders als einen todten antrafen, wie er denn allem Ansehen nach in der That war. Bedencken sie nur, in was für erschrecklicher Angst ich müsse gewesen seyn, und was ich bey dergleichen äusserstem Zufällen anfangen sollen. Ich weinte, ich riß mir fast die Haare aus, ich wolte gantz verzweifeln: und ich glaube, ich hätte mich leicht dazu entschliessen, und mir den Dolch des Andrado in die Brust stossen können, wenn mein unbeschreiblicher Schmertz mir nicht eine solche Schwachheit verursacht hätte, wodurch ich genöthiget ward, mich auf der Marinen ihr Bette zu werfen. Dieses Mädgen, so bekümmert sie auch war, so blieb sie doch bey diesem gemeinsamen Unglück bey mehrerm Nachsinnen, als ich, und suchte Mittel vorzukehren, deren ich mich bey meiner grossen Schwachheit, und wenn ich auch bey noch so gutem Verstande gewesen wäre, doch nicht hätte bedienen können. Sie sagte mir, daß Andrado vielleicht nur in einer Ohnmacht läge, und könte ja wol ein Feld-

scherer

scherer durch Aderlassen oder ander schleunig Hülfs-Mittel, ihm das Leben, so er verlohren zu haben schiene, wieder geben. Ich sahe sie an, ohne ihr zu antworten, denn meine Betrübniß hatte mich wie unempfindlich gemacht **Marine** brachte die Zeit nicht lange mit vergeblichen fragen zu, sie gieng so bald hin, und wolte das, was sie mir vorgestellet hatte, lieber gleich ins Werck richten, aber indem sie die Thür aufmachte, und hinaus gehen wolte, trat mein Schwager **Don Ludwig** herein zu uns, wo wir waren, und dieses andere Unglück war uns noch erschrecklicher als das erste. Wenn gleich der Cörper des **Andrado** nicht vor seinen Augen gelegen hätte, wie er doch würcklich lag, so würde er doch aus unserer Verwirrung und Erstaunung, die man zur Gnüge aus unserm Gesicht lesen konte, den Argwohn geschöpfft haben, wir müsten gewiß etwas recht seltsames mit einander treiben, und er würde nicht nachgelassen haben, darhinter zu kommen, weil er als ein Schwager und als ein Liebhaber an meinen Umständen gewissen Antheil nahm. Ich muste also einem Menschen zu Fusse fallen, den ich sonst offt in dieser Stellung vor mir gesehen hatte; ich unterwarf also dessen freyen Willen alles, was mir am liebsten war, und setzte noch mein einzig Vertrauen auf die Liebe, so er für mich hatte, und zugleich auf die Großmuth, als welche Tugend ohne dem von einem Cavalier untrennbar seyn solte. Er gab sich alle Mühe, mich wieder aufzurichten; aber ich blieb

dennoch auf den Knien liegen, und erzehlte ihm offenhertzig, so viel als ich für weinen und seufftzen thun konte, den grausamen Zufall der mir begegnet war, und worüber er in seinem Hertzen ohne Zweifel eine ungemeine Freude hatte. **Don Ludwig**, sprach ich zu ihm, ich bitte hier deine Großmuth nicht, daß du mir etwa mein Leben einige Tage noch lassen solst; mein Unglück macht mir dasselbige ohnedem so verhaßt, daß ich mir es fast selbst nehmen möchte, wenn ich nicht befürchtete, ich möchte durch meine Verzweiflung meiner Ehre nachtheilig seyn, wovon die Ehre des **Don Sancho**, und sein Leben selbst vielleicht schwerlich zu trennen sind. Du kanst glauben, daß ich die Verachtung, so ich vor diesem gegen dich blicken lassen, mehr eine Würckung von meinem Widerwillen, als von meiner Tugend gewesen sey: du kanst dich nun über mein Unglück freuen, ja du kanst es dir zu deiner Rache zu Nutz machen: aber wirst du mir wol als ein Verbrechen aufrücken, was du selbst mich so oft hast lehren wollen? und wilst du wol ohne alles Nachsehen gegen mich verfahren, da ich so oft mit dir Gedult gehabt habe? **Don Ludwig** ließ mich nicht weiter reden: Sie sehen, Madame, fieng er an, die gerechte Strafe des Himmels, daß sie dasjenige so übel gewählet haben, was sie hassen sollen: doch es ist hier keine Zeit zu versäumen, ich will ihnen aus ihrer Noth helfen, und ihnen zeigen, daß sie keinen bessern Freund als den **Don Ludwig** auf der Welt haben. Er gieng hier-

auf

auf fort, und in dem Augenblick kam er wieder zurück, und brachte zwey Kerls mit, die ihr Brod mit Last tragen verdienen, welche er durch jemand von seinen Leuten hatte ruffen lassen. Ich und **Marine** hatten inzwischen den Leib des **Andrado** wieder in den grossen Kasten gelegt. **Don Ludwig** half diesen selbst den beyden Männern auf die Schultern heben, und ließ ihn in das Haus eines seiner guten Freunde bringen, welchem er diese Begebenheit offenbahrte, wie er demselben bereits seine besondere Liebe gegen mich vertrauet hatte. Daselbst wurde **Andrado** aus dem grossen Kasten herausgezogen, er ließ ihn auf den Tisch länge lang hinlegen, und nachdem man ihn etwas entkleidet, fühlte er ihm nach dem Pulse, und legte die Hand an den Ort, wo man am meisten das Hertz schlagen fühlte, und merckte so viel, daß er noch nicht gantz tod wäre. Man schickte geschwind nach dem Feldscherer, mittlerweile legte man ihn in ein Bette, und man brauchte alle Mittel, ihn wieder zu rechte zu bringen. Er kam auch zu sich selbst; man ließ ihm zur Ader; es muste ein Laqvey bey ihm bleiben, und die andern giengen aus der Cammer hinaus, um der Natur und der Ruhe Zeit zu lassen, dasjenige vollends zu befördern, was die angewandte Mittel angefangen hatten. Sie können sich leicht vorstellen, wie sehr **Andrado** müsse erstaunet seyn, als er nach einer so langen Ohnmacht sich in einem Bette befand, wenn er nur an die Furcht gedachte, die er gehabt, als man ihn in den grossen Kasten gesteckt;

steckt; da er ferner nicht wuste, wo er war, und was er zu befürchten, oder zu hoffen hatte. Er war eben in dieser schrecklichen Unruhe, als er die Cammer-Thür aufmachen hörte, und bey weg gezogenen Vorhängen bey etlichen grossen Lichtern sahe, daß man den Don Ludwig hinein führte, von dem er wuste, daß es mein Schwager war, und als eben dieser einen Stuhl nahm, sich zu ihm vors Bette setzte, und also mit ihm zu reden anfieng: Kennen sie mich wol, Herr Andrado? Und wissen sie wol, daß ich Don Ludwig, der Bruder des Don Sancho bin? Ja, antwortte Andrado, ich weiß es wohl: Und erinnern sie sich wol, sagte Don Ludwig, was ihnen heute in dessen Hause wiederfahren ist? Ich schwere es ihnen, fuhr er fort, wenn sie künftig weiter mit meiner Schwägerin verliebt thun werden, und sich nur einmal wieder in ihrer Strasse sehen lassen, so soll auch nichts mehr übrig seyn, das ich nicht wider sie unternehmen werde: und hiermit sollen sie wissen, daß sie schon das Leben verlohren hätten, wenn ich nicht mit einer leichtsinnigen und unglücklichen Frau, die sich mir anvertrauet, Mitleiden gehabt hätte, und versichert wäre, daß dieses strafbare und schändliche Vorhaben, welches sie wider die Ehre meines Bruders mit einander Willens gewesen, noch nicht bewerckstelliget worden. Suchen sie sich eine andere Wohnung, fügte er hinzu, und meynen sie nur nicht, daß sie meiner Rache entgehen werden, woferne sie dem Versprechen, so sie mir itzt thun sollen,

len, nicht nachkommen. Andrado hätte wol noch mehr angelobt. Er unterwarf sich ihm auf die niederträchtigste Art von der Welt, und versicherte, daß er sein Leben, welches er ihm hätte nehmen können, demselben allezeit wolte Danck wissen. Seine Schwachheit war so groß, daß er wol hätte nöthig gehabt, das Bette länger zu hüten: aber die erschreckliche Furcht, so er gehabt hatte, gab ihm wieder Kräfte aufzustehen. Er bekam hierauf eben so grossen Abscheu für mir, als er vorher Liebe gegen mich gehabt hatte, und wenn er nur meinen Namen nennen hörte, so schauderte ihm schon die Haut. Ich war indessen nicht wenig bekümmert, zu erfahren, wo er möchte hingekommen seyn, und ich hatte nicht das Hertz, den Don Ludwig deswegen zu fragen, so wenig als ich mich unterstund gegen ihn die Augen aufzuheben. Ich schickte die Marine in das Haus, wo Andrado logirte, und sie kam eben dahin, als er dort angelanget war, und seine Sachen wegbringen ließ, um in einem andern Theile der Stadt sein Quartier zu nehmen. So bald er sie erblickte, geboth er ihr, sie solte nur niemals meinetwegen einen Tritt zu ihm thun; er sagte ihr auch mit wenig Worten, was zwischen ihm und dem Don Ludwig vorgegangen wäre, und setzte hinzu, ich müste wol die undanckbarste und treuloseste Frau von der Welt seyn; er betrachtete mich anderst nicht, als eine Person, die ihn hätte ins Unglück bringen wollen, und ich solte nur nicht thun, als wenn ich ihn jemals gekannt

hätte. Nachdem er dieses gesprochen, jagte er meine Marine zum Hause hinaus, worüber sie sich ziemlich verwunderte; aber so erstaunet sie auch über ein solch übel Tractament seyn mochte, so war sie doch so gescheut, und gieng ihm gantz von weiten nach, bis an den Ort, wo er seine Sachen hinbringen ließ, und also erfuhr sie sein neuLogis. Es gieng mir sehr nahe, daß er mir eine so häßliche That, daran ich doch nicht schuld war, beymessen wolte, und daß ich von einer Person, die ich so hertzlich liebte und der zu gefallen ich Ehre und Leben in die Schantze geschlagen hatte, mich nunmehr solte gehasset sehen, und mein Mißvergnügen erlaubte mir nicht daß ich die Freude recht empfinden konte, die ich wol sonst über seine Befreyung und Genesung würde bey mir verspüret haben. Ich fiel in eine Melancholie, die mir eine Kranckheit verursachte, darein sich die Aertzte nicht finden konten, weil ihnen die Ursache unbekant war, und worüber sich mein Mann höchlich bekümmerte. Zu meinem völligen Unglück fieng nun Don Ludwig an, und suchte sich seine mir geleisteten wichtigen Dienste zu Nutz zu machen, und begehrte unaufhörlich von mir dasjenige, so ich dem Andrado gerne hätte zugestehen wollen. Wenn ich ihm dagegen vorstellte, wie sehr ich meinem Manne verpflichtet wäre, und wie er diesen als seinen Bruder hochzuachten hätte; so warf er mir vor, daß ich doch jenen nemlich den Andrado darneben lieb gehabt hätte. Also ward ich gehasset von dem, so ich liebte, und ward geliebt

von

von dem, so ich hassete. Den Andrado sahe ich nicht mehr, und Don Ludwig fand sich nur allzu oft bey mir ein. Ich selbst klagte mich in meinem Gemüthe unaufhörlich an, daß ich so undanckbar gegen meinen so guthertzigen Mann gewesen war, der alles anwandte, sich mir gefällig zu erweisen, und welcher über meinen elenden Zustand fast für Betrübniß vergehen wolte, da er vielmehr die gröste Ursache von der Welt gehabt hätte, mir das Leben zu nehmen; also ward ich von meinem eigenen Gewissen, und von Liebe und Haß, als zweyen so wider einander lauffenden Leidenschaften gequälet, und hütete das Bett gantzer acht Wochen, und erwartete meinen Tod mit Freuden. Aber der Himmel hatte mich noch zu grösserem Unglück aufgehoben. Es muste selbst meine Jugend wider meinen Willen und ohngeachtet meiner grossen Betrübniß dazu helfen. Ich bekam meine vorige Gesundheit wieder, und Don Ludwig verfolgte mich nun von neuen, und ärger, als er sonst gethan hatte. Meinen Cammer-Jungfern, besonders der Marine hatte ich Befehl gegeben, sie solte mich niemals mit ihm allein lassen. Uber dieses Hinderniß, und daß ich ihm solchen Widerstand that, ward er gantz toll, und fassete den Entschluß, durch die allerschändlichste Untreue, die nur jemals ein boshaftes Gemüth hat erdencken können, dasjenige von mir zu erhalten, was ich ihm mit so grosser Standhaftigkeit abschlug. Ich habe ihnen schon gesagt, daß man aus seinem Hause durch eine Thür in unseres

seres gehen konte, und es ward sehr selten zugemacht. Die Nacht, welche er zu Ausführung seines verdamten Vorhabens ausersahe, und in der Stunde, da er glaubte, daß in seinem und unserm Hause alles eingeschlafen seyn müste, gieng er durch die besagte Thür; schloß die andere so nach der Strasse zugieng, auf, und machte hernach in unserm Pferdt-Stalle alle Pferdte deren eine grosse Anzahl war, von ihren Halftern los, die denn als bald heraus auf den Hof, und von hier auf die Strasse lieffen. Der Lerm, den sie machten, weckte die Leute, so darüber bestellt waren bald auf, und meinen Mann zugleich mit. Er war ein grosser Liebhaber von Pferden; so bald als er erfuhr, daß die seinigen auf die Strasse gelauffen wären, lief er gleich in Schlaf-Rocke hinunter, und war grausam erboßt auf die Knechte im Stalle, und auf den Thor-Wärter, welcher, seinen Gedancken nach, das Thor nicht gehörig zu gemacht hätte. **Don Ludwig**, der sich in mein Vorgemach versteckt, und meinen Mann hatte hinaus gehen sehen, gieng eine Weile hernach hinunter auf den Hof, und schloß die Thür nach der Strasse hinter meinem Manne zu, wartete auch noch einge Zeit, um die Sache desto wahrscheinlicher zu machen, und kam so dann bey mich ins Bette, stellte sich auch vollkommen so an, wie mein Mann, daß ich dadurch leicht betrogen wurde. Er war sehr kalt, weil er lange im blossen Hemde gewesen war. O mein Herr sagte ich, wie sind sie so kalt! Es ist wahr, antwortete er, und machte meines

nes Mannes Stimme genau nach, ich bin auf der Strasse fast gantz erfroren. Und ihre Pferde, fragte ich ihn, sind sie wieder da? Meine Kerls sind noch darnach aussen, versetzte er, und hierauf ruckte er immer näher an mich, als wenn er sich wieder wärmen wolte, machte mir sehr viel Caressen, und ließ sein treuloses Hertz völlig gegen mich aus, und machte dadurch seinen eigenen Bruder selbst die gröste Unehre. Woferne dieses durch des Himmels Zulassung geschahe, wolte derselbe vielleicht die Bestraffung eines so hohen Verbrechens mir selbst vorbehalten, damit meine Ehre durch mich selbst wieder hergestellet, und meine Unschuld an den Tag gebracht würde. Nachdem er nun gethan hatte, was er hatte thun wollen; so stellte er sich, als wenn er wegen der Pferde aufs neue bekümmert wäre; stund von mir auf; gieng hin, und eröfnete die Thür wieder so nach der Strasse gieng, und begab sich wieder zurück in seine Wohnung. Es mochte derselbe in seinen Gedancken wol stoltz und auf geblasen über seine gottlose That seyn, und freuete sich vielleicht, daß er selbst die Ursache zu seinem nachherigen Verderben seyn solte. Mein Mann kam bald hernach wieder zurück, warf sich zu mir ins Bette, ruckte gantz nahe an mich, so kalt wie er war, und nöthigte mich durch Caressen die mir gantz ungewohnt vorkamen, daß ich ihn bitten muste, er möchte mich schlafen lassen. Dis wolte ihn befremden; ich wunderte mich drüber, und zweifelte nun nicht mehr an der treulosen Aufführung, so man gegen mich müste gebraucht haben. Ich konte davor

vor die gantze Nacht kein Auge zuthun. Ich stund früher auf, als ich sonst gewohnt war. Ich gieng in die Kirche, der Messe bey zu wohnen, und traf daselbst den **Don Ludwig** auf eine gantz ausserordentliche Art geputzt an, und in seinem Gesicht so lustig, als ich in dem meinigen betrübt und ernsthaft war. Er reichte mir Weih-Wasser, welches ich sehr kaltsinnig annahm; er hingegen sahe mich mit lächelnder aber dabey tückischer Mine an, und sagte: Ey Madame, wie sind sie so kalt! Auf diese Worte, welche eben diejenige waren, so ich zu ihm gesagt hatte, und welche mich an meinem gehabten Unglücke nicht mehr zweifeln liessen, war ich gantz erblasset, und gleich darauf ward ich roth, weil ich merckte, daß darüber blaß geworden war. Er konte aus meinen Augen und aus der Verwirrung, in welche mich diese Worte gesetzt hatten, zur Gnüge erkennen, wie sehr ich durch sein grobes und unverschämtes Wesen mich müsse beleidiget finden. Ich gieng von ihm weg, ohne ihn anzusehen. Ich brachte die Zeit die Messe über in solcher Unruhe zu, wie sie sich leicht einbilden können, und meinem Mann machte ich viel Sorge, als ich des Mittags bey Tische und den gantzen Tag über nur immer in tieffen Gedancken saß, und mich nicht halten konte unaufhörlich zu seufzen, und die Unruhe meines Gemüths an den Tag zu geben, so sehr ich mich auch bemühete, es zu verbergen. Ich begab mich wider meine Gewohnheit eher in meine Cammer, und schützte eine kleine Unpäßlichkeit vor. Hier machte ich wol hunderterley Anschläge bey

mir

mir, wie ich mich an dem Don Ludwig rächen wolte. Endlich gab mir mein Zorn und Grimm einen Anschlag an die Hand, und dabey blieb ich. Als die Schlaf-Zeit herbey gekommen war, legte ich mich mit meinem Manne zugleich ins Bette. Ich that als wenn ich schlief, damit er fein bald desgleichen thun solte. Da er eingeschlafen war, und ich so dann glaubte, unsere Domestiquen würden mit einander eingeschlafen seyn, stund ich auf, nahm seinen Dolch; und so unsinnig und verblendet ich auch von meinem Zorne war; so ward ich doch so gut davon geführet, daß durch eben die Thür und durch eben denselben Weg, durch welchen mein grausamer Feind zu mir ins Bette gekommen war, ich mich bey seinem befand. Meine Wuth machte auch nicht, daß ich mich in geringsten übereilte. Mit der einen Hand, so ich frey hatte, suchte ich sein Hertz, und als das klopfen auf der Brust mir selbiges entdeckt hatte, überfiel mich eine Furcht, ich möchte fehl stossen, aber eben diese Furcht machte, daß ich den Dolch, mit welchem meine Hand bewafnet war, ohne Zittern hielt; ich stoß selbigen zweymal in das Hertz des abscheulichen Don Ludwig, und strafte ihn mit einem weit sanfterem Tode, als er verdient hatte. In dieser Raserey, worinn ich mich befand, gab ich ihm noch fünf bis sechs Stösse, und kam so dann in meine Cammer mit einer solchen Gemüths-Ruhe wieder zurück, dadurch ich bey mir selbst überzeugt wurde, daß ich niemals etwas mit mehrerer Zufriedenheit verrichtet hätte. Ich steckte meines

Man-

Mannes Dolch, so blutig als er war, wieder in seine Scheide; ich zog mich in gröster Eil, und so stille als ich nur konte, an; ich nahm alles, was ich an Geld und Geschmeide hatte, zu mir: und in dieser Verwirrung, da ich theils vor Liebe, theils wegen des begangenen Streichs gantz ausser mir war, gieng ich fort von einem Manne, der mich höher als sein Leben liebte, und wolte mich in die Arme eines jungen Menschen werfen, der mir nur vor kurtzem hatte wissen lassen, daß ich ihm verhaßt geworden wäre. Die Blödigkeit meines Geschlechts ward durch alle dergleichen hefftige Bewegungen und Leidenschaften in eine solche Dreistigkeit verwandelt, daß ich vor mich allein, und bey der Nacht, den gantzen Weg von meinem Hause bis nach des Andrado Wohnung fort gieng, nicht anderst als wenn ich versichert wäre, daß ich am hellen Tage eine löbliche That ausgeübt hätte. Ich klopfte vor der Thür des Andrado an, welcher eben nicht zu Hause war, indem er sich bey einem guten Freunde ins Spiel eingelassen. Seine Bedienten, die mich gleich kanten, und über meinen Anblick sich nicht wenig verwunderten, empfingen mich mit vielem Respect, und machten mir zu gefallen in ihres Herrn Zimmer Feuer an. Er kam einen Augenblick darauf nach Hause, und ich glaube wohl, daß er sich meiner in seinem Zimmer nicht vermuthete. So bald er mich sahe, redte er mich mit herum fahrenden Augen an, Ey, Madame Eugenia, wer führt sie hieher! und was fordern sie noch von einer Person, die

die sie der Eifersucht eines Schwagers, den sie lieben, nur kürtzlich aufopfern wollen? Ach! Andrado, gab ich ihm zur Antwort, legen sie einen unvermeidlichen Zufall so übel aus, dadurch ich gezwungen ward, einen Menschen um Hülfe anzusprechen, vor dem ich mich am meisten gefürchtet, daß ich ihm ja niemals möchte verpflichtet seyn? Und solten sie wol ein so nachtheiliges Urtheil von einer Person fällen, die Ihnen so viel Proben von ihrer Liebe gegeben hat? Ich versahe mich von ihnen etwas anders, als dergleichen Vorwurf, und sie würden nicht einmal im Stande seyn, mir dergleichen zu machen, wenn ich diejenige That nicht gethan hätte, welche sie mir aufrücken, und die sie vor ein Verbrechen ausgeben wollen. Ach! woferne ich mich vergangen habe, so ist es gewiß nicht gegen sie, sondern gegen einen Mann, der mir billig lieb seyn solte, geschehen; meinem Manne bin ich undanckbar geworden, um es nicht gegen sie zu seyn, und welchen ich verlassen habe, um einen andern zu bekommen der grausamer gegen mich verfahre. Nachdem ihr Tod, den ich wahrhaftig glaubte, mich in Verzweiflung gesetzt hatte, worein eine Frau nur verfallen kan, die nichts anders befürchtete, als den Augenblick von ihrem Manne sich überfallen zu sehen; und als Don Ludwig in diesem kläglichen Zustande mir würcklich über den Hals kam, was konte ich in aller Welt anderst machen, als seiner Großmuth und Liebe, die er gegen mich zuhaben vorgab, mich in dieser Noth anzuvertrauen? Er hat sich dieses zu Nutz gemacht

der Verräther, zu grossem Nachtheil meiner Ehre, aber es hat ihn auch davor sein Leben gekostet, um welches ich ihn nur itzt gebracht habe. Mein liebster Andrado ist es also, der mich hieher bringt. Ich muß mich vor der Justitz verbergen, bis so wol das Verbrechen des Don Ludwig, als mein Unglück an den Tag komt. Ich habe Geld und Kleinodien in ziemlicher Menge bey mir, und Sie können mit mir gantz ansehnlich davon leben, es sey auch an welchen Orte Spaniens es wolle, wo sie mich unglückliche dahin zu begleiten Lust haben; indessen wird die Zeit aller Welt darthun, daß ich mehr zu bedauren, als zu schelten sey, und meine Aufführung wird meine vormalige Handlungen rechtfertigen. Ja, ja, fiel er mir ins Wort, ich soll nun die Stelle des Don Ludwig vertreten, dessen du überdrüßig gewesen bist. O du geiles Weib! fuhr er fort, ich werde durch die letztere Treulosigkeit genug in meiner Meinung bestärcket, daß du mich deinem Galan hast aufopfern wollen: aber du solst nicht so mit einem blossen Verweise davon kommen, und ich will eher der Hencker deines Verbrechens als dein Mitschuldiger seyn. Als er dieses ausgeredet, riß er mir alles mit Gewalt vom Leibe, mit solcher Grausamkeit, daß sich seine eigenen Bedienten davor entsetzten, er gab mir wol hundert Prügel so auf mich bloß, wie ich war, und nachdem er seiner Raserey satt und müde war, stoß er mich heraus auf die Strasse, woselbst ich schon todt, oder in den Händen derer die mich vielleicht suchen, seyn würde,

de, woferne ich nicht das Glück gehabt und sie hier angetroffen hätte. Indem sie dieses vollends sagte, zeigte sie dem Don Garcias die blaugeschlagene Arme, und andere Theile des Leibes, welche die Erbarkeit zu zeigen erlaubt, und fieng wieder also an zu reden. Großmüthiger Don Garcias! sie haben meine klägliche Historie gehöret. Ich bitte sie nun so sehr als ich nur kan, sie wollen mir einen guten Rath geben, was ich unglückliche anfangen soll, die so viel Unordnung gestifftet hat. O Madame! fiel ihr Don Garcias in die Rede, wie leicht ist es mir, ihnen zu rathen, und wie leicht soll es mir seyn, den Andrado zu strafen, wenn sie es erlauben! Mißgönnen sie mir die Ehre nicht, daß ich mich ihrentwegen räche, und scheuen sie sich nur nicht, mich zu allem zu gebrauchen, was sie nur unternehmen wollen, sie finden an mir einen Menschen, der nicht weniger an ihrem Unglück, als an ihrer Beleidigung Theil nimmt. Don Garcias sagte diese Worte mit solcher Hitze, daß Eugenia daraus wohl abnehmen konte, wie derselbe gegen sie eben so viel Liebe als Mitleiden hätte. Sie danckte ihm mit den allerverbindlichsten Worten, die ihre Höflichkeit und Erkenntlichkeit nur ersinnen konten; und sie bath ihn, er möchte doch die Mühe auf sich nehmen, und noch einmal in ihres Mannes Behausung gehen, um etwas umständlicher zu vernehmen, was man von ihrer Flucht, und von dem Tode des Don Ludwig spräche. Er kam eben zu der Zeit dahin, als man den Don

Sancho ins Gefängniß führte, seine und des Don Ludwig Domestiquen wurden auch gefänglich eingezogen, nemlich diejenigen, so ausgesagt hatten, daß Don Ludwig in die Eugenia verliebt gewesen wäre. Die gemeinsame Thür, welche noch offen stund, und der noch blutige Dolch des Don Sancho überführten ihn einiger massen des Bruder-Mords, dabey er doch so unschuldig als bekümmert war. Die Flucht seiner Frau; ihre Edelgesteine und Geld, so nirgends zu finden waren, setzten ihn in solche Erstaunung, daß er sich nicht wieder fassen konte, und machten ihn mehr Bekümmerniß, als das Gefängniß und das Verfahren der Justitz. Don Garcias war gantz ungedultig, daß er diese Nachricht der Eugenia nicht so gleich hinterbringen konte; denn es gieng nicht so geschwind an, als er gerne wolte. Einer von seinen guten Freunden, welcher eins und das andere mit ihm zu thun hatte, hielt ihn lange in der Strasse auf, wo er wohnhaft war, und es muste so unversehens zutreffen, daß es gleich des Andrado Logis gegen über war, von wannen er einen Bedienten in Stiefeln mit einem Mantel-Sacke heraus gehen sahe. Er gieng ihm mit seinem guten Freunde von weitem nach, und als er ihn hatte ins Post-Haus gehen sehen, machte er sich auch dahin; er sahe, daß der Bediente drey Pferde bestellte, welche man in einer halben Stunde aufsitzen wolte. Don Garcias ließ ihn heraus gehen, und bestellte eben so viel Pferde, und auf eben dieselbige Stunde. Sein guter Freund fragte

ihn,

ihn, was er damit machen wolte? er versprach, ihm solches zu sagen, wenn er Gesellschaft leisten wolte. Jener sagte auch gleich ja, ohne sich weiter zu bekümmern, was es werden solte. **Don Garcias** bath ihn also, er möchte sich reisefertig machen, und ihn auf der Post erwarten; er wolte indeß nur noch einen Gang nach seinem Logis thun. Sie giengen also auseinander, und **Don Garcias** kam wieder zu der **Eugenia**, und erzehlte ihr, was er von ihrer Sache wuste; hiernechst gab er seiner Wirthin, welche eine Frau war, auf die man sich verlassen konte, alle nöthige Ordres, daß sie vor die Eugenia Kleider schaffen und sie in den Stand setzen möchte, damit man sie noch dieselbige Nacht in ein Closter bringen könte, woselbst die Vorsteherin eine Anverwandtin und gute Freundin von ihr wäre. Er gab hierauf seinem Bedienten noch geheime Ordre, er solte in das Haus seines guten Freundes, den er verlassen hatte, gehen, und ihm einen Reise-Rock und Stiefeln bringen. Und endlich befahl er seiner Wirthin die **Eugenia** aufs beste an, vor sie recht wohl zu sorgen, und sie vor jedermanns Augen zu verbergen. Er gieng wieder zu seinem guten Freunde, begab sich mit ihm auf die Post, wo **Andrado** einen Augenblick darnach auch ankam. **Don Garcias** fragte ihn, wo er hinzureisen gedächte; er sagte, nach **Sevilien**. Wir brauchen also nur einen Postillon, sagte Don Garcias zu ihm. **Andrado** war es zufrieden, und vielleicht sahe er damals den **Don Garcias** und seinen guten Freund

vor ein paar einfältige Herren an, welchen er das Geld abgewinnen wolte. Sie reiseten mit einander von Valladolid ab, und ritten ziemlich lange so fort, ohne sonst etwas anders zu thun als zu reiten, wie man bey geschwinden Posten ohnedem nicht viel mit einander zu reden pflegt. Endlich sahe sich **Don Garcias** um, und weil er sich auf freyem Felde und von allen Häusern und Wohnungen entfernt befand, glaubte er, daß dieses ein Ort wäre, so sich zu seinem Vornehmen gut schickte. Er ritt voraus; wandte sich gleich wieder um, und bath den **Andrado** mit seinem Pferde zu halten. **Andrado** fragte, was er wolte? Mit euch schlagen will ich mich, versetzte **Don Garcias**, und die **Eugenia** rächen, welche ihr bis auf den Tod beleidiget habt, durch die allerniederträchtigste und unanständigste That vor einen rechtschaffenen Kerl, als man sich in der Welt nur einbilden kan. Mich reuet noch nicht, was ich gethan habe, sagte hierauf **Andrado** gantz trotzig und unerschrocken, aber sie möchten vielleicht Ursache haben, ihr Vornehmen zu bereuen. Er hatte Hertz, stieg gleich ab, und **Don Garcias** auch, der ihn nicht einmal einer weitern Antwort würdigte; sie stunden schon gegen einander mit dem Degen in der Faust, als der Freund des **Don Garcias** sich auf einmal verlauten ließ, er müste auch dabey den Degen ziehen, und wolte sogleich auf den Bedienten des **Andrado** losgehen, welcher wohl gewachsen und gut aussahe. Aber **Andrado** protestirte dawider, und wenn auch, sagte er, der gröste Fechter

ter von gantz Spanien secondirte, so schlüg er sich nur Mann mit Mann. Der Bediente ließ es bey dem protestiren seines Herrn nicht bewenden, er protestirte auch mit, er könte und würde sich mit keinem in ein Gefechte einlassen, es sey auch wer, und wie es uur wolte. Es muste also des **Don Garcias** guter Freund zusehen, und bey beyderseits Duellanten Gevatter stehen, welches in Spanien nichts neues ist. Das Gefechte währte nicht lange, der Himmel stund der gerechten Sache des **Don Garcias** so schön bey, daß sein Feind, der mit mehrerer Wuth als Geschicklichkeit auf ihn losgieng, sich selbst in den Degen rennte, und vor seinen Füssen niedersanck, und Blut und Leben verlohr; der Bediente des **Andrado** und der **Postillon** waren einer so furchtsam als der andere, und thaten vor dem **Don Garcias** einen Fußfall, der ihnen doch nichts hatte thun wollen. Er befahl dem Bedienten des **Andrado**, seines Herrn Mantel-Sack aufzumachen, und alles heraus zu suchen, was **Andrado** der **Eugenia** genommen hatte. Er war gleich gehorsam, und lieferte in die Hände des **Don Garcias** erstlich einen Mantel, ein Kleid und Rock, alles ungemein reich und kostbar, so dann ein Kästgen, an dessen Schwere man wohl mercken konte, daß es nicht leer seyn müsse. Den Schlüssel dazu fand der Bediente in seines Herrn Taschen, und gab selbigen dem **Don Garcias**, welcher zu ihm sagte, er möchte mit seines Herrn Cörper machen was er wolte, und drohete ihm zugleich den Tod, wofern er sich

jemals wieder in Valladolid würde sehen lassen. Dem Postillon befahl er, nicht eher wieder nach Valladolid zurück zu reiten bis des Nachts, und dabey versprach er ihm, die andern zwey Pferde solte er schon in dem Post-Hause wieder antreffen. Ich will glauben, daß ihm diese beyden Kerls auf das genaueste gehorchten, denn sie hätten vor Furcht fast des Todes seyn mögen, und hielten sich ihm noch sehr verpflichtet daß er sie nicht, wie den Andrado ums Leben brachte. Man hat nicht erfahren, was sein Bedienter mit dessen Cörper vorgenommen; was die übrigen Sachen betrifft, wird er sich vermuthlich Meister davon gemacht haben. Man hat auch nicht erfahren, wie der Postillon sich bey diesen Sachen verhalten habe. Don Garcias und sein Freund galopirten wieder nach Valladolid zurück. Sie stiegen bey dem Kayserl. Gesandten ab, wo sie beyderseits gute Freunde hatten, und sich bis gegen die Nacht aufhielten. Don Garcias ließ seinen Bedienten holen, der ihm sagte, daß die Eugenia sehr bekümmert wäre, daß sie ihn nicht zu sehen bekäme. Die Pferde wurden durch eine unbekannte Person wieder in die Post geschickt, die sich auch gleich wieder aus dem Staube machte, nachdem sie dem Stall-Knechte wieder überliefert worden. Es ward in Valladolid von dem Tode des Andrado eben so wenig gesprochen, als von einer Begebenheit, die sich nicht zugetragen hat; oder wenn man ja davon redte, so geschahe es nicht anderst, als von einem Cavalier, der etwa von einem unbekannten

Feinde, oder von Strassen-Räubern ermordet worden. Don Garcias begab sich wieder nach Hause, wo er die Eugenia mit den Kleidern, so die Wirthin besorgt hatte, angekleidet fand, und ich vermuthe, daß die Wirthin die Kleider auf dem Trödel gekauft hatte; denn in Spanien pflegen die Vornehmen beyderley Geschlechts daselbst Kleider und andere Meubles zu nehmen, wie das übrige gemeine Volck. Er gab der Eugenia ihre Kleider und Juwelen ins besondere wieder, und erzehlte ihr, auf was Art er ihrentwegen an den Andrado Rache ausgeübt hätte. Wie sie nun von Natur mitleidig war; so wurde sie durch das unglückliche Ende einer Person, die sie würcklich sehr geliebt hatte, ungemein gerühret, und die Gedancken, die sie sich über so viel traurige Begebenheiten und Folgen machte, bekümmerten sie nicht weniger als ihr eigen gehabtes Unglück, weswegen sie noch häufige Thränen vergoß. An eben demselbigen Tage war in Valladolid schon der öffentliche Befehl ergangen, es solte niemand, wer der auch sey, sich unterstehen, die Eugenia bey sich zu verhehlen, und wer von ihrem Auffenthalt Nachricht einbringen würde, der solte zwey hundert Thaler bekommen. Das veranlassete dieselbige, sich je eher je besser in ein Closter zu begeben. Sie brachten also diese Nacht eben so unruhig als die vorige zu. Don Garcias gieng gleich des Morgens früh, so bald der Tag anbrach, zu der Vorsteherin des bewusten Closters, welche mit der Eugenia verwandt war, und versprach,

selbige aufzunehmen und geheim zu bewahren, so gut als sie könte. Von da gieng er so fort hin, und miethete eine Gutsche; diese muste in einer etwas abwerts und von seiner nicht weit entlegenen Strasse halten, wohin sich **Eugenia** verfügte. Die Wirthin des **Don Garcias** begleitete sie, und sie hatten sich beyde in Mantel verhüllet. Die Gutsche brachte sie bis an einen gewissen Ort, welchen sie dem Gutscher vorher bedeutet hatten, daselbst stiegen sie ab, damit der Gutscher nicht solte das Closter wissen, wo sich **Eugenia** hinein begeben wolte. Sie wurde darinn wohl empfangen, die Wirthin des **Don Garcias** nahm Abschied von ihr, und machte sich wieder nach Hause, erkundigte sich auch mit Fleiß wie die Sache des **Don Sancho** stünde. Sie erfuhr, daß die Sache vor ihn gar übel lief, und es gieng die Rede, daß ihm die Tortur zuerkannt werden solte. **Don Garcias** ließ solches der **Eugenia** wissen, welche sich die Gefahr ihres Mannes sehr zu Gemüthe zog, daß er solte wegen eines Verbrechens gestraft werden, das er nicht begangen hätte; sie fassete daher den Entschluß, sich selbst der Justitz in die Hände zu liefern. **Don Garcias** redte ihr dieses aus dem Sinn, und gab ihr den Rath, sie solte lieber an den Richter ein Schreiben abfassen, und ihm darinne melden, daß sonst niemand, als sie, anzeigen könte, wer den **Don Ludwig** ums Leben gebracht hätte. Dieser Richter war zu allem Glück mit ihr verwandt, und verfügte sich mit andern Gerichts-Personen hin zu ihr. **Eugenia** gestund

ihnen,

ihnen, daß sie selbst dem Don Ludwig das Leben genommen hätte, sie verständigte sie auch von der gerechten Ursache, die sie zu einer so gewaltsamen That verleitet hätte, und erzehlte den gantzen Verlauff dessen, was zwischen ihr und dem Don Ludwig vorgegangen war, ausgenommen die Liebes-Händel mit dem Andrado. Es ward so gleich ihr gantz Bekenntniß niedergeschrieben, und davon Sr. Catholischen Majestät Bericht erstattet. Höchst dieselbige zogen in Betrachtung die Grösse des Verbrechens des Don Ludwigs, das gerechte Leidwesen der Eugenia, ihren Muth, und ihre That, hiernechst die Unschuld des Don Sancho u. seiner Domestiquen, und ließ sie bey so gestallten Sachen insgesamt in ihre Freyheit, und die Eugenia, vor welche der gantze Hof bath, erhielt Gnade. Ihr Gemahl wuste ihr den Tod seines Bruders nicht übel Danck, und vielleicht liebte er sie hernach noch mehr. So bald er aus dem Gefängniß war, besuchte er sie, und gab sich alle ersinnliche Mühe, sie wieder in sein Haus zu bringen; allein, so inständig er auch bey ihr darum bath, so wolte sie doch niemals ja sagen. Sie zweifelte nicht, er würde den Tod des Don Ludwig auslegen, wie er billig solte: allein sie wuste wohl, daß er etwas von ihrem Umgange mit dem Portugiesischen Cavalier erfahren hatte; und daß der geringste Scrupel, den die Ehre einer Frau bey sich führet, das Gemüth eines Mannes gar leicht zur Eifersucht verleiten könne, wodurch auch die vertrauteste Liebe der Eheleute doch endlich, es sey

zeit-

zeitlich oder spät, getrennet und aufgehoben wird. Der arme Don Sancho besuchte sie offt, und bemühete sich, durch die allerzärtlichsten Merckmahle einer wahren Liebe und Hochachtung sie dahin zu bewegen, damit sie wieder mit zurück kehren, und die freye Gebieterin über seine Güther, und über ihn selbst seyn möchte. Sie blieb immer vest bey ihrem einmal gefaßten Entschluß. Sie ließ sich einige Gelder ausmachen, so viel als sie zu ihrer Standesmäßigen Aufführung und Unterhalt brauchte, und ausser diesem Punct, daß sie nicht wieder zu dem Don Sancho ins Haus wolte, lebte sie so verbindlich mit diesem guten Manne, daß er die gröste Ursache von der Welt hatte, sie desfalls zu rühmen und zu preisen. Aber alles dasjenige, was sie im Closter zu seinem Vergnügen that, vermehrte nur bey ihm die Bekümmerniß, daß er sie nicht da heraus bringen konte. Er grämte sich endlich so sehr darüber, daß er davon kranck wurde, und diese Kranckheit endigte sein Leben. Er ersuchte und bath die Eugenia gantz ungemein, sie möchte ihm das eintzige Vergnügen gönnen, daß er sie nur noch einmal vor seinem Ende sehen könte. Sie vermochte auch nicht, dieses klägliche Vergnügen einem Manne, den sie in ihrem Hertzen allezeit sehr werth gehalten hatte, zu versagen; sie erinnerte sich, wie er sie jederzeit gantz ausnehmend geliebt und hochgeachtet, und noch itzo bis an sein Ende lieb habe. Sie gieng also zu ihm, ihn sterben zu sehen, und hätte fast selbst vor Wehmuth sterben mögen, wenn sie sich vor-

vorstellte, was derselbe vor innige Freude drüber bezeigte, daß er sie nur noch einmal gesehen, nicht anderst als wenn sie ihm das Leben wieder gegeben hätte, welches er itzo verlieren solte. Diese Gütigkeit ward der **Eugenia** reichlich belohnet, er setzte sie zur eintzigen Erbin seines gantzen Vermögens ein, und sie sahe sich dadurch eine der schönsten und reichsten Witwen in Spanien, da sie sich vorher beynahe in dem Zustande der unglücklichsten Frauen von der Welt gesehen hatte. Die Betrübniß, so sie über den Tod ihres Gemahls hatte, war groß, und wol nicht verstellt. Sie machte alle nöthige Anstalten zu seinem Leichen-Begängniß; nahm Besitz von dessen Güthern, und kehrte wieder in ihr Closter zurück, wo sie ihre Lebens-Zeit vollends zuzubringen beschlossen hatte. Ihre Anverwandten schlugen ihr die besten Parthien vor, die nur in Spanien zu finden waren. Es war ihnen bloß daran gelegen, daß **Eugenia** in hohen Ehren und Ansehen leben solte; aber diese zog ihre Ruhe aller weltlichen Ehre beständig für; man ließ ihr aber nicht Friede, und setzte allzustarck an sie, daneben ward sie auch noch von einer grossen Anzahl vieler Prätendenten, so zu sagen, verfolget, welche durch ihre Schönheit und ansehnliches Vermögen gereitzet wurden, und sich alle Tage vor dem Sprach-Gitter des Nonnen-Closters, wo sie war, einfanden, daher dieselbige anfieng, besonders vor dem **Don Garcias** ihr Gesicht nicht gantz zu verbergen. Dieser junge Herr hatte ihr bey einer so wichtigen Gele-

gen-

benheit so bequeme Dienste und mit solchem Eifer erwiesen, daß sie ihn nicht anblicken konte, ohne dabey zu sich selbst zu sagen, daß sie demselben etwas mehrers als einen blossen Danck und gemeine Höflichkeiten schuldig wäre. Sie hatte aus dessen Aufzuge und übrigen Equippage wohl schliessen können, daß er eben der reichste nicht wäre, und sie war so großmüthig, und both ihm ihre Hülfe und Beystand an, dergleichen ein Armer von einer reichen Person anzunehmen sich nicht schämen darff. In der kurtzen Zeit da sie in dessen Wohnung sich aufgehalten, und durch die Unterredungen, so er offt mit ihr allein gepflogen hatte, mochte er ihr zur Gnüge gezeigt haben, daß er ein edles Gemüth besitze, so von der gemeinen Art weit unterschieden, und nicht auf den geringsten Eigennutz, ausser allein auf Ehre und Ruhm gerichtet war. Sie besorgte also, sie möchte ihn beleidigen, wenn sie ihm ein Geschenck überreichte, so schön und kostbar es ihr auch ihr freygebiges Hertz nur eingeben könte, und befürchtete zugleich nicht weniger, sie möchte ihm von ihrer Erkenntlichkeit eine üble Vorstellung machen, wenn sie demselben gewisse Merckmahle ihrer Erkenntlichkeit an den Tag zu legen unterlassen wolte. Allein, wenn Don Garcias auf itzterzehlte Art derselbigen Bekümmerniß verursachte, so machte sie ihm dagegen solche Unruhe in seinem Gemüthe, dabey er sich gar nicht zufrieden geben konte. Er war nun völlig in sie verliebt, wenn

nur

nur der Respect hätte leiden wollen, ihr solches zu sagen. Allein, wie hätte er bey diesen Umständen einer Person etwas von der Liebe vorsagen können, welche eben durch die Liebe in das gröste Unglück war gestürzt gewesen, und besonders zu einer Zeit, da die traurige Stellung ihres Gesichts, und die noch immer hervorquellende Thränen genug vor Augen legten, daß ihr Gemüth von Leid und Schmertz noch allzu sehr angefüllet seyn müste, als daß selbiges einer andern Leidenschaft Platz und Raum geben solte? Unter denen, welche bey der Eugenia ihren fleißigen Besuch als gantz unterthänige Sclaven abstatteten, damit sie hernach Herren über sie und vielleicht unersättliche Herren werden möchten: unter denen, sage ich, welche sich bey ihr angeboten, und von ihr abschlägliche Antwort bekommen hatten, that sich sonderlich ein gewisser Herr, Namens Don Diego hervor, und zwar durch seinen Trutz und Eigensinn, weil er durch etwas anders sich hervor zu thun eben nicht im Stande war. Er war vernarret, als ein junger unerfahrner Mensch seyn mag; brutal wie ein Narr; verdrüßlich und unerträglich wie ein brutaler Mensch; und durchgehends verhaßt als ein verdrüßlicher und beschwerlicher Kerl. Er war im übrigen eben so schlecht vom Leibe als von Verstande, und an Glücks-Gütern eben so armseelig, als er nach Reichthum und Vermögen heißhungrig war: jedoch weil er aus einem der besten Spanischen

Häuser

Häuser abstammte, und mit dem vornehmsten Staats-Minister bey Hofe in naher Verwandschaft stund, wodurch er nur noch unverschämter wurde, so dultete man ihn noch an den Oertern, wo er Standes halber hinkam, wiewol er nicht mit den geringsten Meriten unterstützet ward. Dieser **Don Diego**, wie ich ihn itzt abgeschildert habe, glaubte bey der **Eugenia** alles gefunden zu haben, was er nur bey einer Frau wünschen konte, und hoffte selbige leichtlich zu erhalten, vermittelst des Vorspruchs hoher und mächtiger Patronen bey Hofe, die ihm die gewisse Versicherung gegeben hatten, ihm die **Eugenia** heyrathen zu helfen. Aber die Eugenia war in einer so wichtigen Sache so leicht nicht zu überreden, als man sich wol eingebildet hatte, und der Hof trug Bedencken, einer einzigen Privat-Person zu gefallen Gewalt zu gebrauchen, wodurch das gemeine Wesen selbst einen Stoß würde bekommen haben. Der eingeschränckte Aufenhalt der **Eugenia** in einem Closter; ihre Beständigkeit, niemals von dannen herauszugehen, der Entschluß, darinne keine Visiten mehr anzunehmen, die Kaltsinnigkeit dererjenigen, welche dem **Don Diego** in seinem Suchen beystehen solten, benahmen ihm nunmehro die Hoffnung, sie sonder Mühe zu bekommen. Er entschloß sich, dieselbige aus ihrem Closter selbst zu entführen; eine der allerstrafbarsten Unternehmungen in Spanien, und dazu ein einziger Haasen-Fuß, wie er, geschickt

schickt seyn konte. Er bekam auch fürs Geld Leute, die eben nicht gescheuter, als er, waren; er stellte es an, daß man immer frische Pferdte bereit halten solte bis an einen gewissen Haafen am Meer, wo ihn ein Schiff erwartete. Er brach ins Closter ein; entführte die Eugenia; und diese unglückseelige Dame ward dem allerschlechtesten Kerl von der Welt zur Beute, wo nicht noch der Himmel für sie einen unverhofften Beystand verschaffet hätte, da sie sich am meisten verlassen sahe. Ein einziger Mensch, welcher auf das Geschrey der Eugenia herzugelauffen und denen Räubern genau entgegen kam, hinderte sie in ihrer Flucht, und that ihnen so tapfern Widerstand, daß er den Don Diego und viele von dessen Complicen starck verwundete, und mitlerweile den Bürgern und der Justitz Zeit verschaffte, sich stärcker zu versammlen, und den Don Diego nebst seiner Bande dahin zu bringen, sich entweder tod schlagen oder gefangen nehmen zu lassen. Also ward die Eugenia noch erhalten, doch ehe sie sich wieder in ihr Closter bringen ließ, war sie begierig zu wissen, wo der hertzhafte Mensch hingekommen wäre, der sein Leben für sie so großmüthig gewagt hätte. Man fand selbigen, und er war mit dem Degen etliche mal durchstochen, weswegen er sich fast gantz verblutet, und bey nahe sehen und hören verlohren hatte. Eugenia verlangte ihn zu Gesichte zu bekommen, und hatte kaum die Augen auf ihn gerichtet, so erkante sie

gleich, daß es Don Garcias war. So sehr als sie darüber erstaunte, so sehr bewegte sie dieser Anblick zum Mitleiden, und sie legte es durch solche zärtliche Merckmale an den Tag, daß man es leicht zu ihrem Nachtheil hätte auslegen können, wenn man nicht gewust hätte, daß sie sonst gerechte Ursache hätte, sich kläglich und bekümmert zu bezeigen. Sie erhielt mit vielen Bitten, daß man ihren großmüthigen Beschützer nicht mit ins Gefängniß führte, als welchen der Don Diego, der itzt mit dem Tode rang, nebst allen seinen Complicen vor keinen von ihrer Bande angaben, sondern vor den, der sie zu erst angegriffen hätte. Demnach wurde derselbe in das nächste Haus getragen, und es muste ohngefehr zutreffen, daß es das Haus war wo vor diesem Don Sancho gewohnet, und von dem es Eugenia geerbet hatte, allwo sie allen ihren Hausrath verwahret, und einige Domestiquen darüber hielt. Man hohlte die besten Wund-Aertzte vom Hofe und aus der Stadt. Eugenia erhub sich wieder in ihr Closter, und den Tag darauf sahe sie sich genöthiget, wieder auszuziehen, und in ihre Wohnung zurück zu kehren, weil öffentlich verbothen wurde, daß kein Nonnen-Closter irgend eine weltliche Person bey sich einnehmen und aufbehalten solte. Den andern Tag starb Don Diego, seine Anverwandten hatten Ansehen und Vermögen genug, es dahin zu bringen, daß dem verstorbenen der Proceß nicht gemacht wurde; da hingegen

seine

seine Complicen ihren verdienten Lohn bekamen. Unterdessen gerieth die **Eugenia** fast in Verzweiflung, daß zu der Genesung des **Don Garcias** keine Hoffnung seyn solte. Sie ruffte den Himmel um Hülfe an, und erboth sich, den Chirurgis alles, was sie nur verlangten, zu geben; aber ihre Kunst war dismal erschöpfft, und sie setzten ihre Hoffnung nunmehr auf weiter nichts, als auf GOtt, und auf die frische Jugend ihres Krancken. **Eugenia** gieng niemals weit von seinen Bette weg, und sie hatte solche unaufhörliche Sorge für ihn, daß sie endlich leicht selbst anderer Leute Sorge hätte benöthiget seyn können. Sie hörte öffters, daß der Krancke, wenn er bey seinem hitzigen Fieber phantasirte, ihren Namen nennte, und allerhand Dinge nur halb und zerbrochen herschwatzte, wie es ihm seine verwirrte Einbildung an die Hand gab. Man hörte ihn oft von Liebes-Sachen sprechen, oder er redte, wie einer, der sich duellirt, oder mit einem zanckt. Endlich aber half sich die Natur durch die gebrauchte Mittel wieder, und überstieg die Grösse des übeln Schadens; das Fieber ließ nach; seine Wunden waren nicht mehr in so bösen Zustande; und die Chirurgi gaben der **Eugenia** die Versicherung, daß es sich mit ihm gewiß bessern würde, wenn und woferne nicht etwa andere Zufälle sich dabey hervorthäten. Sie beschenckte einen jeden, und ließ in allen Kirchen von Valladolid für ihn bitten. Um diese Zeit erfuhr **Don Gar-**

cias, daß ihn die Eugenia errettet hatte, und sie erfuhr von ihm, auf was Art er zu so bequemer Zeit ihr zu Hülfe gekommen wäre, da er nemlich einen guten Freund begleitet gehabt, und wieder nach Hause gehen wollen. Sie konte ihm nicht verschweigen, daß sie sich ihm sehr verbunden achtete, und er konte auf seiner Seite nicht bergen, daß er eine ausnehmende Freude bey sich empfinde, daß er ihr so nützliche Dienste zu leisten im Stande gewesen. Doch er hatte ausser dem noch etwas weit wichtigers bey ihr anzubringen. Als sie einsmals alleine bey ihm war, bath sie ihn auf das allerverbindlichste, er möchte doch nicht geschehen lassen, daß sie länger so undanckbar gegen ihn bliebe, und er s lte sich doch ihrer bey vorfallenden wichtigen Gelegenheiten zu Nutz machen: und itzo war eben diese Gelegenheit, die er glaubte dazu gefunden zu haben, ihr seine rechte Hertzens-Meynung zu entdecken. Wenn er daran gedachte, was er eben itzt thun wolte, so that er manchen Seufftzer; er wurde blaß; und man konte ihm die Bestürtzung seines Gemüths so sehr ansehen, daß Eugenia daher befürchtete, er hätte etwa sonst einen empfindlichen Schmertz auszustehen. Sie fragte ihn, wie es um seine Wunden stünde? Ach! Madame, gab er ihr zur Antwort, wenn meine Wunden mein gröster Schade wären, so hätte es nichts zu sagen. Und was fehlet ihnen denn sonst, fragte sie ihn gantz erschrocken. Es ist ein Unglück, sagte er, da

kein

kein Mittel für ist. Es ist wahr, versetzte Eugenia, es ist ein Unglück für sie, daß sie wegen einer unbekanten Person haben müssen verwundet werden; es ist kaum der Mühe werth gewesen, daß sie sich um ihrent willen in solche Lebens-Gefahr begeben haben. Doch es ist ein Unglück welches wieder aufhören kan, weil die Chirurgi an ihrer baldigen Genesung gar nicht mehr zweifeln. Das ist eben mein Unglück, rufte Don Garcias aus, wenn ich mein Leben zu ihrem Dienst verloren hätte, fuhr er fort, so hätte ich doch ein rühmlich Ende genommen; da ich nun mit dem grösten Widerwillen leben, und noch lange der unglückseeligste Mensch auf der Welt seyn werde. Bey so schönen Qualitäten, die sie besitzen, halte ich sie eben nicht für so unglückseelig, als sie vorgeben, versetzte hierauf Eugenia. Wie? Madame, sagte er zu ihr, achten sie einen Menschen nicht für unglückseelig, der ihre Tugenden kennt; der sie höher schätzet, als jemand in der Welt; der sie lieber hat, als sein Leben; und der ihnen mit diesen allen doch nicht genug nach Würden begegnen könte, wenn ihm auch das Glück so günstig gewesen wäre, als es ihm beständig zuwider gewesen ist. Sie erschrecken mich recht, sagte sie hierauf zu ihm, wobey sie etwas roth wurde; bedencken sie nur, daß die Verpflichtungen, so ich gegen ihre Person habe, ihnen bey mir ein Recht geben, welches ich in meinem itzigen Zustande keinem andern, als ihnen zugestehen werde. Sor-

gen sie nur, daß sie wieder gesund werden, fügte sie hinzu, und seyn versichert, daß ihr Unglück nicht lange mehr währen soll, wenn es auf die Eugenia ankommt, selbigen ein Ende zu machen. Sie wartete nicht so lange, bis er seine Antwort darauf that, und ersparte ihm dadurch viele Complimente, die er ihr vielleicht nicht gut genug würde gemacht haben, weil er sich ohnfehlbar sehr würde bemühet haben, selbige recht gut zu machen. Sie ruffte seinen Leuten, die ihn warteten, und gieng aus dem Zimmer, da eben seine Chirurgi hinein giengen. Die Zufriedenheit des Gemüths ist das herrlichste und beste Mittel für einen krancken Leib. Don Garcias schöpffte nun aus den Reden der Eugenia eine so schöne Hoffnung für den glücklichen Fortgang seiner Liebe, daß sein Gemüth, so verdrießlich es auch vorher gewesen war, und so schlechte Hoffnung er erstlich hatte, nachmals gantz frölich und freudig wurde, und diese Freude half ihn mehr gesund machen, als alle Mittel der Artzney-Kunst. Er ward vollkommen wieder gesund; er verließ nun Wohlstands halber das Haus der Eugenia, aber nicht die Ansprüche, so er auf ihr Hertz machen konte. Sie hatte ihm versprochen, ihn zu lieben, nur solte er es noch nicht öffentlich mercken lassen, und vielleicht liebte sie ihn eben so sehr, als sie von ihm geliebt wurde: allein weil sie nicht gar lange ihren Mann verloren, und dazu vor kurtzem solche seltsame Begebenheiten gehabt

hatte,

hatte, und deswegen in allen Gesellschaften, bey Hofe und in der Stadt die gewöhnliche Materie zu allen Reden seyn muste; so wolte sie mit Fleiß nicht zu allerley verwegenen Urtheilen Anlaß geben, und vor der Zeit und wider den Wohlstand zu einer neuen Heyrath schreiten. Endlich überstieg **Don Garcias** alle Schwierigkeiten durch seine gute Verdienste, und durch seine Beständigkeit. Er sahe gut aus, und war leicht im Stande, andern Liebhabern neben sich Hoffnung und Muth zu benehmen. Er war der jüngste aus einem der besten Häuser in Arragonien, und wenn er sich auch im Kriege nicht hervorgethan gehabt hätte, wie er es doch daran nicht ermangeln lassen, so waren doch die von seinem Vater der Crone Spanien geleisteten langen und wichtigen Dienste schon vermögend genug, ihm bey Hofe eine eben so vortheilhafte als ansehnliche Belohnung zu wege zu bringen. **Eugenia** konte sich endlich gegen so unzählige schöne Eigenschaften nicht länger halten, noch demselben für so viele Verpflichtungen, die sie ihm schuldig war, länger verbunden bleiben. Sie verheyrathete sich mit ihm. Der Hof und die Stadt billigten ihre getroffene Wahl; und damit sie nicht die geringste Ursache es zu bereuen finden möchte, so trug sichs kurtz vor ihrem Beylager zu, daß der König von Spanien den **Don Garcias** zum Comter-Herrn von St. Jacob machte. Er hatte auch seiner liebsten **Eugenia**

gleich die erste Nacht ihres Beylagers hinlänglich gezeiget, daß er gantz ein anderer Mann, als Don Sancho wäre, und daß sie an ihm dasjenige gefunden, was sie bey dem Andrado von Portugall nicht gefunden hatte. Sie erlebten nicht wenig Kinder, dieweil sie fleißig darauf bedacht waren, viel mit einander zu zeugen, und man erzählt in Spanien noch heut zu Tage die Historie von ihnen, welche ich mit eben so wahrhaften Umständen liefere, als ich sie bekommen habe.

Das gute Bezeigen mehr in Thaten als in Worten.

Unter einem Könige von Neapel dessen Namen ich nicht weiß, (doch ich glaube, er hieß Alphonsus unter diesem lebte Leonard von St. Severin, Fürst von Taranto, einer der grössesten Herren des Königreichs, und einer der besten Generale seiner Zeit. Er starb; und hinterließ das Fürstenthum Taranto seiner Tochter Matildis, einer jungen Printzeßin von siebzehen Jahren, schön wie ein Engel, und die eben so ein gutes Hertz, als seltene Schönheit besaß; ja deren Gutheit so auser ordentlich war, daß wenn man nicht gewust hätte, daß bey ihr ungemein viel Verstand anzutreffen wäre, man leichtlich auf die Gedancken gerathen können, daß sie sehr wenig besitzen müste. Ihr Herr Vater hatte sie schon lange vor seinem Tode

dem Fürsten von Salerno, Namens Prosper, zur Gemahlin versprochen. Dieser war ein Mann von hitzigem und verdrießlichen Gemüthe, und die gelassene und sanftmüthige Matildis hatte durch den öftern Umgang mit ihm, seine Unart mit solcher Gedult ertragen lernen, und war so gewohnt, ihn zu lieben und zu fürchten, daß wol niemals eine Sclavin so genau nach dem Willen ihres Herrn gelebet hat, als wie diese Printzeßin nach dem Wincke des alten Prosper; denn also kan man wohl einen Mann von fünf und viertzig Jahren nennen bey einer so jungen Person, wie Matildis war. Die Liebe, welche sie gegen diesen veralterten Liebhaber hatte, konte man eher eine Liebe aus Gewohnheit als aus Zuneigung nennen, und sie war eben so aufrichtig gegen ihn, als die seinige gegen sie eigen nützig war. Es ist eben nicht so zu verstehen, als ob er nicht verliebt in sie gewesen, so sehr als er es zu seyn im Stande war, und worinn er nichts weiter that, als was ein anderer eben so gut, als wie er, würde gethan haben, denn die Printzeßin war vollkommen liebenswerth; sondern die Ursache war diese, weil er von Natur nicht sonderlich zum lieben aufgelegt war, noch die Fähigkeit hatte, bey einer Person, die er geliebt hätte, mehr auf Tugend und Schönheit, als auf Reichthum zu sehen. Auch stellte er seine Dinge allezeit sehr übel an, wenn er gegen die Matildis verliebt thun wolte: und war doch dabey so glücklich, oder sie war vielmehr so leicht zu befriedigen, daß er sich dennoch Meister von ihrem Gemüth

müth machte, und sie nach seinem verdrießlichen Kopfe gewöhnte, ohngeacht er weder die gehörige Ehrerbietung noch anständige Höflichkeit eines verständigen Liebhabers gegen sie bezeigte. Er hatte immer etwas an ihrem Thun aus zusetzen, und gab ihr unaufhörlich solche Lehren, die sonst alte Leute den jungen oft zugeben pflegen, und welche von diesen so übel aufgenommen werden. Kurtz, er muste ihr eben so unerträglich seyn, als eine verdrießliche Hofmeisterin, wo eine solche anderst einen Fehler an einer Person finden kan, die sie lieb hat. Es ist an dem, wenn er eben aufgeräumt war, so konte er ihr vieles erzehlen von dem alten Hof-Leben; er spielte vor ihr auf der Cyther, und tantzte eine Sarabande her. Er war fünf und viertzig Jahr alt, wie ich ihnen schon gesagt habe; seiner Person nach und in Kleidung proper; er sahe gar sehr auf eine gute Peruque; ein Kennzeichen, daß er nicht viel Haare haben mochte; er trug grosse Sorge vor seine Zähne, welche noch ziemlich schön, jedoch durch die Zeit etwas lang geworden waren; er bemühete sich, schöne Hände zu haben, und hatte sich den Nagel am kleinen Finger der lincken Hand erstaunlich lang wachsen lassen, welches er vor das galanteste von der Welt hielt. Er war admirable in seinen Feder-Büschen, und Bändern; er legte alle Nachte mit grosser Accuratesse sein Barth Futteral an, wie die Spanier zuthun pflegen; er führte allezeit schöne und wohlriechende Sachen bey sich, und hatte in seiner Tasche jederzeit etwas zu speisen, und einige

nige Verse zu lesen. Er machte selbst dergleichen, aber sehr schlecht. Er war ein lebendiges Register aller neuen Stückgen und lustigen Lieder: er spielte sein Instrument: er war in galanten Ubungen gut, besonders im tantzen. Er liebte geschickte und aufgeweckte Köpfe, so lange sie sich von ihm nichts ausbathen. Er hatte verschiedene Heldenmässige Verrichtungen an den Tag gelegt, doch auch einige, die nicht sonderlich viel zu bedeuten hatten, als wenn man zum Exempel sagen wolte, unter vielen schlechten eine gute. Endlich konte man auf ihn gewisse schertzhafte Verse applicíren, wovon der Schluß fast zum Sprich-Wort worden ist.

Hier liegt ein Mann, der wohl gebildt gewesen,
Der artig tantzte, lieblich sang,
Und Wörter in die Reimen zwang,
Die er manierlich wuste für zu lesen.

Er zehlte seine Ahnen weit,
Und wuste manchen Held zu nennen,
Er hätte selbst wol Schlachten liefern können,
Wenn er nicht die Gefahr gescheut.

Vom Kriege sprach er vielerley
Und wie die Welt gebauet sey,
Auch war er ein Jurist dabey.

Er sah die Sachen groß und klein
Nach ihrem Grund und Würckung ein,
War er ein honnet homme? ach nein.

Uber

Uber dem allen war noch eine der liebenswürdigsten Printzeßinnen von der Welt sterblich in ihn verliebt. Es ist wahr, daß sie nur erst siebzehn Jahr alt war; aber dieser arme Printz von Salerno sahe eben nicht gar zu genau darauf. Die Printzeßin Matildis hätte bey ihrer Schönheit und Reichthum ohne Zweifel andere Liebhaber haben können, wenn man nicht geglaubt hätte, daß ihre Heyrath mit dem alten Prosper schon bey Lebzeiten ihres Herrn Vaters verabredet worden, oder wenn der Stand dieses Fürsten nicht andere davon abgehalten hätte, welche sonst von gutem Herkommen und Vermögen waren, daß sie wohl seine Mit-Freyer abgeben köñen. Die meisten also von seinen nebe Liebhabern waren entweder zu blöde oder gar zu bedächtig, und begnügten sich blos damit, daß sie nach ihr seufzeten, ohne sich zu unterstehen, etwas davon zusagen. Ein eintziger Herr, mit Namen Hypolitus hatte das Hertz, sich öffentlich als einen Neben Liebhaber von Prospern zu erklären, und sich als einen ehrerbietigen Amanten von der Matildis auf zuführen. Er war aus einen der besten Häuser in Spanien, und stamte noch von dem grossen **Ruis Lopes d' Avolos**, welcher Connetable von Castilien gewesen, und dem das Glück seine Unbeständigkeit durch solche Merckmale bewiesen, daß derselbe vom grossen Herren seines Landes, wie er erst war, zum ärmsten und elendesten Mann wurde, und sein Land mit dem Rücken ansehen muste. Es war so weit mit ihm gekommen, daß er seine Freunde um

Geld

Geld ansprach, und nach Arragonien flüchtete, wo ihn der König in Schutz nahm, und ihm so viel Vermögen in Neapel einräumte, daß er daselbst lange als einer vom ersten Range des Königreichs leben konte. Dieser Hypolitus war einer der vollkommensten Cavaliers seiner Zeit, und der gute Ruf, den er sich wegen seiner Tapferkeit an verschiedenen Orten in Europa erworben hatte, war eben so groß, als das öffentliche Gerücht von seiner tugendhaften und redlichen Aufführung. Er liebte also die Matildis; hatte aber keine Gegenliebe von ihr zu hoffen, so lange sie Prospern lieben würde; indessen liebte er sie doch. Er war freygebig, und bey nahe verschwenderisch, da sein Neben-Liebhaber hingegen sehr sparsam, und bey nahe geitzig war. Er versäumte nicht die geringste Gelegenheit, der Matildis seinen prächtigen Aufzug zu zeigen, und ob er wol seinen Staat sehr hoch trieb, so kan man doch einiger massen sagen, daß Matildis nichts davon gewahr wurde, weil Prosper, ihr Tyrann, sie allemal hinderte, daß sie nicht die geringste Galanterie, die ihr andere zu gefallen machten, vor angenehm halten durfte. Dieser Liebhaber nun, dem so schwer zu helfen war, stellte offt auf dem öffentlichen Platz vor den Fenstern seiner Gebieterin ein Ringel-Rennen an; er brachte ihr öfters Abend Music: es wurden verschiedene Tournier-Spiele von ihm gehalten. Der verzogene Name und die Leib Farbe der Matildis war an seiner Leute Liberey zu sehen; die Lob-Sprüche von der schönen Matildis flogen allent-

hal-

halben in Italien herum in den Versen, die er machte, und in den Arien und Liedern, die er verfertigen ließ: sie war aber eben so wenig davon gerühret, als wenn sie ihr Lebtage nichts davon erfahren hätte. Es geschahe auch mehrmalen, daß sie auf expresse Ordre ihres Fürsten von Salerno aus Neapel weg fuhr, wenn etwa ein Ringel-Rennen, ein Bal, oder andere dergleichen galante Lustbarkeit vor fiel, welche der verliebte Hypolitus ihrentwegen angestellet hatte. Kurtz, sie bezeigte gegen ihn bey allen Fällen so schlechte Verbindlichkeit, und stellte sich so gezwungen und spröde dabey an, daß es mit dem Naturel einer vernünftigen Person, wie sie war, gantz und gar nicht überein kam, und weswegen fast alle Leute wider sie murreten. Hypolitus ließ sich dieses nicht verdriessen, und seine Liebe nahm durch die Verachtung der Matildis immer mehr zu, anstatt daß sie hätte abnehmen sollen. Er gieng noch weiter. Er bezeigte dem Prosper solche Pflichten, die er ihm nicht schuldig war, und damit er der Matildis gefallen möchte, erwieß er ihm eben die Ehrerbietigkeit, die man sonst gegen Personen, die von höheren Stande, als er waren, bezeiget, da doch zwischen ihm und den Fürsten weiter kein Unterschied, als in Ansehung des Vermögens war. Endlich verehrte er seine Gebieterin in der Person seines Neben-Liebhabers, und vielleicht bemühete er sich, denselben blos darum nicht zuhassen, weil ihn Matildis liebte. Dieses hatte er von dem Prosper nicht zugenieſſen. Dieser hatte einen natürlichen

Haß

Haß auf ihn, und spottete seiner auf hundertfache Art, ja er hätte wol etwas böses auf ihn geredt, wenn er nur jemanden finden können, der es ihm zugefallen geglaubt hätte. Denn Hypolitus war so zu sagen die Lust und das Vergnügen von Neapel, und sein guter Ruf war daselbst einmal schon so vest gesetzet, daß wenn er auch aufgehört hätte ein Honnet-Homme zu seyn, er selbigen doch kaum würde haben austilgen können. Prosper war also glücklich und genoß die Wohlgewogenheit der Matildis vor wenig Kosten. Diese schöne Printzeßin sahe ihn nicht genug, ob sie ihn schon alle Tage sahe, als das Schicksal dieselbige auf einmal aus einem grossen Glück in das änsserste Elend fallen ließ. Sie hatte einen Vetter, der mit ihr von Seiten ihres Papa Geschwister Kind war, welcher schon seine Verdienste gehabt hätte, wenn er nur nicht so sehr Ehr begierig und Geld geitzig gewesen wäre. Er war neben dem Könige auferzogen worden; war mit ihm in gleichen Alter, und hatte sich bey ihm so beliebt zu machen gewust, daß er alle dessen Lustbarkeiten nach seinen Gut düncken veranstaltete, und dessen Gnade nach Belieben verschenckte, an wen er wolte. Dieser Rogerius von St. Severin (so hieß er) setzte sich in den Kopf, als wenn das Fürstenthum Taranto ihm zugehörte, und daß eine Tochter, zum Nachtheil eines männlichen Erben darinne die Nachfolge nicht haben könte. Er sprach mit dem Könige davon, welcher ihm verstattete, sich seines Rechts zu gebrauchen, und versprach noch dazu,

mit

mit seiner Macht ihm bey zu stehen. Die Sache wurde geheim gehalten; Rogerius machte sich Meister von Taranto, und hatte eine starcke Besatzung darinne, ehe Matildis noch das geringste Mißtrauen auf ihn setzte. Die arme Printzeßin, welche noch keinen verdrießlichen Handel in der Welt erlebt hatte, wurde durch diese Nachricht, wie vom Donner, gerühret. Niemand als Hypolitus erklärte sich vor dieselbige, und nahm sich ihrer an, ohne sich an den Königlichen Favoriten zu kehren, und Prosper, der ihr vor andern am meisten verbunden seyn solte, stund derselbigen weniger bey als die andern. Da hingegen Hypolitus ihrentwegen alles that, was ihm zukam, ja noch mehr, als er schuldig war. Er both ihr seine Dienste an; sie trug Bedencken, selbige anzunehmen, und befürchtete sie möchte ihrem Fürsten von Salerno mißfallen, welcher sie nach der Zeit nicht mehr so fleissig besuchte als vorher, da sie noch die ruhige Besitzerin von Taranto war. Hypolitus sprach indessen gantz frey davon, wie ungerecht man mit der Printzeßin handelte, und ließ den Rogerius auf fordern. Allein man setzte demselben Wache, und legte ihm ein Stillschweigen auf; doch war die Liebe der Leute gegen ihn so algemein, daß er in Neapel gar bald einen ziemlich starcken Anhang bekam, und dadurch dem Favoriten den Fortgang seiner Anschläge zweifelhaftig machte. Er wagte verschiedene Unternehmungen auf Taranto, die ihm wegen des Rogerius gemachten guten Verfassung fehl schlugen. End-

lich wurden die Feindseligkeiten auf beyden Seiten immer grösser, und viel Fürsten in Italien nahmen Theil daran, bis der Pabst sich des allgemeinen Friedens annahm, die Waffen niederlegen hieß, und von dem Könige in Neapel so viel erhielt, daß gewisse Richter, deren Redlichkeit bekant wäre, die Streitigkeiten seines Favoriten und der Matildis entscheiden solten. Man kan sich leicht vorstellen, was vor ausserordentliche Kosten der Hypolitus, als das Haupt der gegen Parthey müsse aufgewandt haben. Man wird auch ohne Mühe glauben, daß die Matildis, die so eine gütige Printzeßin war, gar bald in erschrecklichen Mangel und Noth gerathen. Rogerius hatte sich ihrer Länder bemächtiget. Er hatte dem Könige beygebracht, als ob sie mit seinen Feinden im Verständniß lebte. Ihre Gelder wurden ihr nicht mehr gezahlet, und wer hätte ihr wol etwas leihen wollen, da selbst des Königs Favorit ihren Untergang suchte. Prosper hatte sie endlich verlassen, und sie liebte ihn noch immer so starck, daß sie sich mehr über seine Vergessenheit, als über seine Undanckbarkeit betrübte. Hypolitus offerirte ihr kein Geld, denn er wuste gleich, daß sie es nicht annehmen würde. Er fieng es noch großmüthiger an; er ließ ihr durch einen ihrer Freunde, der sich eine Ehre daraus machte, Geld bringen, dieser durfte aber nicht sagen, daß es Hypolitus überschickte, sondern muste es vor das seinige ausgeben, und sich eydlich von ihr versprechen lassen, daß sie keinem Menschen etwas davon sagen wolte,

damit

damit das Vergnügen, so er ihr dadurch machte, ihm nicht den Haß des Favoriten zuziehen möchte. Inzwischen wird der Proceß formiret, und fällt zum Besten der Matildis aus. Der König bezeigt seinen Mißfallen darüber: Rogerius wird deswegen über die massen böse: der Hof geräth deshalb in Verwunderung: ein jeder ist ungehalten oder vergnügt darüber, nachdem er sich Schaden oder Nutzen davon verspricht, und überhaupt bewundert und lobt jedermann die Billigkeit derer Richter. Matildis, die sich was darauf einbildete, daß sie einen so wichtigen Proceß gewonnen hatte, schickte so eilfertig, als man sich nur einbilden kan, einen Cavalier an Prospern ab, und ließ ihn den glücklichen Erfolg ihrer Sache wissen. Prosper hatte eine grosse Freude darüber, und damit er es dem Cavalier recht an Tag legen möchte, umarmte er ihn, machte ihm sehr viel Caressen, und versprach bey aller Gelegenheit demselben zu dienen. Hypolitus, welcher es erstlich nach seinem Rival erfuhr, beschenckte den Uberbringer dieser angenehmen Nachricht mit einem kostbaren Demante. Er tractirte den gantzen Hof. Er ließ vor dem Pallaste der Prinzeßin eine Renn-Bahne zurechte machen, und es wurde ein achttägiges Ringel-Rennen gehalten. Dergleichen galante Lustbarkeit macht insgemein ein grosses Aufsehen. Verschiedene Italiänische Fürsten, meistens Anverwandte und Freunde der Matildis fanden sich dabey ein, und thaten sich sehr hervor. Der König selbst, welcher diese

Ubung besonders liebte, beehrte dieses Ringel-Rennen mit seiner Gegenwart. Rogerius war seines Herrn schon so weit mächtig, daß er ihn davon hätte abhalten können; doch itzo hatte er aus einer klugen Politic sich mit der Matildis wieder verglichen, und wolte aller Welt zeigen, daß er niemals sich zum Herrn von Taranto würde aufgeworffen haben, wenn er nicht wahrhaftig geglaubt, daß es ihm zugehöre. Der König sahe gern, daß er sich so leicht dem Urtheil der Richter unterworfen hatte, und zur Ersetzung des verlornen Processes und seiner Ansprüche auf Taranto, gab er ihm eine der ansehnlichsten Statthalterey en im Königreiche, über die andern, so er bereits hatte. Hypolitus that bey dem Ringel-Rennen rechte Wunder, und trug den Preiß davon. Prosper wolte es ihm streitig machen, er war dermassen mit Feder-Büschen bedeckt, daß man noch keinen jemals so gesehen hatte; aber er fiel gleich bey seinem ersten Rennen durch seine eigene und seines Pferdes Schuld, und that sich sehr grossen Schaden, oder stellte sich so. Man trug ihn in der Matildis Wohnung, welche aus Verdruß vom Aercker weggieng, und wol hundertmal auf den verliebten Hypolitus fluchte. Er erfuhr es, und machte sich solchen Kummer darüber, daß er die Assemblee aufhub, und aus Verzweiflung sich auf ein Lust-Haus, so er eine Stunde von Neapel hatte, begab. Unterdessen war Prosper über seinen Fall gantz rasend, und gieng mit der Matildis so grausam um, daß er ihr anzuhören gab, sie wäre

Schuld

Schuld an seinem Unglück, und warf ihr vor, sie sey in den Hypolitus verliebt. Die arme Matildis blieb immer gelassen, immer demüthig, und allezeit in ihren eigenen Tyrannen blind verliebt, sie bath ihn um Vergebung, und war endlich so thöricht, wie er unvernünftig. Hypolitus hatte eine Schwester, welche mit der Königin von Spanien aufgewachsen war, und seit kurtzem nach Neapel, ich weiß nicht, aus was Ursachen, wieder zurück gekommen war. Benebst ihrer Schönheit besaß sie gantz ausnehmende Vollkommenheiten, die sie derer vornehmsten Herren des Königreichs würdig machten. Bey ihrer Zurückkunft aus Spanien fand sie die Sachen ihres Bruders in so schlechten Stande, daß sie bey dessen angestellten Ringel-Rennen noch nicht bey Hofe erscheinen wollen, oder hatte die ihrem Stande gemässe Equipage nicht bekommen können, weswegen sie sich unterdessen beständig auf dem schönen Land-Hause aufgehalten, welches ihr Bruder von allen seinen verkauften Gütern noch übrig hatte. Sie wohnte dem Ringel-Rennen incognito bey, und da sie gesehen, wie ihr Bruder die Assemblee so plötzlich aufgehoben, und von Neapel aufgebrochen, war sie ihm gefolget, und hatte ihn in dem elendesten Zustande von der Welt angetroffen. Er hatte seine Lanze zerbrochen; seinen Feder-Busch und Haare ausgerauft, seine Kleider entzwey gerissen, und das Gesichte zerkratzt. Kurtz, er war in einer solchen Raserey, daß sie fast keine Hoffnung gehabt hätte, diesen

ihren lieben Bruder davon geheilet zu sehen, wenn sie nicht wohl gewust, daß ein eintziger Blick von der gleichgültigen, ja grausamen Matildis die Krafft hätte, alles übele Bezeigen wieder gut zu machen. Sie war also nur darauf bedacht, wie sie ihn trösten möchte; sie gab seinem Unwillen nach, anstatt daß sie sich darüber entrüstet hätte; sie wünschte der Matildis dieses und jenes, wenn er anfieng auf sie zornig zu werden; und erzehlte ihm nichts, als alles guts von ihr, wenn sie sahe, daß er nach vorüber gegangenen Zorn wieder so verliebt wurde, als er jemals gewesen war. Der verdrießliche Prosper brauchte nicht solche Gefälligkeit gegen die Matildis; sein Fall lag ihm immer auf dem Hertzen, und er beruste sie offt darüber, ob sie schon nicht Schuld daran war. Eines Tages hatte sie den Richtern vor die angediehene Justitz dancken lassen, und wolte sich selbst auch beym Könige davor bedancken, ob er ihr gleich war zuwider gewesen. Denn bey Hofe ist es ein Fehler der Klugheit, wenn man nach seinem Sinne reden, und die Ungnade anderst als mit Danck annehmen will. Da sie also eines Tages in dem Königlichen Vorgemach war, sahe sie Prospern auch hinein kommen. Er war seit der Zeit, da er den Fall gethan, nicht zu ihr gekommen, als nur, wenn er sich mit ihr streiten wollen, daß sie den Hypolitus vor ihrem Fenster ein Ringel-Rennen anstellen lassen. Er warf ihr vor, daß sie dergleichen niemals würde zugegeben haben, wenn sie nicht in ihn sterblich verliebt gewesen wäre. Es

war

war nichts ungerechter, als die Klagen des Prosper. Denn Matildis hätte doch diese öffentliche Lustbarkeit nicht verhindern können, wenn selbige auch nicht ihrentwegen wäre angestellet worden. Denn ihr Pallast nahm die eine gantze Seite von dem Marckte ein, und wenn sie es auch hätte verbieten können, so hätte sie es doch nicht thun dürfen, wenn sie nicht vor sehr unhöflich gehalten seyn wollen. Sonst niemand als Prosper fand in seiner falschen Beurtheilung, daß sie ihn grausam beleidiget, und sein Zorn gieng so weit, daß er sie gar nicht mehr besuchte, nicht anderst, als wenn er ihr alle Freundschaft aufgesagt hätte. Die arme Prinzeßin gerieth darüber gantz in Verzweifelung, und sie ward nicht so bald inne, daß dieser Tyranne der Hertzen in des Königs Zimmer gehen wolte, als sie ihm in Weg trat. Er wolte bey ihr vorbey gehen; sie fassete ihn beym Arme, und blickte ihn so zärtlich an, daß wenn einer auch noch so harte gewesen wäre, er dadurch hätte müssen begütiget werden, und fragte ihn zugleich, was sie ihm denn gethan hätte, daß er so vor ihr lief? Was habt ihr mir nicht angethan? gab ihr der Printz gantz hastig zur Antwort, und was könnet ihr jemals thun, daß ihr euere Ehre wieder erhaltet, die ihr dadurch verloren habt, daß ihr euch die verliebte Aufführung des Hypolitus gefallen lassen? Ich kan selbige so wenig hindern, als ihm verwehren, daß er mich liebet, antwortete ihm die Matildis; aber ich kan deswegen weder seine Liebe, noch seine dadurch veranlassete Galanterien

gut heissen: und ich glaube, fuhr sie fort, daß ich ihm offenbar genug zu verstehen gab, wie sehr sie mir mißfielen, da ich aus meinem Aercker gieng, ehe noch das Ringel-Rennen vorbey war. Man hätte erst nicht hinein treten sollen, sagte Prosper; aber ihr tratet nur deswegen zurück, weil ihr den Leuten wol am Gesichte ansehen kontet, daß sie es vor etwas wunderliches hielten, daß ihr euch daselbst zur Schaue stelltet. Die Liebe des Hypolitus hatte euch schon das Nachsinnen geraubt, und sein verliebtes Wesen galt schon mehr bey euch, als die Dienste, die ich im Stande bin euch zu leisten. Matildis fieng hierauf laut an zu schreyen, und wolte ihm wieder antworten, aber er ließ ihr nicht Zeit, und überdem konte man seinen Zorn aus seinem Gesichte lesen, daher die Prinzeßin nicht viel gutes schliessen konte, und allen Muth verlohr. Zu der Zeit, als ihr nicht mehr Beherrscherin von Taranto waret, sagte er zu ihr, und als der König sich euerer Person versichern wolte, da war ich aufmercksam auf euer Thun, und wolte sehen, wie weit euere Niederträchtigkeit und Unverstand gehen würde, und ob euer widerwärtiges Schicksal im Stande wäre, euch zu einem grossen Fehler zu verleiten. Ich stellte also keine Festins an, wie euer Galan, und ich stellte mich gar, als ob ich euere Partey gäntzlich verlassen hätte. Indessen machte Hypolitus ein grosses Aufsehen, und nutzte euch doch wenig dabey, und euere Angelegenheiten sahen lange sehr böse aus. Ihr fienget damals an, es etwas näher zu geben, und

woltet mich gerne wieder zu euch haben, und ihr thatet doch nicht, was ihr soltet; denn ihr gabt dem Hypolitus noch immer Gehör. Euere Staats-Maxime hatte ihre Ursachen. Ihr zoget von diesem unwerthen Galan alles was ihr nur konte, und machtet euch schon die gewisse Rechnung, wenn ihr ihn genug würdet gebraucht haben, so wäre ich alsdenn gut genug seinen Platz zu nehmen, und ihr gedachtet bey euch, wenn ihr ja Taranto im Proceß verlieren soltet, so würde doch eure Schönheit euch zur Fürstin von Salerno machen, wenn ihr nur dazu Lust hättet. Aber so bald ein glücklich Urthel euere Hoffnung wieder lebendig gemacht hat, so habt ihr euere Staats-Maxime in eine Liebes-Maxime verwandelt. Ihr habt gemeynet, ein junger verdorbener Edelmann schickte sich besser vor euch, als ich; denn an dem Fürsten von Salerno würdet ihr einen Herrn, dessen Ansehen und Gewalt durch Crone und Gesetze bevestiget ist, erheyrathen, aber Hypolitus würde euch als Sclave zu Gebote stehen, und sich bemühen, euch nur zu Gefallen zu leben; O unkluge Prinzeßin! fuhr er fort, wie konte sich wol euer armer Hypolitus unterstehen, eine reiche Prinzeßin lieb zu gewinnen, wenn sie ihm nicht selbst zur Gegen-Liebe Hoffnung gemacht hätte, und würde er wol auf leere Hoffnung so grosse Kosten aufgewandt haben, daß er sich dadurch ruiniret, und auf so thörichte Art, daß er dem Uberbringer der Nachricht, daß ihr den Proceß gewonnen, mit einem eintzigen Geschencke auf einmal

reich gemacht hat; Und nach allen diesen und dergleichen Zeugnissen, so ich von euerer Untreue und schlechten Klugheit habe, könnet ihr euch noch in Sinn kommen lassen, als wenn ich euch dessen ungeacht doch noch lieben werde. So seyd denn nun mit euerm Hypolitus glücklich, wenn ihr könnet, und glaubt nur nicht weiter, daß ich mit der Matildis mich unglücklich machen will. Bey diesen Worten wolte er von ihr gehen, aber die Prinzeßin hielt ihn noch einmal an, und hatte itzo zum erstenmale so viel Hertz, daß sie ihm widersprach. O undanckbarer Printz, sagte sie zu ihm, eins der grösten Zeichen, so ich dir darthun kan, daß ich dich noch liebe, ist dieses, daß ich dich dennoch nicht hasse, ob du mir gleich noch so unartige Dinge anzuhören gegeben hast. Sie sind mehr wider dich, als wider mich, und ich kan mich selbiger zu deiner Beschämung und zu meinem Nutz nicht besser bedienen, als wenn ich dir gestehe, daß sie wahr seyn. Ja, fuhr sie fort, Hypolitus hat mir suchen zu dienen, ohne den Haß eines Favoriten, noch den Zorn des Königs dabey zu scheuen, er ehret mich, und thut alles, damit er mir gefallen möge. Er hat mich wollen schützen, da ich von jedermann bin verlassen gewesen, und es ist auch dieses wahr, daß er sich um meinet willen ruiniret hat. Hast du wol jemals dergleichen gethan? du wirst sagen, du liebest mich: aber heist das mich lieben, wenn du nicht einmal die gewöhnliche Höflichkeit gegen mich bezeigest, da du doch meinem Geschlecht dergleichen schuldig bist,

wenn

wenn du auch meinen Stand nicht ansehen wolltest? und welcher böser Herr hat wol jemals mit seiner Sclavin ungebührlicher verfahren, als du mit mir umgegangen bist? Nein, nein, Printz, du hast keine Ursache dich zu beklagen, und du solltest mir noch dancken, daß ich mich nicht über dich beklage. Ich thue noch weit mehr, ich gestehe, wenn du es etwa so verlangst, alle Verbrechen, die ich auch nicht begangen habe; ich will dem Hypolitus nimmermehr wieder vor die Augen kommen, ich will gegen ihn undanckbar seyn, damit du nur mit deiner Undanckbarkeit gegen mich aufhöreſt. Ja, es soll mir nichts zu schwer seyn, um dir zu zeigen, daß ich dir dein Hertz recht zu dancken habe. **Noch ihren schönen Augen wird etwas unmöglich seyn**, sagte der Printz auf einmal mit der grösten Gelindigkeit, und schob seine Peruque zu rechte, sie haben mir allen Zorn benommen, und wenn sie ferner in ihren holden Blicken gegen mich beständig seyn, so wird der so ungemein glückliche Prosper niemals jemand anders, als die schöne Matildis lieben. Die verliebte Printzeßin nahm mit diesem Liebes-Gespräch ihres alten Galans vorlieb. Wäre es nicht ein öffentlicher Ort gewesen, so hätte sie sich vielleicht zu seinen Füssen geworfen, und ihm für die angediehene Gnade Danck abgestattet, aber so litte weder Zeit noch Ort, daß sie ihm antwortete. Der König kam aus seinem Zimmer heraus; sie bath Prospern, er möchte nicht von ihr gehen, wenn sie ihre Anrede thun würde, allein

er

er trat weit von ihr weg, und indem er dieses that, gab er ihr zur Antwort, es dürfte sie niemand beysammen sehen, wegen gewisser Ursachen, die er ihr nicht sagen könte. Sie sahe wohl, daß er besorgt war, er möchte sich etwa bey Hofe damit vergehen; aber sie fand sich schon so nahe beym Könige, daß sie nicht mehr so viel Zeit hatte, Prospern vorzuhalten, daß er besser einen Hof-Mann, als einen rechten Liebhaber abzugeben wüste. Sie trat vor den König, bezeigte ihm ihre Ehrfurcht, und stattete ihm ihre Danckſagung ab. Der König nahm es gantz kaltsinnig an, und was er ihr darauf zur Antwort gab, war so zweydeutig, daß man es eben so bald zu ihrem Nachtheil als zu ihrem Besten auslegen konte. Hingegen die sanften Worte, welche ihr Prosper kurtz vorher gesagt hatte, machten sie so vergnügt, daß dessen letztere Undanckbarkeit, da er sie allein stehen ließ, eben so wenig Eindruck bey ihr machte, als das schlechte Bezeigen des Königs. Sie hatte nur ihre gröste Freude darüber, daß sie bey ihrem alten herrschsüchtigen Liebhaber wieder in Gnaden stund. Eben an demselben Tage erhielt sie von allen vornehmen Damen und Frauenzimmer, das nur in Neapel war die Visiten, und es ward daselbst unter ihnen insgesamt verabredet, daß sie morgen alle mit einander auf die Jagd reiten wolten. Ihre Tracht solte nach der auf dem Lande eingerichtet seyn, und eine jede von ihnen solte einen Hut mit einem Feder-Busche aufsetzen. Die galantesten Herren von Hofe waren

dabey, und man braucht nicht viel zu fragen, ob der Fürst von Salerno, der die Galanterie selbst war, mit dabey gewesen sey. Er that sich wol noch grösser hervor, er wolte seine Printzeßin beschencken, welche Ehre ihr noch niemals von ihm wiederfahren war. Er schrieb ihr also ein recht vollkommenes Liebes-Briefgen, und überschickte ihr einen Hut mit einem Feder-Busche. Aber wenn man die Sachen erzehlen soll, wie sie sind, so hatte er die Federn selbst darauf gesteckt, und es war nicht eine einzige neue darunter. Mich dünckt, ich habe ihnen schon gesagt, daß er in seinen Feder-Büschen gantz vortrefflich war. Nur darinne machte er allein seinen Aufwand, und vergaß nicht das geringste, was dabey sonst zu beobachten ist. Er veränderte die Federn oft, und steckte sie von einem Busch auf den andern, und so alt als sie waren, so wuste er ihnen doch mit solcher Kunst wieder einen neuen Schein zu geben, als wenn er der geschickteste Meister von diesem Handwercke wäre. Ich will gerne glauben, daß er die gantze Nacht mit dem Aufputze seines Feder-Busches zugebracht hat, damit nichts daran fehlen solte. Die Printzeßin nahm selbigen auf, als wenn er vom Himmel gekommen wäre; danckte demselben mehr dafür, als er werth war, und versprach ihm durch ein Briefgen, welches die Antwort auf das seinige war, daß dieser wunderbare Feder-Busch Zeit Lebens ihr schönster Putz seyn solte. Ich werde ihnen wol nicht sagen, wie die Jagd abgelauffen: ich habe niemals etwas ge-

genaues davon erfahren. Es steht zu glauben, daß dabey etliche Pferde gestolpert, und die Cavaliers bey den Damen werden Stallmeister abgegeben haben; und daß Prosper daselbst seinen gantzen Galanterie-Kram werde ausgelegt haben. Das Vergnügen, so die Damen auf dieser Jagd hatten, machte ihnen Lust, sich auch den folgenden Tag zu divertiren, und damit sie eine andere Lustbarkeit haben möchten, wurden sie mit einander eins, zu Wasser nach Pussol zu gehen, wo die Prinzeßin Matildis ihnen eine köstliche Mahlzeit zu bereiten, und eine herrliche Music aufführen ließ. Sie putzten sich nicht weniger bey dieser Spatzierfarth zu Wasser, als sie vorher bey der Jagd-Lustbarkeit gethan hatten. Die Schiffe, darauf sie fuhren, hatten allen Zierrath, den sie nur haben konten; sie wurden mit reichen Tapeten behangen, ich weiß nicht, waren es Chinesische oder Türckische, und man setzte sich auf nichts anders als kostbare Polster und Küssen. Prosper gieng auch dahin ab, aber zu Lande, und war der einzige von seiner Gesellschaft, der denselben Tag entweder ein sonderliches Glück aufsuchen, oder einen melancholischen Menschen vorstellen wolte; denn es giebt Leute, die aus Ehrgeitz melancholisch werden. Er ritte sein schönstes Pferd, zog sein kostbarstes Land-Kleid an, und setzte einen Feder-Busch auf, wozu die Federn von verschiedenen Strauß-Vögeln waren ausgerafft worden. Das Land-Haus des Hypolitus lag an der Strasse nach Pussol, nahe an der See, und

und der Fürst von Salerno muste nothwendig dasselbe vorbey reiten. Als er es ansichtig wurde, kam ihm ein recht Heldenmüthiger Gedancke ein. Er wuste das Hypolitus daselbst wohnte, er stieg also vom Pferde, und wolte denselben sprechen. Hypolitus empfieng ihn mit einer solchen Höflichkeit, die dessen Stande gemäß war, ob er gleich nicht viel Gegen-Complimente bekam. Prosper ließ ihn sehr übel an, und setzte ihn zur Rede, warum er sich unterstünde einen Galan von seiner Printzeßin abzugeben, welche seine Gemahlin werden solte. Hypolitus vertrug lange mit ziemlicher Gedult alles, was er ihm nur verdrüßliches vorsagte, und antwortete ihm mit aller Gelindigkeit, er möchte über seine Aufführung und Bezeigen, wozu ihn eine Liebe sonder Hoffnung verleitete, nicht böse worden. Aber endlich legte es ihm Prosper mit seiner Unart so nahe, daß er in Zorn gesagt wurde, und er forderte schon ein Pferd, damit er auf einen Platz reiten, und daselbst sich mit Prospern duelliren wolte, als man ihnen beyden die plötzliche Nachricht brachte, das Meer sey in sehr hefftiger Bewegung, und man könte an dem Gestade etliche kleine Schiffe mit Damen erkennen, welche in grosser Gefahr wären, wider die Küste zu zerscheitern. Hypolitus zweifelte nicht, es würden diese Damen die Matildis und ihre Gesellschaft seyn, er bath Prospern, er möchte ihrer beyderseits lieben Gebieterin mit zu Hülffe eilen. Prosper entschuldigte sich, er könte nicht schwimmen, und fühlte noch

grosse

grosse Beschwerlichkeit von dem Falle, den er beym Ringelrennen bekommen hätte. Der großmüthige Hypolitus verfluchte in seinem Hertzen die Undanckbarkeit seines Neben-Liebhabers, lief oder flog geschwind nach dem Gestade. Seine Bedienten folgten ihm gleich nach; warfen sich nach dessen Beyspiel ins Meer, und man rettete der Matildis und anderen Damen das Leben mit Beyhülffe einiger Fischer, die sich zu allem Glück an der See-Küste herum befanden. Ihre Schiffgen waren auf hundert Schritte von dem Gestade gestrandet, und wenn sie erst aus einander gegangen wären, würde Neapel den Verlust seiner seltensten Schönheiten haben beweinen müssen, wenn man selbige nicht eben zu rechter Zeit gerettet hätte. Hypolitus war so glücklich, daß Matildis ihm ihr Leben zu dancken hatte. Die Liebe, so er gegen sie hegte, zeigte ihm bald den Unterschied ihres Gesichts vor vielen andern Damen, welche die Wellen schon halb tod wider die am Gestade befindliche Klippen werffen wolten. Da nun die Fischer und des Hypolitus Domestiquen ohne Unterschied zu retten suchten, was ihnen nur am ersten vorkam, so ergriff er die Prinzeßin zu eben der Zeit, als sie auf dem Wasser wieder empor kam, er zog sie mit dem einem Arm mit fort, mit dem andern ruderte er, und schwamm nach dem Ufer, erreichte es auch ohne jemands Beyhülfe glücklich. Matildis befand sich nach dem Schiffbruche viel übler, als die andern Damen, so man, wie sie, gerettet hatte. Diese kamen

so

so davon, daß sie viel See-Wasser von sich brachen, andere Kleider anzogen, und sich von ihrem gehabten Schrecken wieder erholten: und gleich von dem Tage an konten sie das Fahren in der Kutsche wieder vertragen, und nach Neapel zurück kehren. Hingegen die Printzeßin von Tarando blieb lange ohne Verstand liegen, und verursachte, daß man an ihrem Leben zweifelte. Hypolitus und seine Schwester trugen alle ersinnliche Sorgfalt für sie. Er ließ der Printzeßin Leib-Artzt, und nebst diesem die erfahrensten Aertzte von Neapel holen, und räumte der Matildis sein gantzes Haus ein, so wol als ihren Bedienten, welche zu ihr sich eingefunden hatten. Er selbst aber nahm seine Wohnung für sich und seine Leute, so gut als er konte, auf einem Vorwercke, das nicht weit von seinem Land-Hause lag, und von da ließ er sich beständig nach ihren Wohlbefinden erkundigen, wenn er nicht selbst zu ihr gehen, und Nachricht einholen konte. Was Prospern anlangt, so wuste er sich recht viel, daß er dem Hypolitus so ein artig Compliment gemacht hatte, und er hätte die Matildis mit allen andern Damen ohnfehlbar ertrincken lassen, ohne sich darüber viel zu ängstigen. Vielleicht mochte er dencken, weil er der Mann nicht wäre, der ihnen helfen könte, so müste er von einem so verdrüßlichen Schauspiele seine Augen abhalten, und in aller Stille wieder nach Neapel gehen, und daselbst den zweifelhaften Ausgang des Schiffbruchs erwarten, um sich darüber zu erfreuen oder

zu betrüben, nachdem es etwa glücklich oder unglücklich ablauffen würde. Indessen halff sich die Matildis durch ihre junge starcke Natur und gute Artzeney, die man ihr gab, wieder auf, und bekam Gesundheit und Schönheit mit einander wieder. Sie bezeigte ihre Zufriedenheit über die Vorsorge des Hypolitus und seiner Schwester, welche der Printzeßin mit einer Art zu erzehlen wuste, wie kaltsinnig und verzagt sich Prosper bey ihrer obschwebenden Gefahr aufgeführet hätte. Matildis ließ darüber weder in ihrem Gesichte, noch in ihrer Rede den geringsten Verdruß blicken, und es mochte entweder die Liebe bey ihr die Oberhand gewinnen, oder sie mochte sich verstellen können. Die Nacht vorher, ehe sie Tages darauf des Hypolitus Behausung wieder verlassen, und wieder nach Neapel zurück kehren wolte, konte sie nicht einschlaffen, und ließ sich ein Licht bringen, und ein Buch zu lesen geben. Ihre Cammer-Frauen waren von ihr gegangen, um sich zu Bette zu legen, oder sonst etwas vorzunehmen, als sie ihr Zimmer aufgehen und Prospern hinein kommen sahe. Man kan sich vorstellen, wie sehr sie über eine so unzeitige Visite erschrocken, und wie übel sie diesen so unhöflichen Besuch müsse aufgenommen haben. Daher redte sie ihn mit einiger Bitterkeit an. Prosper trieb die Sache so hoch, und machte seine Auslegung so sonderlich, als wenn die Printzeßin sich mit Fleiß in Lebens-Gefahr begeben hätte, damit sie den Hypolitus Gelegenheit sie zu retten,

und

und Ruhm davon zu tragen, geben wollen, er warff ihr also den erlittenen Schiffbruch als einen grossen Schandfleck ihrer Ehre vor, und legte es als eine Niederträchtigkeit aus, daß sie in dem Hause eines Verliebten sich aufhielte, in dessen Zimmer wohnte, und in seinen Betten schliefe. Matildis gab sich nicht einmal die Mühe ihm lange die Unbilligkeit seiner Vorwürfe darzuthun, sondern sie gab ihm einen Verweiß, daß er ihr nicht zu Hülfe gekommen wäre, anbey wuste sie ihn mit so beissenden Scherz aufzuziehen, daß Prosper vor Zorn und Schaam gantz roth ward; sie beklagte unter andern, daß ein solcher Herr, wie er, nicht einmal schwimmen könte, und so einen geringen Fall beym Ringel Rennen noch nicht verschmertzet hätte. Prosper ward darüber so zornig, daß er schmähete und schimpfte, und drohete, nimmermehr wieder zu ihr zu kommen, weil ohne dem Rogerius, der Favorit des Königes ihm seine Schwester zur Gemahlin angeboten, und zugleich mit ihr alle Vortheile, die man von der Verwandschaft eines Favoriten sich versichern kan, ihm versprochen hätte. Matildis konte sich gegen eine so harte Bedrohung nicht länger halten; ihr Gemüth entsetzte sich darüber; die Liebe gewann dabey die Oberhand über den Zorn, und so hoch sie anfangs die Säyten gespannt hatte, so gelinde zog sie selbige itzo auf. Er besänftigte sich auf seiter Seite auch wieder, nachdem er sie so weit gedemüthiget sahe, als er verlangte, und fieng an, nach seiner Art sel-

bige zu liebkosen, er sagte ihr solche angenehme Sachen für, die er ihr schon längst sagen sollen, wenn er in seinen vorigen mit ihr gehabten Liebes-Streitigkeiten nicht den geziemenden Respect und die zärtliche Hochachtung aus den Augen gesetzt hätte. Er versicherte sie aufs neue hoch und theuer, daß er sie noch liebte, und indem er es gar zu schön und gar zu hoch betheuern wolte, verfiel er auf so ungereimte Gedancken, daß er ihr bey nahe alles Unglück anwünschte, bloß damit er alsdenn bey solcher und dergleichen trauriger Gelegenheit ihr zeigen könte, wie treulich er sich ihrer annehmen wolte. O wären sie noch bey Hofe übel angeschrieben! sagte er recht beweglich zu ihr; O würden sie noch von dem Rogerius verfolget! O wären sie noch nicht in dem Besitz ihres Fürstenthums Taranto! gewiß, sie solten sehen, wie ungemeine Dienste ich ihnen bey dem Könige thun, und mit was vor Muth ich ihren Feinden Widerstand thun wolte, und wenn ich auch befürchten müste, mein Leben, Haab und Guth in die Schanze zu schlagen, wenn sie nur in den Besitz dessen, so ihnen vorenthalten würde, durch meine hülfliche Hand könten gesetzet werden. Es wird nicht nöthig seyn, sagte darauf die Prinzeßin zu ihm, daß ich noch unglücklicher werde, als ich schon bin, damit sie alsdenn ihre Großmüthigkeit zeigen können, es wäre unrecht, wenn ich ihre Liebe auf so gefährliche Proben setzen wolte. So weit waren sie gekommen, als verschiedene verwirrete und fürchterliche Stimmen, so Feuer rieffen, sie an die Fen-

ster

ster trieben, von da sie unter ihrem Zimmer, jedoch gantz unten auf der Erde aus dem Keller- und Gewölbe-Löchern Feuer und Rauch heraus dringen sahen. Zu gleicher Zeit kam ein dicker Rauch von Feuer-Funcken begleitet die Treppe hinauf in das Zimmer gestiegen, und benahm ihnen alle Hoffnung sich durch diesen Weg zu retten, wozu sich Prosper schon fertig machte. Die Prinzeßin war gantz erschrocken, und bath ihn inständig, er möchte sie in so grosser Gefahr nicht verlassen, und that ihm den Vorschlag, er möchte doch Bett-Tücher und Tapeten nehmen, und sie damit das Fenster hinunter lassen. Der alte Fürst war eben so erschrocken, als sie, und sagte zu ihr, er würde dazu keine Zeit haben, und indem er schon mit den Augen die Höhe der Fenster abmaß, und bey sich rathschlagte, wie er hinunter in den Hof springen möchte, sagte er der Matildis rund heraus, daß in dergleichen Fall sich jeder selbst retten müste, wer könte. So solst du dich doch nicht allein retten, sprach sie sehr behertzt zu ihm, und ich will hier keine Gefahr lauffen, welche der allerundanckbarste und mit der schlechtesten Großmuth von der Welt begabte Mensch nicht mit mir theilen solle. Indem sie dieses ausredte, ergriff sie Prospern, und der Zorn, den sie über seine Feigheit und Zaghaftigkeit gefasset hatte, gab ihr solche Stärcke, daß er ungeacht aller angewandten Bemühung, sich dennoch nicht von ihren Händen los machen konte. Er fluchte, er schimpfte auf sie; er war so unvernünftig, und drohete ihr gar mit Schlägen, oder

ihr das Licht auszublasen (man hat nicht eigentlich erfahren, mit welchem von diesen beyden er eigentlich gedrohet) und endlich wäre er auch wohl der Mann gewesen, es zu bewerckstelligen, wenn nicht eben zu der Zeit, als er mit ihr, wie mit einem gehäßigen Feinde runge, der großmüthige Hypolitus wäre ins Zimmer hinein getreten kommen. So bald ihn die Princeßin sahe, ließ sie Prospern wieder frey, und gieng zu dem Hypolito, welcher ihr nicht so viel Zeit gab, daß sie mit ihm reden konte, sondern sie mit einem angefeuchteten Tuche, so er mit Fleiß dazu mitgebracht hatte, sogleich bedeckte, in seine Arme fassete, und wie ein Löwe mit seiner Beute mitten durch die Flammen die Treppe hinunter sprang. Er war so glücklich, daß er sie an einen Ort brachte, wo sie weiter nichts zu befürchten hatte, und war so großmüthig, daß er seinem Rival eben diesen Dienst erwieß. Es ist zwar an dem, daß er dabey sein Haar und Augenbraune versengete, und seine Kleider verbrannte; aber was macht sich ein Mensch aus verbrannten Kleidern und versengeten Haaren, wenn ihm das Hertz einmal von Liebe entzündet ist. Inzwischen nun da die Matildis ihre Lebens-Geister wieder sammlet, und Prosper sich nach Neapel in Sicherheit begiebt, ohne so gar seinem Erretter Danck zu sagen; zwischen der Zeit, sage ich, sieht dessen großmüthigster Erhalter sein einziges Land-Haus auf eine unsinnige Weise verbrennen, und mit seinem Hause sein Geräthe und seine Pferde: kurtz, alles, was ihm sein ungemeiner Aufwand noch

übrig

übrig gelassen hatte. Matildis bekümmerte sich darüber, ich will nicht sagen, noch mehr als er selbst; denn er machte sich keinen Kummer darüber; aber sie that nicht anderst, als wenn sie das allerliebste auf der Welt hätte sehen zu Grunde gehen. Sie hielt davor, daß sie ihm ein solches Unglück zugezogen hätte, und sie betrog sich darinne nicht. Ihr Vetter Rogerius, der sich nur deswegen mit ihr versöhnet hatte, damit er sie desto leichter ins Verderben stürtzen könte, hatte unter den Domestiquen des Hypolitus etliche gefunden, denen das Gewissen um Geld feil war; diese hatten selbst die Keller in ihres Herrn Hause mit leichtzündender Materie angefüllet, und den Befehl des Rogerius dahin bewerckstelliget, daß sie es des Nachts, da alles eingeschlafen war, angestecket hatten. Dieser ungerechte Favorit, machte sich kein Gewissen, einen armen Cavalier in Verfall zu bringen, ja gar dessen Untergang zu suchen, wenn er nur dadurch seine Anverwandtin, welche er zu erben gedachte, zugleich schaden könte: und er schiene nicht einmal mit ihrem Tode zufrieden zu seyn, welcher ohne Zweifel erfolgt seyn würde, wenn ihm sein Vorhaben gelungen wäre; sondern er wolte auch ihr Andencken verhasset machen. Während der Zeit, da des Hypolitus Haus im Feuer aufgieng, hatte der Rogerius seine Verrätherey so listig fortgesponnen, daß man auf Befehl des Königs in den Pallast der Matildis gieng, ihr Cabinet aufbrach, und darinne gewisse Briefe, die man doch untergeschoben

hatte, vorfand, welche an den Hertzog von Anjou schienen geschrieben zu seyn, und welche sie überführten, daß sie mit diesem dem Staate so gefährlichen Feinde in geheimen Verständniß lebte. Die unglückliche Prinzeßin erhielt diese Nachricht zu der Zeit, als sie ihre Gutsche und Pferde von Neapel zu ihrer Rück-Reise holen ließ. Sie gerieth darüber in grosse Bestürtzung, und ohne weiter zu warten, lief sie benebst ihrer gantzen Hof-Statt nach Neapel zurück, zu Fusse, und in dem aller erbärmlichsten Zustande von der Welt. Hypolitus hätte sie gern begleitet, aber sie verbot es ihm durchaus, er solte es nicht thun, denn sie befürchtete vielleicht itzo noch, sie möchte Prospern damit erzürnen; und also sahe sie dieser armselige Liebhaber fortreisen, nicht so sehr über den Verlust seines Hauses als darüber bekümmert, daß die Prinzeßin diesen neuen Zufall hatte, und er nicht mit ihr reisen durffte. Matildis war nicht so bald in Neapel angekommen, als man sich ihrer Person bemächtigte. Sie bath, man möchte sie nur vor den König lassen; man schlug es ihr ab. Sie ließ Prospern ersuchen, er möchte zu ihr kommen; dieser stellte sich kranck, und sie fand sich auf einmal von allen ihren Freunden verlassen, nicht anderst als wenn sie eine Pest-Kranckheit an sich hätte. Eben denselben Tag ward ihr auf Befehl des Königs angedeutet, sie solte sich aus Neapel wegbegeben. Ihre Domestiquen verliessen sie liederlicher weise; ihre Schuld-Leute kamen und drückten sie, ohne ihren Stand zu respectiren, und sie ward in

solches

solches Elend gesetzet, daß sie weder eine Mieth-Gutsche, noch andere behörige Montirung bekommen konte, daß sie sich zu ich weiß nicht was vor einen Italiänischen Fürsten hätte können bringen lassen, welcher nach dem Rogerio, einer von ihren nähesten Anverwandten, und ihrem Interesse bisher immer zugethan, und Rogerio sehr entgegen gewesen war. Da sie sich nun dergestalt von allen Freunden verlassen, in der äusserstẽ Dürfftigkeit und Mangel aller Sachen befand, und die Unmöglichkeit vor sich sahe, einem so strengen Befehle nachzuleben, nahm sie ihre Zuflucht in ein Closter, wo man sie doch eher nicht, als nach eingeholter Erlaubniß vom Könige aufnahm, mit der Bedeutung, daß sie noch dieselbe Nacht wieder von dannen gehen solte. Sie gieng also aus dem Closter fort, gantz verkleidet und so geheim, daß der verliebte Hypolitus, ohngeacht aller angewandten Mühe, Sorgfalt und sehr genauer Nachforschung nicht das geringste von dem Wege, den sie genommen, ausmachen konte. Doch er wolte es lieber wagen, und sie verfehlen, als sich den Vorwurff machen, daß er sie nicht gesucht und ihr nachgegangen wäre. Die Zeit über, da er nach ihr herum wandert, oder glaubt, daß er ihr nachfolget, und sie an ihn nicht denckt, so gedenckt Prosper nicht sonderlich an sie. Er spricht von ihr, als von einer Verbrecherin des Staats, er macht sehr ordentlich seine Aufwartung bey dem Könige und dessen Favoriten, und wie unterschiedene Gelegenheiten auch zu unterschiedenen Anschlägen und

Absichten Anlaß geben, so bezeigt er sich nunmehr als einen Liebhaber von der Camilla, des Rogerii Schwester, und bittet den König, ihm dieselbe heyrathen zu helffen. Der König, welcher diese Partie vor die Schwester seines geliebtesten Vasallen sehr vortheilhaftig ansieht, redet mit seinem Favoriten davon, welcher alles will, was sein Herr will. Diese Schwester des Rogerius war eine der schönsten Damen von Neapel, und wenn sie schon an dem Glücke ihres Bruders Theil nahm, so hatte sie doch keinen Theil an dessen bösen Unternehmungen. Man sahe sie bey Hofe als die beste Partie im gantzen Königreiche an, und sie hielt den Hypolitus vor den vollkommensten Cavalier selbiger Zeit, und vielleicht liebte sie ihn, oder würde ihn wenigstens geliebet haben, wenn sie nicht gesehen hätte, daß er so zärtlich in eine andere verliebt wäre. Das Unglück der Matildis gieng ihr so sehr nahe, und sie war so großmüthig, daß wenn sie geglaubt hätte, daß es von ihrem Bruder herrühre, sie demselben gantz gewiß eine so heßliche Boßheit vorgehalten, und selbige am ersten würde verflucht haben. Sie nahm so vielen Antheil an dem Verluste des Hypolitus, daß sie alles bey Seite setzte, und ihn in seinem abgebrannten Hause besuchte, um demselben Geld und alles übrige anzubieten, was nur von ihr dependirte. Sie traf dessen Schwester Irene daselbst an, welche diese Visite wol nicht vermuthete, noch weniger aber das Anerbieten, so sie ihr that, nemlich, sie solte in ihrem Hause Wohnung nehmen, und mit

ihr

ihr nach Neapel reisen. Dieses schöne Fräulein fand sich gegen die Camille sehr verbunden, und ließ sich nach Neapel mit nehmen. Was hätte wol eine junge Person von ihrem Geschlechte und Stande anders thun können, die sich dermalen ohne Güter, ohne Hoffnung dazu zu gelangen, und ohne Haus befand in einem Lande, wo sie fast niemand, als ihren Bruder kennete, und da man noch dazu sagen konte, daß sie ihn nicht mehr hatte, weil er gleich nach erhaltener Nachricht, daß Matildis von Neapel weg wäre, ihr als ein kleiner Thor nachgelauffen war, ohne zu wissen, wo sie sich hingewendet hatte? An eben dem Tage, als Camille die Irene aus ihres Bruders Hause abholen und mit sich nach Neapel nehmen wolte, wurde sie von dem Könige selbst mit einer Visite beehret, welcher ihr zugleich den galanten Fürsten von Salerno und dessen gantze Galanterie selbst zuführte. Camille, welche den Hypolitus im Hertzen hatte, nahm von Prospern das Anerbieten seiner Dienste mit eben so grosser Kaltsinnigkeit an, als sie dem Könige sich innig verpflichtet bezeigte, daß er sie mit der ungemeinen Ehre, sie in hoher Person zu besuchen, ansehen wollen. Die betrübte Irene leistete ihr Gesellschaft, und so bekümmert als sie war, so kam sie doch den Augen des jungen Königs so vor, daß er sich in sie verliebte. Seine Liebe war von seiner Geburt her sehr heftig. Er trat mit besonderer Hochachtung und Furcht zu ihr, nicht anderst als wenn er von ihrem, und sie von seinem Stande

wäre;

wäre; er schmeichelte ihr wegen ihrer Schönheit: Diese liebenswerthe Person ließ sich dadurch nicht verblenden, und zeigte ihm unerschrocken auf einmal so viel Verstand, Klugheit und Sitsamkeit, daß er sie den Augenblick als ein vortrefflich Gut ansahe, so seinem Glück noch fehlte. Er blieb in dem Hause der Camille so lange als er nur konte, und das Vergnügen, so er sich machte, die Irene zu unterhalten, wurde von jederman um so viel mehr bemercket, je unempfindlicher dieser junge König sich jederzeit gegen die Liebe, und gegen die schönsten Damen in Neapel bezeiget hatte. Irene hatte so etwas reitzendes an sich, daß es unmöglich war, sie nicht zu lieben; ja selbst solche Gemüther muſten sie lieben, die von keiner Zärtlichkeit, und der Irene ungemeine Gaben nicht zu beurtheilen wuſten. Camille war Willens gewesen, ihr wegen ihres Bruders zu Diensten zu seyn; aber da sie selbige erst kennen lernte, liebte sie dieselbige um ihrer eigenen Person willen. Sie glaubte leichtlich, daß der König in sie verliebt war, weil sie wünschte, daß er in eine so artige Person verliebt seyn möchte, und an statt daß sie darüber neidisch war, wie wol sonst eine andere schöne Person würde gewesen seyn, so hatte sie vielmehr eine ausnehmende Freude darüber. Sie gratulirte der Irene zu einer so ansehnlichen Conquette, und da wol sonst ein ander eingebildetes Frauenzimmer leicht seinen eiteln Stoltz und Hoffnung dadurch hätte können schmeicheln lassen; so glaubte diese kluge

Person

Person allezeit, der König hätte mehr mit ihr galant geschertzt, als verliebt gethan; daß er sich divertiren wollen, und vielleicht nicht einmal wieder an sie dencken würde, wenn sie ihm erst aus dem Gesichte wäre. Indessen betrog sie sich; der junge König war nicht lange von ihr weg, so kam er wieder um mit ihr zu sprechen, und seine heffitige Liebe verstattete ihm nicht, länger von ihr zu bleiben, als die Nacht desselben Tages, da er sich in sie verliebt hatte. Daher sagte er zu dem Hertzog von Salerno, er wolte nach Spanischer Mode incognito zu der Irene gehen, und mit ihr unter dem Aercker der Camille sich verliebt unterreden. Prosper machte sich eine Freude daraus, daß sein Herr ihm seine geheime Ergötzlichkeiten anvertraute, und ihn bey einer Liebes-Begebenheit zum Gefehrden mit nahm. Der Wahrscheinlichkeit nach wäre wol Rogerius der Favorit dazu ersehen worden, oder wäre zum wenigsten mit dabey gewesen, wenn er nicht eben denselbigen Tag vom Könige wäre beurlaubt worden, nach Taranto zu gehen, wo ihn eine wichtige Angelegenheit hinruffte. Die Nacht kam, und der König erhub sich nach der Strasse, Prosper folgte ihm, und war, wie er, auf Italiänische Art, gewaffnet, nemlich mit mehr Trutz-Waffen versehen, als sonst ein einzelner Mensch nöthig hat, und damit begab sich der König unter den Aercker der Camille, die schon von Prospern disfalls war benachrichtiget worden. Sie verstund nur gar zu wohl, wie sie sich gegen den König bey

dieser

dieser Gelegenheit aufführen solte, als daß sie ihm nicht hätte die Freyheit lassen sollen, seine Schöne allein zu unterhalten. Sie verfügte sich also an einen andern Aercker, es mochte Irene bitten, wie sie wolte, daß sie bey ihr stehen bleiben möchte. Der König gab dieser Fräulein deswegen einen kleinen Verweiß und sagte zu ihr, sie würde doch zum wenigsten einige Gefälligkeiten gegen einen König bezeigen, der gegen sie noch weit mehr an den Tag legte. Ich würde Ihro Majestät alles in der Welt schuldig seyn, wenn ich nicht auch gegen mich selbst einige Pflichten zu beobachten hätte, die ich einem andern nicht erweisen kan. Und was sind sie denn ihnen selbst schuldig, was sie meiner Liebe nicht schuldig seyn? fragte der König. Dieses, versetzte sie, daß ich dencken muß, Ihro Majestät haben keine Liebe gegen mich. Ach! Irene! rufte der König aus, es ist nichts wahrhafter, ja es ist nicht in der Welt, daß ich nicht thun will, um ihnen allen Zweifel disfals zu benehmen. Wenn ich mir es so einbilden wolte, wie sie sagen, würde ich mich mehr über Ihro Majestät zu beklagen, als Deroselben Danck zu wissen haben. Was? ungerechtes Kind, sagte der König zu ihr, kan sie wol eine so aufrichtige Liebe, wie die meinige, beleidigen? O sie würde einem grossen Könige viel Ehre machen, und Anlaß geben, von der Klugheit einer geringen Fräulein nicht das beste Urtheil zu fällen. Es ist wahr, sagte der König, daß sie keine Königin sind; aber wer die Meriten dazu hat, kan es leicht wer-

werden. Ich bin nicht so eingebildt, daß ich von meinen schlechten Meriten eine so grosse Glücks-Veränderung mir versprechen solte, antwortete Irene, und Ihro Majestät sind allzu gnädig, daß sie geruhen, sich so lange mit einem unglücklichen Frauenzimmer zu divertiren. Schöne Irene, sagte dieser verliebte Prinz zu ihr, ich liebe sie so sehr, als sie der zärtlichste und getreueste Liebhaber lieben kan, und wenn mein Mund ihnen bald dasjenige bekant gemacht hat, was meine Blicke und meine Seufftzer ihnen so geschwind nicht zu verstehen geben können, so glauben sie nur nicht, daß ich wegen meines Standes Umgang nehmen wollen, alle Bemühungen einer langwierigen Sclaverey und aller Dienste und Sorgen, mich zu überheben, welche das schönste Frauenzimmer von der Welt von einem respectueusen Liebhaber fordern kan. Aber eine heftige Kranckheit, wie die meinige, hat ein geschwindes Mittel gebraucht, und sie werden doch, deucht mir, zufrieden seyn, daß ein König besorget gewesen, ihnen mißzufallen, indem er ihnen eine Liebes-Erklärung thun wollen. Er sagte ihr verschiedene noch viel zärtlichere Dinge, welche derjenige, so zugehöret, nicht so gut, als das, was ich ihnen itzo erzehlt habe, im Gedächtniß behalten hat: ich überlasse demnach dem verständigen Leser sich solche selbst vorzustellen: Denn wenn man diesen König von Neapel so zärtlich redend, wie er that, einführen, und dem Sinne seiner Worte nicht Abbruch thun wolte, so müste man eben so verliebt seyn, als er

war,

war, und mir gebührt es nicht mehr, verliebt zu seyn. Irene antwortete ihm allemal mit ihrer gewöhnlichen Sittsamkeit, und indem sie sich so bezeigte, als ob sie nicht leicht zu etwas zu bereden wäre, wickelte sie sich mit solcher Klugheit aus einer so kützlichen Unterredung, daß der König seine Hochachtung gegen sie vermehrte, und weit verliebter von ihr gieng, als er zu ihr gekommen war. Nach der Zeit gieng kein Tag vorbey, daß er nicht die Camille und Irene besuchte, und keine Nacht, da er nicht unter dem Aercker dieses Frauenzimmers sich einfand, wo er alle seine verliebte Beredsamkeit anwandte, um sie glauben zu machen, daß er sie innigst liebte. Eine gewisse Nacht, da er seiner Leib-Wacht verboten hatte, ihm zu folgen, gieng er in verstellter Kleidung durch die Strassen in Neapel, niemand war mit ihm, als der einzige Fürst von Salerno, und der König fand auf diese Art so viel Belustigung, daß der gröste Theil der Nacht fast vorbey war, als er vor den Aercker der Camille kam. Indem ward er gewahr, daß dieser Posten von zwey Kerls besetzt war, oder wenigstens waren sie so nahe dabey, daß sie nicht ein einiges Wort von der Unterredung, welche er mit der Irenen zu haben hoffte, würden verloren haben. Einer von diesen Kerls gieng von dem andern weg, und lief hinein in der Camille ihr Haus, und der andere blieb auf der Strasse. Der König wartete eine zeitlang, und wolte sehen, ob er endlich weggehen, und ihm die Strasse frey lassen würde: allein da er in-

ne

ne ward, daß jener sich weniger von seiner Stelle bewegte, als ein Pfeiler, ward er ungedultig und befahl Prospern, er solte diesen unbeweglichen Kerl ausforschen, und ihn dahin bringen, daß er seiner Wege gienge. Der Fürst von Salerno lief hin, und stellte sich so geschäfftig dabey an, als wenn eine grausam gefährliche Sache auszuführen wäre. Er gieng gerade auf den Kerl los, welcher vor ihm auswich. Prosper ließ nicht nach, genauer an ihn zu kommen; der andere that geschwinde Schritte, und da er sahe, daß Prosper es auch so machte, begab er sich auf die Flucht, und der Printz von Salerno lief hinter drein, und verfolgte ihn bis in eine andere Strasse. Der König hielt indessen beständig auf seinem Platze, und wartete, bis Prosper wieder käme, um ihn an die Camille und Irene voran zu schicken, und wissen zu lassen, daß er unter ihren Aercker auf sie wartete; und es hatte das Ansehen, als ob er in tiefen Liebes-Gedancken wäre, denn ein Liebhaber thut selten etwas anders, wenn er allein ist, als darauf der andere Kerl, so sich Anfangs von jenem, welchen Prosper verfolgte, weg gemacht hatte, und in der Camille ihr Haus gegangen war, wieder da heraus kam, und indem er den König für seinen Camerad ansahe, zu ihm sagte: Da, Calixtus, hier hast du deine Abfertigung: der Commendant in Cajeta wird dir ein Schiff geben lassen, daß du nach Marseille übersetzen kanst. Der König, ohne das geringste zu antworten, nahm das Paqvet Briefe in Empfang,

so er ihm hinreichte. Calixtus, rufte der andere unbekante noch hinter drein, das übrige komt auf deine Sorgfalt und Geschicklichkeit an, und du hast in deinen Händen das Glück des Hertzogs von Anjou deines Herrn und das meinige. O du undanckbarer! O du Verräther! was stifftest du für böse Dinge wider mich an? rufte der König aus, und zog den Degen. Rogerius, denn dieser war es, gerieth in Verzweiflung, daß er sich so versehen hatte, auch ward er durch diese Verzweiflung noch ärger als er war, und dachte auf nichts mehr, als sein Leben in die Schantze zu schlagen, und seines Königs selbst nicht zu schonen, der ihn so ungemein geliebt hatte. Der Vorwurf, den er ihm wegen seiner Undanckbarkeit und Treulosigkeit machen konte, war ihm eben so entsetzlich, als die härteste Todes-Strafe, damit er ihn hätte belegen können. Er nahm seinen Degen in die Faust, fast so bald wie der König, welcher mit solcher Heftigkeit und Wuth auf ihn hinein gieng, daß Rogerius in der Bestürtzung über sein Verbrechen sich lange wehren muste. Endlich nahm die Raserey bey ihm überhand, er wurde starck davon, und gieng grimmig auf seinen König los, welchen er nun nicht anderst als seinen Feind ansahe, und weil er wie ein desperater Mensch dessen geheiligter Person Widerstand that, war der König genöthiget, sich aufs beste zu defendiren. Aber Könige, die sonst tapffer seyn können, wie andere Personen, haben doch insgemein einen stärckern natürlichen Witz, den

man

man bey andern Menschen so leichtlich nicht antrifft. So unverzagt, so hitzig, und so desperat als auch Rogerius war, so würde er doch schwerlich wider seinen erzürnten König lange ausgehalten haben, wenn nicht das Geräusche von den zusammenstossenden Klingen verschiedene Personen nach dem Platze gezogen hätte, welche diesen abscheulichen Unterthan, der an seines Fürsten Leben sich vergreiffen wolte, leicht in kleine Stücken zerhauen können. Seine eigene Domestiqven und der Camillen ihre, waren die ersten auf der Strasse mit Lichtern, und waren gantz erstaunt, ihren Herrn selbst mit dem Könige in solchem Gefechte anzutreffen. Der unglückliche Rogerius erblickte nicht so bald das Licht, welches ihn den erzürnten und furchtbaren Augen seines Fürsten darstellete, als es ihm zugleich unerträglich vorkam. Sein Muth und Raserey verliessen ihn, und der Degen fiel ihm aus der Hand. Der König, welcher das Vergnügen hatte, ihn bleßirt zu sehen, nachdem er alle seine Stärcke dabey gebrauchen müssen, um dergleichen von jenem nicht zu erleben, ergriff ihn selbst, und übergab ihn einem Hauptmann von seiner Garde, welcher Ordre hatte, sich des Nachts in dem Eingange der Strasse nach dem Hause der Camille fertig zu halten, und welcher eben zu rechter Zeit mit seinen Soldaten angerückt und herbey gekommen war. Mittlerweile war Prosper seinem Kerl nachgelauffen, der vor ihn reiß ausgab, und zu seinem Unglück den Nachtwächtern und Häschern

in die Hände lief, die in selbiger Nacht ihrer Gewohnheit nach, in der Stadt herumzogen, um allen Unordnungen vorzukommen. Er kam ihnen so bestürtzt vor, und versprach sich so offt in seiner Antwort, daß sie ihn immer würden in Arrest mit genommen haben, wie denn auch geschah, als Prosper, der ihn mit dem Degen verfolgte, und sich ihnen zu erkennen gab, im Namen des Königs den Befehl gab, ihn in Verwahrung zu nehmen und von ihm ferner Rede und Antwort zu geben. Er gieng wieder zurück nach dem Könige, und wenn er Anfangs über die grosse Anzahl Fackeln, wovon die Strasse erleuchtet war, und über seinen König, den er allein gelassen, und nun so wohl begleitet antraf, in Erstaunen gerieth; so entsetzte er sich noch weit mehr, als er vernahm, was mit dem Könige und dem Rogerius sich zugetragen hatte, und als er dessen Favoriten, welchen erst der gantze Hof angebetet, itzo von jederman verabscheuet, und in den Händen der Wache sahe, die ihn ins Gefängniß führte. Diese Nacht kam der König nicht zu der Irene, und suchte dadurch zu vermeiden, daß die Camille nicht mit ihm zu sprechen Gelegenheit nehmen möchte; er schickte an dieselbe, nemlich an die Camille Prospern ab, ließ ihr seinen Königlichen Gruß vermelden, mit der Versicherung, daß er zwischen ihr und ihrem Bruder einen Unterscheid würde zu machen wissen, als dessen Verbrechen keinesweges die Hochachtung verringern solte, welche er für ihre Person hätte. Irene schrieb

des

des Rogerius wegen an den König, und that einer Freund in zu gefallen, was ein in sie verliebter König durch inständiges Bitten noch nicht von ihr hatte erhalten können. Gleich den andern Tag darauf wurde Rogerius über gewisse Articul vernommen, u. des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig befunden, weil er mit dem Hertzog von Anjou heimliche Verständniß gehabt, welcher noch sehr viele Anhänger im Königreiche hatte. Durch diese war ihm hinterbracht worden, daß Rogerius einen unmäßigen Ehrgeitz besäse, und daher ließ er ihm eine Printzeßin von seinem Geblüte zur Gemahlin vorschlagen, und dabey solche Vortheile zeigen, welche er von seinem Herrn, dem Könige, nicht hoffen konte. Dieser undanckbare Favorit setzte also Ehre und Redlichkeit in den Wind, und wolte Frantzösische Trouppen in Cajeta und Castelmare einnehmen, wo er Statthalter war. Eben die Richter, welche ihn des Hochverraths gegen seinen König überführten, entdeckten auch den Betrug, den er vor kurtzem an der Printzeßin von Taranto ausgeübt hatte. Der Hertzog von Salerno, welcher diese Printzeßin, so bald sie in Ungnade gefallen war, und sich die Camille zur Gemahlin ersehen hatte, die er bey Hofe wohl angeschrieben sahe, wurde nicht so bald gewahr, daß der König sich gereuen ließ, daß er vorher gegen die Matildis so ungnädig gewesen, und nunmehr von selbst geneigt war, dieselbe in alle Ehren, Würde und Güter, die man ihr ungerechter Weise genommen, wieder einzusetzen, ja ihr

noch andere dazu zu geben; als dieser großmüthige Herr, der nur kürtzlich beym Könige um die Camille geworben hatte, ihn nunmehr inständig bath, ihn davon zu dispensiren, und dagegen gnädig zu geruhen, daß er auf den Besitz der Matildis seine Ansprüche wieder hervor suchen dürfte, wie er denn nicht weniger bath, der König, welcher die Matildis wolte aufsuchen lassen, möchte ihm die Sorgfalt deshalb übergeben, und ihm auftragen, daß er sie suchen dürfte, welcher Orten man etwa von ihr Nachricht hätte, um sie wieder nach Hofe zu bringen. Der König hatte die schöne Irene nur allzu vest in sein Hertz eingeschlossen, als daß er ihres Bruders des Hypoliti hätte vergessen, und nicht bekümmert seyn sollen, da man von ihm gar nichts hörte noch sahe. Er schickte demnach Couriers in gantz Italien aus, welche Ordre hatten ihn und die Matildis auszumachen, und selbige, weñ sie sie gefunden, nach Neapel zurück zu bringen. Er hoffte, der Irene dadurch an den Tag zu legen, wie sehr er für ihr Bestes besorgt wäre, und was für Mißvergnügen er darüber empfände, daß man nicht wüste, wo ihr Bruder hingekommen wäre, den er so werth hielt. Nachdem dieser verliebte Cavalier lange Zeit mit grosser Emsigkeit, Sorgfalt und Mühe seine ins Elend verwiesene Printzeßin gesucht, und sie nicht gefunden hatte, ließ er sich das Schicksal führen, wo ihn nur sein Pferd hintragen wolte, und hielt sich an keinem Orte länger auf, als bis sein Pferd, wie auch das Pferd seines Bedienten, welchem die Aufsuchung

der Printzeßin von Taranto nicht so sehr als seinem Herrn zu Hertzen gieng, nach Nothdurft wieder ausgeruhet hatten. Was ihn anbetrifft, so genoß er eben so wenig Ruhe, als ein Verdammter, und nachdem er gantze Tage auf seinem Pferde mit seufftzen zugebracht hatte, so brachte er gantze Nächte mit klagen zu. Er klagte denen Felsen, wie hart und empfindlich ihm die Abwesenheit der Matildis wäre, und er entrüstete sich offt wider die unschuldige Gestirne, welche er doch zu seiner grossen Bequemlichkeit schimmern sahe, denn er nahm sein Nachtlager meistentheils im flachen Felde unter freyem Himmel. Eines Tages, da ihn die Traurigkeit dermassen eingenommen hatte, daß er nicht bedachte, daß sein Bedienter und Pferde mit solchen verliebten Gedancken, wie er, sich nicht abspeiseten, befand er sich eben mit der Sonnen Untergang bey einem gantz allein gelegenen Wirthshause, welches einem Banditen- und Diebes-Neste ähnlicher sahe, als dem Aufenthalte fremder Passagiers. Hypolitus ritte vorüber und immer weiter fort, denn verliebte sind unermüdet, als sein Bedienter ihm vorstellte, ihre Pferde könnten vor Müdigkeit und Hunger nicht mehr gehen; von sich wolte er nicht sagen, denn er hätte des Essens und der Ruhe auch schon lange höchst vonnöthen gehabt. Der desperate Liebhaber ließ sich also gefallen abzusteigen: aber der Wirth, welcher benebst seiner Frau, und einem heßlichen Kerle, welcher ein Stück von einem Soldaten zu seyn schiene, eben

in der Thür stund, und sehr grob zu ihm sagte, er hätte für ihm kein Gelaß, und seine Stube und Ställe wären auch schon voll. Hypolitus war zufrieden genug, daß man sich da nicht logiren könnte, welches aber seinen Bedienten verzweifelt ärgerte, als gleich darauf der Soldat, so beym Wirthe stund, und diesem was ins Ohr zischelte, auf Calabrisch zu dem Hypolito sagte, er möchte nur absteigen: er wolte gerne seine Cammer hergeben, damit ein so braver Cavalier, dafür er ihn ansehe, sich logiren könnte, und über der Schwürigkeit, so itzo Hypolitus machte, ein so höfliches Anerbieten anzunehmen, kam der Wirth, der vorher so grob gewesen, gantz beschieden herzugetreten, und hielte ihm den Steig-Biegel, daß er heruntersteigen solte, alles mit einem gantz freundlichen Gesichte, welches denn wohl anzeigte, daß man bey der Person interessirte Absichten hegte. Hypolitus hielt sich also in dem Wirthshause auf. Er wolte nicht essen, und nachdem er nur ein Glaß Wasser getruncken, (denn die Liebe macht durstig) gieng er aus an einen Ort spatzieren, wo er seine Traurigkeit, die er bey dem Wirthshause in seinem Gemüthe verspüret hatte, bequem unterhalten konnte. Indessen setzte sich sein Bedienter an den Tisch zu dem Wirth, dessen Frau, und dem höflichen Calabreser, welcher sein Gelaß dem Hypolito mit solcher Dienstfertigkeit eingeräumet hatte. Er aß wie ein hungriger Mensch, und tranck itzo weniger, als er sonst wohl vertragen konnte, damit er im

Stande

Stande seyn möchte, seinen Herrn zu erinnern sich zu Bette zu legen, welches derselbe leicht vergaß. Er gieng und suchte ihn zwischen den Felsen, wo er ihn antraf, daß er seine Traurigkeit immer noch mehr erregte, indem er den Gedancken über den bösen Zustand seiner Angelegenheiten und seiner Liebe nachhieng; er brachte ihn wieder zurück ins Wirthshaus, wo man ihm eine schlechte Kammer gab, darinne die Betten noch schlechter, und die Wände so voller Ritzen waren, daß der Tag und der Wind allenthalben hinein gieng. Hypolitus warff sich in völliger Kleidung auf ein Bette; sein Bedienter warff sich auf das andere, und schlief, um seinem Herrn zum schlafen Lust zu machen, denn jener schlief gar nicht: doch ein Liebhaber würde sich eine ruhige Nacht, als eine Ubelthat fürwerffen. Es war nicht gar lange, daß jedermann im Wirthshause eingeschlafen war, und daß allerhand Lermen und Unfug darinne aufgehört hatte, als etliche Leute und Pferde die Ruhe wieder störten, und an die Thür schlugen, als wenn sie gerne bald hinein wolten. Der Wirth, welcher auf den gemachten Lermen aus dem Bette gesprungen war, kante sie gleich, und machte ihnen die Thür flugs auf. Einige Zeit hernach hörte Hypolitus eine Kammer-Thür neben der seinigen aufmachen, wo verschiedene Personen hinein, und etliche bald wieder heraus giengen, die aber darinne blieben, redten bisweilen mit einander. Die geheimen Angelegenheiten des Hypolitus liessen ihm nicht viel Zeit, sich um andere Leute zu

bekümmern, und er hätte wol denen so nahe bey ihm anwohnenden Personen nicht zugehöret, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit stärcker und heller gesprochen, und ihm eine Stimme hätten hören lassen, die ihm nicht unbekannt vorkam. Er hörte diesen Personen zu, ohne jedesmal recht zu verstehen, was sie redten, und endlich hörte er gantz deutlich folgende Worte: Ja, meine liebe Julia, ich sage dir das noch einmal, wenigen Personen von meinem Stande ist von dem Glück übler mitgespielet worden als mir. Es erregte mir solche Zufälle, die ihres gleichen nicht haben; aber so groß und empfindlich sie sind, so sind sie doch nichts gegen die Undanckbarkeit, womit der niederträchtigste Mensch von der Welt meine redliche Neigung belohnet hat, die ich vor ihn hegte; doch diese Undanckbarkeit, so man gegen mich bewiesen, macht mir noch lange nicht so grosses Mißvergnügen, als meine eigene Undanckbarkeit, die ich gegen eine gewisse Person blicken lassen; ich halte mir diesen Fehler beständig selbst für, und empfinde solche Gewissens-Bisse darüber, welche grausamer als aller Schaden und Verlust, den ich erlitten habe, und tausendmal schlimmer, als alles Elend, so mir noch itzo auf dem Halse liegt. Eine andere Person, welche nun zu reden anfieng, sprach so leise, daß Hypolitus nichts weiter davon vernehmen konte, als etliche Worte ohne Zusammenhang, welche noch durch viele Seufzer öffters unterbrochen wurden. Er stund von seinem Bette auf, und lehnte sich nahe an die Scheide-Wand

der

der beyden Kammern: aber er machte so viel Getöse, daß man es in der Kammer darneben merckte, und zu reden aufhörte, doch das Seufzen dieser bekümmerten Person, die ihm mit ihrer Stimme wie die Matildis vorgekommen war, nahm noch kein Ende. Man kan sich vorstellen, wie grosse Sehnsucht er müsse gehabt haben, um zu erfahren, ob er sich nicht betrogen hätte: damit er nun einen so wichtigen Zweifel los werden möchte, so stund er schon im Begriff und wolte aus seiner Kammer heraus gehen, als plötzlich die Thür aufgieng, da er denn bey dem Lichte einer Diebes-Laterne, vier Kerls mit blossem Degen hinein treten sahe, worunter der Soldat, nemlich der Calabreser, und der Herr vom Wirthshause mit waren. Wenn er in Verwunderung gerieth, daß diese vier Leute, so eben nicht in guter Absicht zu kommen schienen, in seine Kammer traten; so waren diese Kerls nicht weniger erstaunt, daß sie ihn wachend fanden, welches sie sich gar nicht mochten eingebildet haben. Hypolitus griff auch nach dem Degen, und setzte sie zur Rede, was sie in seiner Kammer suchten zu einer solchen Zeit, und in solchem Aufzuge, und er ward nicht so bald gewahr, daß sie, anstatt ihm zu antworten, auf ihn los hauen wolten, als er zuerst auf sie hinein ruckte, und zwar mit solcher Tapfferkeit, und so ausserordentlicher Geschicklichkeit, daß er sie in einem Augenblick mit nicht geringen Hieben aus der Kammer brachte. Inzwischen erwachte sein Bedienter, sprang gleich hin, wo der Lermen war, und sahe da seinen

Herrn

Herrn von so viel Feinden angefallen, er half tapfer mit zuschlagen, zu der Zeit, als sein Herr schon alle miteinander verwundet, und den gefährlichsten davon vor seinen Füssen nieder hieb. Diese Kerls wehrten sich desperat; wiewol sie nichts rechts wider den tapffern Hypolitus und dessen behertzten Diener würden ausgerichtet haben, wenn ihrer auch noch mehr gewesen wären. Er hieb noch einen von seinen Feinden darnieder, und die beyden, so noch übrig blieben, nahmen die Flucht. Es verdroß ihn, daß er dabey eine leichte Wunde in den Arm bekommen hatte, und gerieth dermassen in Harnisch wider sie, daß er auch allem Ansehen nach die Welt von den übrigen, wie von den beyden ersten würde befreyet haben, wenn nicht diese böse Kerls bey ihrer grossen Bestürtzung und Verwirrung noch so viel Nachsinnen und Fürsichtigkeit gebraucht hätten, und auf einen Satz die gantze Treppe hinunter gesprungen wären, und die Thür hinter sich zugeschlossen hätten. Hypolitus war ziemlich lange beschäftiget, dieselbe aufzubrechen, worüber die beyden Mörder Zeit gewannen, sich aus dem Staube zu machen, und er bemühete sich vergebens, sie mit seinem Bedienten aufzusuchen. Endlich kam er wieder ins Wirthshaus zurück. Er lief nach der Kammer, wo er glaubte, die Matildis gehört zu haben; er fand alles offen, und sahe niemand darinne, so wenig als in den andern Winckeln des Hauses, die er alle mit grosser Sorgfalt und Unruhe durchsuchte. Fulvio, sagte er zu seinem Bedienten,

ich

ich habe die Matildis reden hören, ich habe sie an ihrer Sprache erkannt, und ich muß nur so ein unglücklicher Mensch seyn, daß ich so nahe bey ihr gewesen, und sie doch wieder verlieren müssen. Er erzehlte seinem Fulvio die Worte, so er die Matildis hatte sprechen hören, und legte sie vor sich gut aus, wie er einige Ursache dazu hatte; und anstatt sich damit zu trösten, fieng er an, sich noch vielmehr zu bekümmern, in der Einbildung, das Glück hätte ihn blos darum die Stimme der Matildis hören lassen, daß ihm das Mißvergnügen noch empfindlicher werden solte, nachdem er sie gehört und doch nicht gesehen hatte, auch nicht wuste, wo sie hingekommen wäre. Er gieng aus, und suchte diese Prinzeßin an allen benachbarten Orten, und war hernach so einfältig, und kam noch einmal zurück, und suchte sie im Wirthshause, wo er wieder eine grosse Einsamkeit fand, ausser im Pferd-Stalle, wo Fulvio vier Pferde heraus zog, ohne sein und seines Herrn Pferd. Hypolitus verließ das Wirthshaus, und war der untröstbarste Mensch von der Welt. Fulvio trug seinem Herrn vor, er wolte ihrer Meuchelmörder Pferde mitnehmen, als welche sie nach rechtmäßigen Kriegs-Gebrauch erbeutet hätten, und stellte vor, daß sie vielleicht die Matildis finden würden, und sie also behörig fortbringen könten. Hypolitus hörte vor tiefen Gedancken nicht einmal, was er sagte, oder mochte ihm nicht einmal antworten, so sehr hatten ihn seine traurigen Gedancken eingenommen. Fulvio legte das Stillschweigen seines Herrn als eine Bewilligung

ligung aus, nahm die Pferde, und koppelte eins an des andern Schwantz, und ritte immer so damit fort, vielleicht in der Absicht, selbige bey erster Gelegenheit zu verkauffen. Sie reiseten so einen halben Tag mit einander fort, ohne daß Hypolitus den Mund aufthat, sein Fulvio mochte ihn fragen, und bey seiner Traurigkeit zu divertiren suchen, wie er wolte. Sie ritten irre, und kamen in eine lange Reihe unfruchtbarer Felsen hinein, welche nach dem Gestade des Meeres, das nicht weit davon war, zuwerts steil und jähe abhiengen, und unten an eine sandichte Ebene anstiessen. In diesen Felsen, und zwar an einer Seite, wo das Meer ans Land hinaus trat, geriethen sie am Ende eines solchen Umweges unter ein Haufen Bauern, die mit Prügeln und Gewehr versehen waren, und Anfangs über den unvermutheten Anblick zweyer Personen zu Pferde erschracken, zumal da noch etliche Pferde ohne Reuter hinter drein kamen. Aber da sie die kleine Anzahl sahen, und durch den Haufen derer Ihrigen, so sich wol über hundert Mann erstreckten, Muth bekamen, umringten sie diese, so ihren Gedancken nach vielleicht sie zu schrecken herbey kamen, und richteten die Spitzen ihrer verrosteten Waffen auf sie zu. Etliche schrien, wer da? andere ruften, lasset sie gehen; wieder andere, schlagt todt; und einige fragten, wer seyd ihr? Hypolitus hätte auf so viele Fragen, die man ihm auf einmal that, ohnmöglich antworten können, und wenn er auch gleich gekont, würde doch dieser verwirrete Haufen, der zusammen einen

nen verteufelten Lermen machte, es nicht gehöret haben. Endlich kam ein Alter aufgetreten, der noch ziemlich ehrlich aussahe, dieser brachte es durch vieles Schreyen, davon er einen verdrüßlichen Husten bekam, und mit vielen Dreinschlagen dahin, daß sie laut zu reden aufhörten, aber doch noch immer heimlich mit einander brummeten und murreten. Er fragte den Hypolitus gantz bescheiden und friedlich, wer er wäre, und was er an einem so einsamen und von der Land-Strasse so weit entlegenen Orte holen wolte? Hypolitus antwortete ihm, er wäre ein Cavalier aus Neapel, und hätte sich auf dem Wege von Ancona verirret, anbey fragte er auch dieses Oberhaupt derer so in Eil gewaffneten Männer wieder, zu was Ende er so viel Volck beysammen hätte? und er erfuhr von ihm, daß etliche Gallioten von den Mohren, so daselbst an der See-Küste herum schweiften, eine grosse Menge Soldaten ans Land gesetzt hätten, welche etliche benachbarte Oerter an der See bestohlen und geplündert hätten, und welche aus grosser Begierde zu stehlen, und weil es ihnen so gut von der Faust gegangen, unvorsichtiger Weise weiter ins Land hinein gelauffen wären. Er setzte hinzu, daß die meisten von diesen gewaffneten Leuten, so er da vor Augen hätte, von dergleichen Soldaten wären bestohlen worden, und den Schluß gefasset hätten, unter seiner Anführung auf sie zu passen, und ihnen die Spitze zu bieten, wenn sie mit Sclaven und anderer Beute bepackt von einem Dorfe zurück kommen würden, wo sie

ihr

ihr Plündern und Stehlen vermuthlich wieder trieben; sie müsten ihnen nothwendig in die Hände gerathen, massen dieses der eintzige Weg von der See nach dem Lande wäre. Besonders trieb diese Bauern zu diesem verwegenen Unternehmen nicht so sehr der Verlust ihrer Haabe und Güter, als vielmehr ihrer Weiber und Kinder, die entführet worden waren. Hypolitus erboth sich, er wolte sein Leben vor sie wagen, und man fassete ihn gleich bey seinen Worten. Der Alte trat ihm sein Commando ab, Hypolitus nahm es an, und ließ die andern Cameraden ihre Bewilligung auch dazu geben, welche denn von dem Heldenmäßigen Ansehen des Hypolitus sich alles gutes versprachen. Man setzte auf die vier Pferde, welche Fulvio aus dem Wirthshause mitgenommen hatte, viere der ansehnlichsten Männer, worunter der Alte einer mit war. Hypolitus theilte seine Leute in drey Haufen; einen postirte er zwischen die Felsen, wo sie von ihren Feinden nicht konten gespüret werden, und gab ihnen Befehl, sie solten nicht eher zum Schlagen heraus rucken, als bis sie erst mit ihnen im Handgemenge wären; er stellte einen andern Haufen in einen engen Weg, der nach dem Meere zugieng, damit die Ungläubigen nicht dazu kommen möchten, und er selbst mit seinen vier Mann zu Pferde, stellte sich vor den dritten Haufen, er ermahnte seine Leute, sie solten es gut machen, und gleich Anfangs unter die Feinde fallen, und sie dadurch verhindern, daß sie ihre Pfeile nicht brauchen und anbringen könten.

Kaum

Kaum hatte er seine Ordre gegeben, und seine Leute zurechte gestellt, als die Feinde bey hundert und funfzig Mann zum Vorschein kamen: er ließ erst mitten unter seinen Trupp etliche mit Beute beladene Pferde gehen, nebst etlichen Weibern und Kindern, so sie zu Sclaven gemacht hatten, weil es nun Soldaten waren, die zum Kriege schon abgerichtet, so erschracken sie eben nicht sonderlich über den Hypolitus und seinen Haufen, oder vielleicht verachteten sie eine so geringe Anzahl. Ich will mich nicht aufhalten, ihnen ein Gefechte von Corsarischen Mohren und starcken Bauern weitläuftig zu beschreiben, wiewol die tapffern Thaten, so Hypolitus dabey bewiesen, schon verdienten beschrieben zu werden. Ich will ihnen also nur so viel sagen, daß seine Ordre gut ausgerichtet, und die Pfeile den Mohren unbrauchbar gemacht wurden, weil er so geschwind auf sie hinein drang; den Anfang ihrer Niederlage durch die Erlegung ihres Anführers machte, und durch die Hinrichtung der tapfersten Mohren vollzoge. Die in Harnisch gejagte Bauern hieben drauf und drein, es mochten ihnen vorkommen die sich wehreten, oder die die Waffen niederlegten; Hypolitus mochte sich noch so viel bemühen, ihnen zuzuruffen, daß sie des Niedermetzelns ein Ende machen solten. Die Todten wurden bedauert, so viel es die allgemeine Freude zuließ, und die Verwundeten verbanden ihre Schäden. Hypolitus erhielt tausend Lobsprüche, und eben so viel Danckſagungen von diesen armen Leuten, die sich

einbildeten, sie hätten nur durch ihn ihre Feinde bezwungen. Und mitlerweile, da er alle die reiche Beute der Feinde ausschlug, die man ihm darreichte, und sich lange wehrete mit ihnen zu gehen, und nach dem Siege bey ihnen auszuruhen, und sich es mit ihnen wohl seyn zu lassen, binnen der Zeit, sage ich, brachte Fulvio zwey Weibs-Personen in Pilgrims-Tracht gekleidet, herbey geführet, davon die eine nicht so bald den grossen Hut, der ihr Gesichte verdeckte, abgezogen hatte, als er sie vor seine schöne Gebieterin Matildis erkannte. Er stieg ab, oder er stürtzte sich vielmehr plötzlich von seinem Pferde herunter, und warff sich zu den Füssen dieser Prinzeßin, welche ihn zärtlich umarmte, und solche Zeichen ihrer Liebe an den Tag legte, die nichts gemeines mit des Fürsten von Salerno seiner Tyranney hatten, dadurch sie sonst zu manchen unhöflichen Bezeigen gegen den Hypolitus war verleitet worden. Dieser getreue Liebhaber konte nicht genug nachdrückliche Worte finden, um der Matildis seine Freude auszudrücken, daß er sie wieder gefunden hatte. Niemals war er so unberedt gewesen, und niemals hatte er besser zu verstehen gegeben, was seine Meinung sey, als itzo, da sein Gemüth noch in einiger Unordnung war, und er fast nicht wuste, was er sagen wolte. Er trug eine Zeitlang bey sich Bedencken, ob er der Matildis alle die Mühe, so er sich gegeben, sie aufzusuchen, erzehlen solte, so sehr hielt ihn seine ungemeine Bescheidenheit zurück, daß er sich dessen nicht berühmte, was doch löblich war: doch machte

te er ihr endlich noch eine aufrichtige Erzehlung, seiner Begebenheiten, von der Zeit an, da er ihrentwegen von Neapel weggegangen, und vergaß nicht, was ihm in dem Wirthshause begegnet war, wo er glaubte, sie redend gehört zu haben. Matildis bezeigte ihm auf das zärtlichste, wie verbunden sie sich gegen ihn achtete, und wie sie ihm Ehre und Leben zu dancken hätte, weil man die Erlegung der Mohren seiner Tapfferkeit und vorsichtigen Anführung zuschreiben müste. Sie gestund ihm, daß sie diejenige Person gewesen wäre, die er im Wirthshause so nahe bey sich gehabt, und versprach ihm, die gantze Begebenheit zu erzehlen, auf was vor Art sie dahin gekommen, und wie es ihr sonst gegangen, so bald sie nur dazu Zeit hätte, und mit ihm allein davon reden könte. Die andere Weibs-Person in Pilgrims-Kleidung, so der Matildis Gesellschafft leistete, war eine von ihren Kammer-Frauen, Namens Julia, welche noch die eintzige von ihren Domestiqven war, die so getreu an ihrer Frau gehandelt, und ihr bey Glück und Unglück redlich nachgefolget, und an allem, was ihr zugestossen, Theil genommen hatte. Es steht zu glauben, daß sie und Fulvio auch ihres Orts mit einander über dieses glückliche Wiedersehen sich werden erfreuet haben, und will gerne vor mich ins besondere glauben, daß sie einander die schönsten Dinge her erzehlet, und ihre subalterne Beredtsamkeit, wenn ich so reden darff, dabey werden angewandt haben. Die Bauern, die Uberwinder, welche Zeugen waren von der Freude,

welche Hypolitus und Matildis über ihre Wiederzusammenkunfft hatten, boten ihm nun doppelte Geschencke an, welche er denn anzunehmen, besonders der Prinzeßin wegen, weiter keine Schwierigkeit machte. Unter andern trat der Alte herzu von dem ich ihnen gesagt habe, welcher erstlich, ehe noch Hypolitus dazu kam, die andern Bauern zum Kriege anführte; dieser bath den Hypolitus und die Matildis, sie möchten ihm die Ehre thun, und bey ihm einkehren, welches sie ihm auch versprachen. Er schickte geschwind einen von seinen Söhnen fort in das nechste Dorff, wo der Alte ein feines bequemes Hauß hatte, und muste daselbst anordnen, daß man sie beyde recht gut empfangen und aufnehmen solte. Man machte sich zur Abreise fertig. Matildis und Julia wurden auf die besten Pferde gesetzt, die nur zu finden waren. Unter verschiedenen andern Weibs-Personen, welche man aus der Mohren Hände gerettet, ward Fulvio noch eine gewahr, welche er wo gesehen haben solte, und die immer die Augen von ihm wegkehrte, als wenn sie ihn gekannt hätte, und doch nicht wolte, daß er sie kennen solte. Endlich gieng er näher zu ihr hin, und kante sie gleich, daß sie des Wirths Frau war, der sie hatte umbringen wollen. Er lief so bald zu seinem Herrn, und sagte es ihm, nachdem er vorher etliche Bauern gebeten, auf sie ein wachsames Auge zu haben. Man kam mit dem Einbruche der Nacht ins Dorf. Hypolitus und Matildis wurden in dem Hause des Alten, der ihr Wirth

seyn

seyn solte, mit recht freundlichem Gesichte empfangen, alle im Hause bezeigten sich gegen sie als unendlich verbundene Leute, und die gerne viel Erkenntlichkeit an den Tag legen wolten. Die Bauern im Dorfe giengen wieder nach ihren Häusern, und wolten sich auf ihren erhaltenen Sieg was zu gute thun, und die von entlegenen Orten waren, traten ihren Weg an. Hypolitus ließ die Wirths-Frau vor sich kommen, welche Fulvio hatte arretiren lassen, und auf die geringste Drohung, die man ihr that, selbige der Justitz in die Hände zu liefern, gestund sie gleich, daß ihr Wirthshaus ein Auffenthalt der Banditen und Räuber gewesen wäre; daß ihr Mann mit allen den andern im Lande im Verständniß gelebt, und anfangs dem Hypolitus Gelaß zu geben sich nur deswegen geweigert hätte, weil dieselbige Nacht ein rechter Ertz-Dieb, ein Calabreser, den er im Wirthshause gesehen, zu ihm kommen, und wegen eines gewissen vorzunehmenden Diebstahls mit ihm Abrede nehmen wollen. Sie sagte anbey dem Hypolitus noch dieses, daß sein Pferd, Sattel und Zeug dem Calabreser so gut in die Augen gefallen wären: dieser Spitzbube hätte blos deswegen dem Wirthe ins Ohr geredt, um ihn auf andere Gedancken zu bringen, und hätte ihm seine Kammer eingeräumt, daß sie ihn dieselbige Nacht bestehlen wollen. Die Geschichte melden nicht, was man mit diesem Weibe weiter vorgenommen, nachdem man von ihr das verlangte erfahren. Hypolitus und Matildis liessen so wol den

Fulvio als die Julia, benebst dem Alten und seiner gantzen Familie mit sich essen, damit sie ihren Stand desto besser verbergen möchten. Nach dem Essen, ich weiß nicht, ob es gut oder schlecht gewesen, wolte die Matildis den Hypolitus nicht länger in der Sehnsucht lassen, ihre Begebenheiten zu erfahren, und zu vernehmen, wie es sich mit ihr so wunderlich zugetragen, daß sie in das Wirthshaus gekommen, und nachmals den Mohren in die Hände gerathen wäre. Nachdem, sagte sie zu ihm, an mich der Königliche Befehl ergangen war, daß ich aus Neapel weg gehen solte, und es meine Feinde durch ihr gutes Ansehen dahin brachten, daß mir nicht länger, als eine Nacht, Zeit gelassen wurde, meine Sachen darnach einzurichten, und einem so strengen Befehle Folge zu leisten: so flehete ich bey Hofe diejenigen um Hülfe an, welche ich glaubte hinlänglich verpflichtet zu haben, mir einige Freundschafft zu erweisen, und ich muste erfahren, daß sie niemals von meiner Person, sondern von meinem Glücke Feinde gewesen waren. Noch mehr hatte ich Ursache, mich über meine Domestiquen zu beklagen, welche mich alle verliessen, bis auf die Julia. Diese hatte einen Bruder, der in Neapel verheyrathet war, der Bewieß so viel Großmuth, daß er auf das Bitten seiner Schwester die Seinigen verließ, und willig war, mich dahin bringen zu helfen, wo ich meinen Auffenthalt zu nehmen Vorhabens war. Durch seine Bemühung und Sorgfalt war ich im Stande, gleich von der Nacht an, da ich

aus

aus Neapel zu weichen Befehl erhalten, des Morgens früh vor Tage meine Abreise anzutreten. Unsere Lorettanische Pilgrims-Kleider machten, daß uns in den Thoren niemand erkannte. Ich legte denselbigen Tag einen solchen Weg zurück, den eine junge Person von meinem Geschlechte zu gehen vermögend ist, die sonst des Gehens nicht gewohnt ist, und wir setzten unsere Reise viele Tage fort, ohne etwas unglückliches zu erleben. Gestern ein wenig vor Nachts begegneten uns in einer engen Strasse drey Kerle zu Pferde, die sehr heßlich aussahen. Ich suchte ihnen aus den Augen zu gehen, und ich war dabey so hastig und unglücklich, daß mir der eine Fuß an einem etwas erhabenen Orte des Weges ausgleitete, und ich also mitten unter die Pferde dieser so geschwind reitenden Kerle zu fallen kam. Der grosse Hut, welcher mein Gesichte bedeckte, fiel mir vom Kopfe; mein Kopfzeug gieng los, und meine Haare, welche sehr lang und von grosser Menge seyn, fielen zerstreuet über mein Gesicht und über meinen Leib her, welcher davon fast gantz bedeckt war. Mein Unglück wolte, daß diese Leute an mir etwas fanden, so ihnen nicht mißfiel. Sie redten mit einander; stiegen ab; der eine ergriff die Julia, der andere mich, und der dritte widersetzte sich der Julia ihrem Bruder, welcher sich unserer annehmen und uns vertheidigen wolte, und welchen wir bald darnach niedersincken sahen, da ihm ein gewaltiger Hieb mit dem Degen war versetzt worden. Ich habe, nachdem mir so viel Unglücks-Fälle begegnet

sind, die mich aus einer dem Ansehen nach glücklichen Prinzeßin zur elendesten Person von der Welt gemacht haben, bey nahe Ursache zu glauben, daß alle menschliche Klugheit und Vorsichtigkeit weder unser Glück befördern, noch unser Unglück verhindern könne. Man muß das Glück nur machen lassen, und muß dencken, daß dessen Unbeständigkeit, so uns dessen Haß empfinden lassen, da wir am ersten davor hätten sicher seyn sollen, uns auch wieder in seine Freundschaft aufnehmen kan, wenn wir es am wenigsten hoffen. Ich habe mich auch völlig drein ergeben, fuhr Matildis fort, wie es der Himmel mit mir schicken will. Eben in dieser Betrachtung machte ich mit diesen Kerls nicht viel Wesens, und ließ mir nicht erst lange viel Gewalt anthun, ehe ich mich auf eins von ihren Pferden setzte, denn sie würden mich doch mit Gewalt darauf gesetzt haben, und da ich einmal in ihren Händen war, hätte mich der Tod eben so bald daraus reissen, als ihr unverschämtes Bezeigen mich zu diesem äussersten Mittel zwingen können. Julia, welche über den Verlust ihres Bruders überlaut an zu schreyen fieng, ließ sich nach meinem Beyspiel mit wegführen, doch hörte sie nicht auf, sich zu bekümmern. Wir kamen des Nachts ins Wirthshaus, wo sie mich in der Kammer darneben reden hörten. Ihr Gefechte mit diesen Räubern machte uns anfangs sehr unruhig; allein da sie selbige aus dem Wirthshause gejagt hatten, und wir keinen Lermen mehr hörten, lief ich mit der Julia aus der Kammer heraus, wo wir

wa-

waren. Wir trafen allenthalben eine grosse Einsamkeit an, und fasseten dahero den Entschluß, uns durch eine Garten-Thüre, so wir offen fanden, zu retten, und weil wir in Furcht waren, wieder ergriffen zu werden, lieffen wir ungemein geschwind. Wir giengen die gantze Nacht hindurch, und noch ein Stück vom Tage dazu, bis endlich die grosse Sonnen-Hitze, und unsere Müdigkeit, uns zwischen den hiernechst gelegenen Felsen sitzen bleiben hiessen, wo wir Schatten fanden, und von den Mohren, welche sie erlegt haben, schlafend angetroffen wurden. Matildis beschloß die Erzehlung ihrer Begebenheiten, und that dem Hypolito die neue Versicherung, sie wolte niemals vergessen, was er ihr zu Liebe gethan hätte. Sie vertraute ihm zwar den Ort nicht, wo sie sich hinbegeben wolte, aber Hypolitus verlangte es auch nicht zu wissen. Es war bey einem gewissen kleinen Italiänischen Fürsten, dergleichen dasselbige Land im Uberfluß hat, denn wer da nur Geld hat, wird gleich eine Durchlauchtigkeit. Es wäre mir ein leichtes, einen nach meiner Phantasie herzunennen, weil die Geschichte nicht besagen, bey welchen sie sich hin verfügen wollen, aber dessen Name würde meiner Erzehlung doch keine Zierde machen. Hypolitus erboth sich, sie an den Ort, wo sie hinzugehen Willens war, zu begleiten, aber sie wolte es niemals zugeben, und wurde durch das inständige Bitten dieses so höflichen und dienstfertigen Cavaliers genöthiget, dessen Bedienten Fulvio, nebst den besagten Pferden vor sie und die Julia

mitzunehmen. Ich will den Leser mit dem traurigen Adieu, so ihr Hypolitus beym Abschiede sagte, nicht in Wehmuth setzen. Ich werde sie nach Ancona reisen lassen, wo sie einige Juwelen verkauffte, und will den armen Hypolitus wieder in die alten vom Rauch angelauffenen Mauern seines abgebrannten Hauses zurück führen, wo er ohne Geld ankam, und in seinem gantzen Vermögen weiter nichts, als das eintzige Pferd hatte, worauf er saß. Kaum stieg er daselbst ab, als ihm ein Neapolitanischer Cavalier begegnete, welcher auf gerathe wohl der Matildis nachjagte und sie suchte, wie viele andere mehr, die der König durch gantz Italien ausgeschickt hatte, sich alle Mühe zu geben, sie aufzusuchen. Von diesem vernahm er, daß Rogerius in Ungnade gefallen; auf was Art nach diesem die Unschuld der Matildis an den Tag gekommen wäre; wie der König Befehl gegeben hätte, dieselbe aufzusuchen, und alles, was sich sonst in Neapel zugetragen, seit dem er von dannen weggegangen wäre, ausgenommen die hefftige Liebe des Königes gegen die schöne Irene, wovon nunmehro jedermann wuste, und woraus ihm dieser Cavalier ein Geheimniß machte, aus gantz ungemeiner und überflüßiger Bedachtsamkeit, oder ich weiß nicht, warum. Sie können gedencken, daß Hypolitus, der so großmüthig gesinnet war, und die Matildis mehr als sich selbst liebte, eine so grosse Veränderung ihres Glücks mit gantz ausnehmender Freude müsse vernommen haben, wiewol er zugleich erfuhr, daß

ihm

ihm damit wenig geholfen, und er nur dadurch noch unglücklicher wäre, weil ihn dieser Cavalier versicherte, daß der König dem alten Prosper schon das Wort gegeben hätte, ihm diese Printzeßin heyrathen zu helfen, so bald sie wieder nach Neapel zurück kommen würde. Diese letzte Nachricht hielt den unglücklichen Hypolitus ab, wieder nach Hofe zu kommen, er fieng an nunmehro sein Leben zu hassen, und entschlug sich dermassen aller Gesellschaft, daß er auch im gantzen Königreiche allein übrig war, der noch nicht wuste, daß seine Schwester im gantzen Lande diejenige wäre, welche über den Willen des Königs die unumschränckte Gewalt allein hätte. Indessen war Matildis nirgends zu finden, und ob wol der Edelmann, welcher dem Hypolitus begegnet, nach Ancona gieng, wo er sie zuletzt gelassen hatte; so konte er doch alles angewandten Fleisses ohngeacht von ihr nichts erfahren. Es gieng die Rede sehr starck, als ob diese Printzeßin gestorben wäre, und es wurden so gar die Umstände ihres Todes erzehlet. Diese Nachricht blieb auch dem Hypolito nicht verborgen, welcher darüber bis auf den Tod kranck wurde. Endlich bekam er seine Leibes-Kräfte, ungeacht seines krancken Gemüths, in etwas wieder. Er ritte bisweilen am Ufer des Meeres spatzieren, und bey diesen traurigen Spatzier-Gängen und angestellten vielen Betrachtungen über sein unglückliches Leben, entschloß er sich, dasselbe in dem Kriege zu endigen, welchen dermalen die Griechischen

Für-

Fürsten wider die Türcken führen musten, welche sich schon von Asien bis in Europa auszubreiten anfiengen. Endlich wurde Matildis wieder gefunden, und Hypolitus war so vergnügt darüber, daß er dem Uberbringer dieser Nachricht sein Pferd, das einzige Bisgen Haab und Gut, so er auf der Welt noch übrig behalten, zum Geschenck verehrte. Eben denselben Tag kam sein Bedienter Fulvio zu ihm zurück, und war ziemlich erstaunt, als er seinen Herrn so gantz ausserordentlich betrübt antraff, und in sehr schlechter Equipage, zu einer solchen Zeit, da man in gantz Italien von nichts anders, als von der grossen Gewalt seiner Schwester über des Königs Hertz, und dessen Liebe gegen sie redte. Fulvio sagte seinem Herrn auch, wie der Fürst hieß, zu welchem sich Matildis verfüget hätte; auf was Art Prosper im Namen des Königes dahin gekommen wäre, um dieselbige nach Neapel zurück zu führen: und nach der guten Gewohnheit mancher Bedienten, die da meynen, sie müssen ihrem Herrn eine schlimme Nachricht ja recht geschwind hinterbringen, so machte er seinem Herrn eine abscheuliche Erzehlung her, was für Freude die Matildis blicken lassen, als Prosper zu ihr gekommen, und was für Zeichen ihrer Gewogenheit sie ihm gegeben hätte. Die Liebe, so sie zu ihm hat, setzte der unbedachtsame Bediente hinzu, ist so weit gegangen, daß sie auch den alten Hut mit dem grossen Feder-Busche von neuem aufgesetzt, welchen sie ehedessen von ihrem Prosper zum Geschenck bekom-

kommen hat, den er ihr so offt vorgerückt, und welcher wegen des vielen Schertzens und Spottens, so der Hof und gantz Neapel darüber gehabt hat, so sehr bekant ist. Ich weiß den Teufel nicht, fuhr Fulvio fort, wo sie den Hut muste eben aufgehoben haben, daß sie ihn gleich wieder finden konte, und man muß fast dencken, daß er ihr recht lieb war. Hierauf fieng der gute Fulvio an, sich zu entrüsten, und auf die Printzeßin von Taranto mit vieler Bitterkeit zu schmähen und zu fluchen. Aber Hypolitus hieß ihn das Maul halten, und vielleicht hätte er ihm was drauf gegeben, wenn er nicht nachhero mit allem geziemenden Respect von ihr gesprochen hätte. Fulvio sagte nach diesem seinem Herrn, die Printzeßin ließ ihn bitten, er möchte ihr entgegen kommen. Was! rufte Hypolitus aus, kränckt sie mich noch nicht genug, daß sie keine Liebe zu mir hat? und ich soll noch zusehen, wie sehr sie einen andern liebt? Will sie denn Prospern in meiner Gegenwart careßiren, und soll ich ihm das Vergnügen machen, daß er mich für Schmertz und Betrübniß sterben sieht, als wenn der Vollkommenheit ihres Glücks weiter nichts mehr, als nur mein Tod fehlte! Aber, fuhr Hypolitus fort, ich muß ihr doch folgen, und sehen, wie weit ihre Ungerechtigkeit gehen wird. Er war denselben Tag eben zum klagen recht aufgelegt, und er würde allem Ansehen nach, seine Klagen eben so gut fortgeführet haben, als er gute Materie dazu hatte, wenn nicht plötzlich ein Haufen Reuterey getrabt

trabt gekommen wäre. Fulvio sagte gleich, es sey die Matildis, welche in der Absicht, den Hypolitus zu sehen und zu sprechen, den Weg durch dessen Haus, wo sie ihn anzutreffen hoffte, genommen hätte. Ob ihr der König gleich seine Kutschen geschickt hatte, wolte sie doch lieber zu Pferde in Neapel ihren Einzug halten. Prosper that auf seinem Pferde so hochtrabend, wie ein Vor-Reuter auf der Reut-Schule, und war mit Feder-Büschen besteckt und bedeckt, wie ein Indianischer König. Er ritte der Printzeßin zur Seite. Er unterhielt sie mit lauter zärtlichen Liebes-Historgen, und sang ihr von Zeit zu Zeit recht künstlich ein und ander verliebtes Stückgen vor. Hypolitus hätte bey seinen verdrüßlichen Umständen, und in so schlechter Verfassung sich lieber vor Prospern, seinem Rival, nicht sehen lassen, und wäre lieber so vielen Leuten aus dem Wege gegangen: aber Matildis, die ihn von weiten erkante, vielleicht weil Fulvio nur kürtzlich von ihr weg war, jagte mit ihrem Pferde auf ihn zu; und Prosper nebst dem übrigen Gefolge that desgleichen. Matildis wuste dem Hypolitus auf das verbindlichste von der Welt vorzuhalten, warum er ihr nicht entgegen gekommen wäre, da so viele honette Leute von Hofe und aus der Stadt ihr die Ehre gethan hätten, und da sie ihn doch jederzeit für ihren besten Freund gehalten hätte. Hypolitus schwur hoch und theuer, er hätte nur itzo erst ihre Zurückkunft erfahren, und fügte hinzu, wenn er es auch eher gewust hätte,

würde

würde er doch nicht entgegen gekommen, sondern in Furcht gewesen seyn, bey seinem unglücklichen Zustande die allgemeine Freude nur zu stören. Matildis versicherte ihn, es würde vielmehr ihre Freude gestöret haben, wenn sie ihn nicht angetroffen hätte. Sie bath ihn inständig, er möchte mit ihr kommen, und an ihrem guten Glück, so gut, wie er allezeit in ihrem Unglück gethan hätte, Antheil nehmen. Sie setzte noch hinzu, sie wäre Willens, sich zu verheyrathen, weil sie aus böser und verdrüßlicher Erfahrung gelernet, daß eine junge Printzeßin ohne Eltern und Anverwandten, einen wackern Mann, der sich ihrer annehmen könte, höchst vonnöthen hätte, und da sie bereits ihre Augen auf eine Person geworfen, die sie gerne zum Fürsten von Taranto machen wolte, wünschte sie von Hertzen, er möchte ihr die Ehre erweisen, und auf ihrem Beylager seyn, welches sie ohne ihn nicht vollziehen würde. Prosper der nicht anderst that, als wann er bey dem Spiele das meiste zu sagen hätte, fügte seine Bitte der Matildis ihrer bey, und redte wider seine Gewohnheit gantz höflich mit seinem Rival, und machte ihm verschiedene Caressen. Ein unglücklicher der nicht zu trösten ist, legt alle Sachen zu seinem Nachtheil aus, wie ein Krancker, der erst an seiner Genesung zweifelt, alle gute nahrhafte Speisen zu lauter Gifte macht. Hypolitus legte alle Höflichkeiten und Worte der Matildis als neue Grausamkeiten aus, die sie an ihm ausüben wolte. Er konte nicht begreiffen, wie sie

so

so ein hartes Hertz haben könte, daß sie ihn zum Zuschauer ihrer Hochzeitlichen Ceremonien machen wolte. Er wuste nicht, was er ihr antworten solte, und sahe sie mit Erstaunen an. Sein getreuer Fulvio ärgerte sich eben so sehr darüber, als er selbst, er verfluchte sein Leben hinter seinen Herrn, und in dem er den Kopf etwas nahe an seines Herrn Ohren hielt, sagte er gantz heimlich zu ihm, und schwur bey Gott, er solte nicht auf die Hochzeit gehen, und Matildis wäre unverschämt, daß sie ihn auf ihre Hochzeit mit Prospern bitten wolte. Matildis wiederholte inzwischen ihre Bitte mit solchem inständigen Anhalten, daß es Hypolitus nicht abschlagen konte. Ihr Wille war, er solte sich gleich itzo auf ein Pferd setzen, daß sie ihm anboth, und es mochte leicht seyn, daß er damals auch keine Stiefeln mehr hatte. So saß Hypolitus nun zu Pferde in sehr übler Gemüths-Verfassung, und sehr schlecht aufgeräumt, er war auf der andern Seite der Matildis, welche zwischen ihm und Prospern in der Mitten ritte. Die Printzeßin fuhr immerfort recht freundlich und verbindlich mit ihm zu reden; sie erhob die vielen Höflichkeiten und wichtigen Dienste, so er ihr erwiesen, und wie unendlich er sie dadurch verpflichtet hätte, und dieses erzehlte sie gantz laut, daß es die, so um sie waren, gar wohl hören konten, sie erwehnte alle die tapfern Thaten, die Hypolitus gethan hätte, so wol wider die Räuber, die ihn des Nachts überfallen, als wider die Mohren, welche er bey Tage angegrif-

griffen, und zwar mit einer kleinen Anzahl Bauern, die des Kriegs nicht kundig, und da jener eine weit grössere Anzahl gewesen. Prosper fiel ihr in die Rede, und fieng gantz zu unrechter Zeit an, zu erzehlen, mit was für Geschwindigkeit er des Nachts, als Rogerius in Verhaft genommen worden, den Calixtus, von welchem wir oben gedacht, verfolget hätte. Es war dieser Calixtus derjenige, welcher um alle die heimliche Verständniß wuste, welche der Staats-Minister Rogerius mit denen Feinden des Königs unterhielt. Matildis gab nicht sonderlich Acht auf das was Prosper sagte, und redte beständig mit dem Hypolitus, ob er ihr gleich auf alles, was sie sagte, fast nichts antwortete. Aber weil Prosper so oft und vielmal einerley von vorne her erzehlte; so muste man ihn endlich hören, es mochte einen verdriessen oder nicht. Er hörte fast gar nicht auf mit plaudern, und es mochte vorkommen oder gesprochen werden, was nur wolte, so mengte er allezeit mit in den Discurs, was er dem Staate und der Matildis für wichtige Dienste geleistet hätte, da er dem Calixtus nachgelauffen wäre. Er hätte die Gesellschaft mit dieser Helden-That noch länger belästiget, wenn nicht der König wäre gefahren kommen, und mit ihm alles, was nur schönes von beyderley Geschlecht bey Hofe und in der Stadt war. Prosper suchte sich lustig zu machen, er sprengte mit seinem Pferde auf den König los, ohne zu

wissen, warum, bald jagte er wieder zurück nach der Matildis, er wuste eben so wenig, aus was Ursachen, und zeigte sie dem Könige, welches doch gar nicht nöthig war. Sie wurde so gut empfangen, als sie es nur immer wünschen konte. Der König entschuldigte sich wegen alles desjenigen, was mit Gewalt wider sie ergangen war; er gab die Schuld dem Rogerius: und damit er das Unrecht, so ihr durch diesen nunmehro in Ungnade gefallenen Favoriten wiederfahren war, einiger massen ersetzen möchte, so schenckte er ihr eine von den schönsten Grafschaften im Königreiche. Matildis danckte dem Könige mit eben so vieler Demuth als grossem Verstande. Ich will mir hier nicht vornehmen, ihnen ohngefehr die schönen Complimente wieder herzusagen, welche ihr die Erkäntlichkeit einflöste. Ich will ihnen nur sagen, daß sie von den Anwesenden bewundert, ja höchst gepriesen wurden, wie mir dieses sehr glaubwürdige Leute versichert haben. Prosper gab seine drey Pfennige auch dazu, und fieng an, dem Könige ein groß Danckſagungs-Compliment ihrentwegen herzumachen, und sagte fast weiter nichts, als was sie schon selbst gesagt hatte. Unterdessen war Irene zu dem Hypolitus gegangen, welchen sie gantz hinten im Gedrenge gewahr wurde; und da sie meynte, daß der König nicht nach ihnen sehen könte, fiel sie ihrem lieben Bruder um den Hals, welcher ihr so viel Thränen ausgepresset hatte,

hatte, und sie itzo von neuen zum weinen beweg-
te. Hypolitus, welcher Irenen liebte, wie es
eine so liebenswürdige Schwester verdienet,
machte ihr so zärtliche Caressen, daß auch die
Zuschauer nothwendig, wenn sie auch noch so
hartes Sinnes gewesen wären, dadurch hätten
müssen erweichet werden. Der König, der die
Irene nicht mehr sahe, und nicht lange ohne sie
seyn konte, suchte sie mit seinen Augen unter dem
Haufen auf, und nachdem er sie bey ihrem Bru-
der gewahr wurde, trieb ihn seine verliebte Sehn-
sucht an, daß er sich zu ihr erhub. Er that ge-
gen den Hypolitus gar nicht etwa, wie ein König
gegen einen blossen Vasall sonst zu thun pflegt,
da sie ihm denselben darstellte. Matildis, Pro-
sper, und was nur von Personen von Stande
zugegen war, machten sich hin zu dem Könige,
und merckten so viel, daß er mit dem Hypolitus
auf eine solche Art redte, daraus scharfsinnige
gleich schliessen konten, es würde dieser Cavalier
bey Hofe nicht übel angeschrieben seyn. Aber
so gnädig, als ihn auch der König ansahe, so be-
nahm ihm dieses doch keinesweges sein betrübtes
und trauriges Wesen, welches ihm das lustige
Bezeigen seines Neben-Liebhabers verursachte,
daß er auch auf alle Leute böse war. Indessen
schien die Sonne ziemlich auf diese noble Anwe
sende, und brannte verschiedenen unter ihnen
ziemlich heiß auf die Köpffe, sonderlich aber auf
die Kahlköpffe. Alle Mücken von dem Gestade

des Meers; die Fliegen von den benachbarten Oertern, auch die Fliegen, welche die Pferde und das übrige Gefolg des Königs von Neapel mit dahin gebracht hatten; ingleichen die Fliegen, welche mit dem Gefolge der Matildis dahin gekommen waren; mit einem Wort, alle das geflügelte Ungeziefer, welches man Schmarotzer der Lufft nennen kan, incommodirte die Gesichter gar sehr; quälte grausam die Pferde; quälte nicht weniger diejenigen, so darauf sassen; und die Pferde, so von den Fliegen am ärgsten geplagt wurden, waren diejenigen, welche die kürtzesten Schwäntze hatten. Die Sonnen-Schirme schützten die, so damit versehen waren, in Wahrheit vor der Sonnen Hitze, aber nicht vor der Hitze, so von dem entbrannten Erdboden zurück schlug, noch vor dem vielen Staube, welcher durch die Sistole und Diastole der Lunge, sonst insgemein die Respiration genannt, jederman, ja dem Könige selbst, in den Hals flog. Mit einem Wort, man konte nicht auf dem Platze bleiben: doch zum Unglück derer, so am meisten von der Sonnen Hitze und von den Fliegen incommodiret wurden, hatte der König, dem die Zeit niemals zu lang wurde, wo die Irene dabey war, der Matildis noch nicht alles gesagt, was er ihr sagen wollen. Dahero redte er ziemlich laut, um von den Personen, so um ihn waren, gehört zu werden, und zwar in folgenden Worten; denn man hat mir alles von Wort zu Wort wieder erzehlet:

zehlet: Schönste Prinzeßin, nachdem sie unter meiner Regierung so sehr, und einigermassen auf meinen Befehl sind verfolget worden; so hätten sie zwar nach so häuffig erlittenen Verlust nicht Ursache mit mir zufrieden zu seyn, und ich würde selbst mit mir nicht zufrieden seyn, wenn ich nicht alle meine Kräffte anwendete, zu dero Glückseeligkeit alles beyzutragen, wie ich sonst vieles zu dero Unglück beygetragen habe. Es ist mir demnach nicht genug, daß ich sie für unschuldig erkläret habe; daß ich ihnen alles wiedergeben lassen, was man ihnen genommen hatte, und daß ich solches durch meine Wohlthaten vermehret habe. Dieses alles würde mir noch nicht genug seyn, wenn ich sie nicht dahin zu vermögen suchte, daß sie sich gefallen liessen, den Hertzog von Salerno, der um sie wirbt, zum Gemahl zu nehmen. Indem ich ihnen also diesen Printzen als ein Geschenck anbiete, glaube ich, gegen dieselbe ein grosses Stück meiner Verbindlichkeit an den Tag zu legen, ihm aber gedencke ich durch den Besitz dero werthesten Person die wichtigen Dienste zu vergelten, welche er diesem Staate erwiesen hat. Ach! allergnädigster König, sagte Matildis zu ihm, Ihro Majestät wollen sich ja vorsehen, daß sie nicht an Prospern unrecht handeln, indem sie der Matildis wollen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Man kan der Erkäntlichkeit eben so wol zu viel thun, als mit der Undanckbarkeit einen Fehler begehen. Dieselbte

würden Prospern nicht alles geben, was er verdienet, wenn sie ihm nur die Matildis geben wolten, und indem sie mir diesen grossen Fürsten geben, würden sie mir mehr geben, als ich verdienet habe. Ich bin mit Ihro Majestät so wohl zufrieden, als ich es nur seyn kan, und die letzteren Zeugnisse dero Gnade, welche mir mein Unglück hat müssen zuwege bringen, machen mir selbige so schätzbar und werth, daß sie ins künftige die angenehmsten Beschäftigungen meines Gemüths seyn werden. Aber, allergnädigster König, fuhr sie fort, weil Ihro Majestät die Abtragung ihrer Schulden so heilig beobachten, und es doch an dem ist, daß ein Unterthan nach dem höchstlöblichen Beyspiel seines Königs sich richten soll, so werden Ihro Majestät geruhen, daß ich itzo, da ich im Stande bin, meine Schuld abzutragen, es auch nicht länger verschiebe, sondern eben auf die Art und so gut belohne, als man mir gedienet hat? Treten sie also näher herzu, tapferer Hypolitus, sagte sie zu diesem Cavalier, und wandte sich zu ihm, rühmen sie nun meine Erkäntlichkeit, nachdem sie sich so lange über meine Undanckbarkeit beklagt haben. Ich bin ihnen eine Liebe auf viele Jahre schuldig, welche durch mein verächtliches Bezeigen nicht erkaltet ist: Ich bin ihnen mehr schuldig, als die Unkosten, zu deren Aufwand sie diese beständige Zuneigung vermocht hat; mehr, als den grösten Theil ihres Vermögens, so sie zu Bestreitung meines Processes auf-

aufgehen lassen, und mehr als ihr schönes Haus, welches um meinetwillen ist verbrannt worden. Ich glaube, daß ich ihnen meine Ehre und mein Leben zu dancken habe, welches beydes unter den Räubern und Mohren in Gefahr schwebte, und ich habe ihnen das Leben zu dancken, welches sie wagten, um mich aus der Gefahr zu erretten. Großmüthiger Hypolitus, alle diese Verpflichtungen will ich ihnen durch wahrhaffte Erkenntlichkeit beweisen, aber die Pflichten, so ich Prospern schuldig bin, gehen als die ältesten, vor, und müssen vor den ihrigen zuerst abgestattet werden. Auf diese letzten Worte verfärbte sich Hypolitus; er wurde blaß, doch den Augenblick ward er roth darüber, daß er blaß geworden war. Prosper sahe ihn an, und lächelte, und indem er recht in sich selbst vergnügt war, sahe er die Matildis gantz verliebt an, welche ihn mit folgenden Worten anredte. Fürst von Salerno, ich weiß, daß sie mir immer haben bereden wollen, als wenn sie mich von meiner Kindheit an liebten; auch sind sie jederzeit mit mir, wie mit einem Kinde umgegangen. Sie haben sich bey derjenigen in Furcht gesetzt, welche sie nur ihre kleine Gebieterin nennten, und haben dieselbe immer mit artigen Erzehlungen und Liedern unterhalten, oder mit Scheltworten und Verweisen überschüttet, und zwar öffters zu solchen Zeiten, da ich von ihnen die wichtigsten Dienste erwartete. Endlich ist das ihr gröstes Liebes-

Zeichen gewesen, so sie mir jemals erwiesen, daß sie mir einen alten Federbusch verehret haben; ich versprach ihnen, ich wolte selbigen aufheben, ich habe mein Wort gehalten. Hierauf nahm sie den Hut mit dem alten Federbusche ab, den sie ehedessen von Prospern geschenckt bekommen, und überreichte ihm denselben, und hiermit will ich denn, fuhr sie fort, mit ihnen Richtigkeit machen, ich gebe ihnen also vor ihre Worte und Federn, auch Worte und Federn wieder; dagegen ergebe ich mich dem Hypolitus, und mache ihn hiermit zum Fürsten von Taranto, denn ich habe ihn als den großmüthigsten und redlichsten unter allen, die ich kenne, gefunden, und bey ihm **mehr in Thaten, als in Worten**, erfahren. Indem sie dieses vollends sagte, gab sie mit der einen Hand Prospern seinen verwünschten Federbusch wieder, und mit der andern Hand fassete sie den in Verzweifelung stehenden Hypolitus, welcher nunmehro gantz neuen Muth bekam, und welcher dieses unverhoffte Glück eben so wenig als Prosper die Wieder-Verehrung seines Feder-Huts vermuthete. Der König so wol, als der gantze Hof wunderten sich nicht wenig darüber. Aber das Interesse der Irene, und die Gerechtigkeit, so man bey dem Verfahren der Matildis wahrnahm, brachte jedermanns Beyfall zuwege, und die Lob-Sprüche, welche der König selbst dieser Prinzeßin deswegen beylegte, hielten den Fürsten

sten von Salerno im Zaum, er wurde vor Scham und Bestürtzung gantz roth, und wuste nicht, was er anfangen solte: man darff auch wohl glauben, daß, wenn er sich nicht vor seinen Herrn gescheuet, und dessen Ungnade gefürchtet hätte, er wol gar nach seiner löblichen Gewohnheit mit der Matildis würde zu streiten und zu schmählen angefangen haben, wofern nicht das Interesse seines Glücks, über seinen natürlichen Hochmuth die Oberhand behalten hätte. Es bewegte dieses den König zum Mitleiden; dahero stellte er ihm die Camille vor; und nachdem er sich eine Zeitlang gantz ingeheim mit ihr und mit der Irene unterhalten hatte, sagte er zu Prospern, daß eine so schöne Person, mit alle dem Vermögen, welches sonst ihr Bruder Rogerius besessen hätte, ihn bey dem Verluste der Matildis noch wol hinlänglichen Trost verschaffen könte. Indessen war der gantze Hof beschäfftiget, der Prinzeßin Matildis zu der vollkommen wohl getroffenen Wahl an der Person des Hypolitus zu gratuliren, und diesem glücklichen Liebhaber zu zeigen, was vor besondern Antheil jedermann an dessen gutem Glück nähme. Sie hatten auf beyden Seiten sehr viel zu thun, daß sie auf alle die Complimente, so bey dieser Gelegenheit vorfielen, hinlängliche Antwort und Gegen-Complimente vorbrachten; und in die Länge würden sie ohnfehlbar immer wieder auf einerley gefallen seyn, wenn nicht eben zu beque-

mer Zeit der König dazu gekommen wäre, und sie von der Angst befreyet hätte. Schönste Prinzeßin, sagte er zu der Matildis, ich habe von ihnen gelernet, man müsse seine Pflicht und Schuldigkeit beobachten, wenn man es zu thun im Stande sey. Heute lege ich also der Irene meine Pflichten ab, die ich ihrer Schönheit und ihrer Tugend schuldig bin, und mache sie zur Königin von Neapel. Diese so unvermuthete Erklärung des Königs, verursachte bey allen Anwesenden eine ungemeine Aufmercksamkeit, wie man sich leicht einbilden kan, und machte weit mehr Verwunderung, als die Declaration der Matildis. Irene fiel dem König zu Fusse, und bezeigte durch Ehrfurcht und Stillschweigen, ihre Demuth und völlige Ergebung in dessen Willen. Der König hob sie gleich wieder auf, und küssete ihr die Hand, und gieng von der Zeit an mit ihr um, wie mit der grösten Königin von der Welt. Alle diese Erstaunens-würdige Begebenheiten beschäfftigten aller und jeder Gedancken, und es beklagte sich ietzo über den langen Auffenthalt niemand, wenn ihn auch die Fliegen noch so sehr stachen. Man nahm den Weg wieder nach Neapel zurück, wo bereits allerhand Lustbarkeiten ihren Anfang nahmen, bis zu dem Königlichen Beylager alles angeschickt wäre, und bis dahin wurde auch die eheliche Vollziehung des Hypolitus und der Matildis, des Prospers und der Camille verschoben, damit

ein

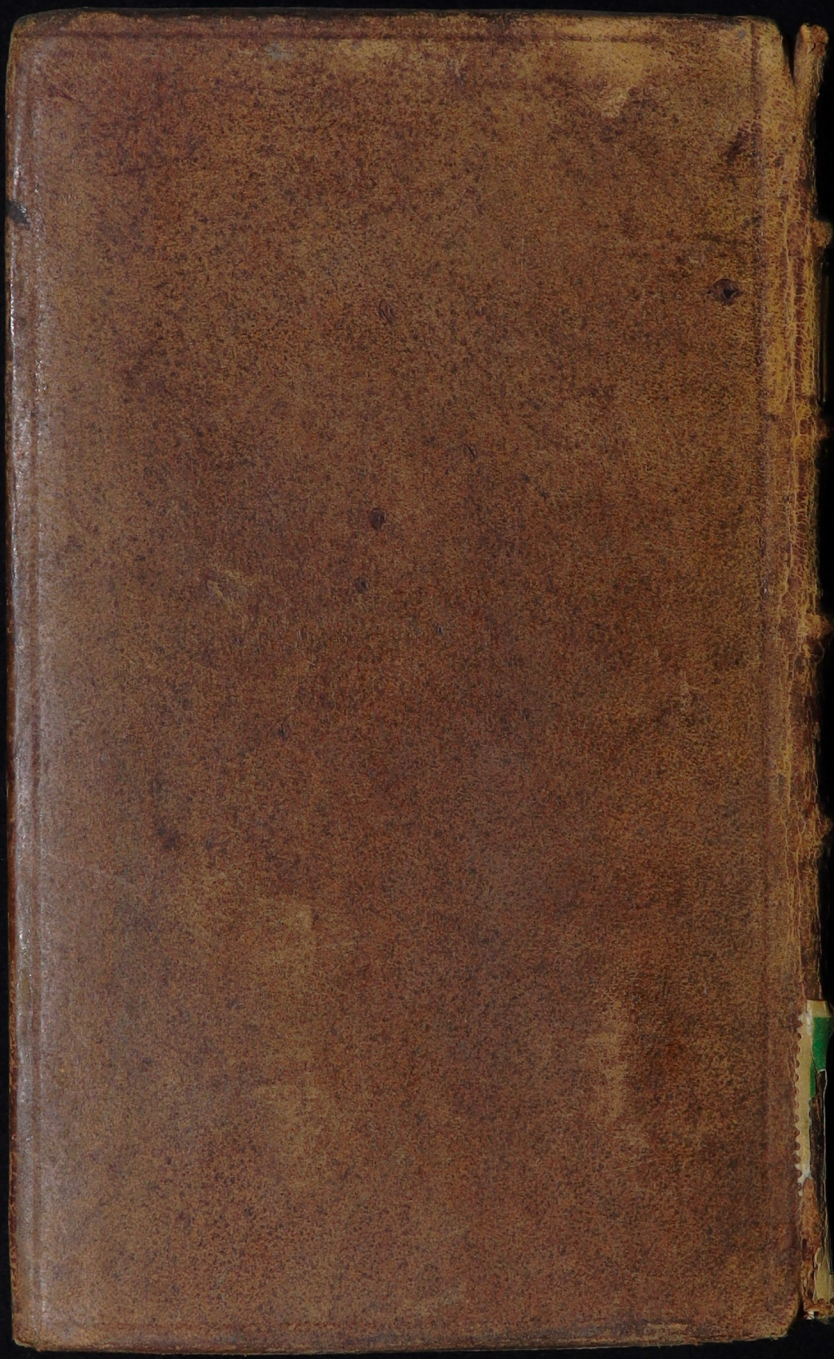
ein eintziger Tag auf einmal durch dieses dreyfache hohe Beylager merckwürdig werden möchte. Den König reuete es niemals, daß er die Irene zur Gemahlin genommen hatte. Die Matildis hatte so ein liebreiches Hertz, daß sie Prospern mehr Liebe, als er um sie verdienet, erwiesen hatte, und blos aus der Ursache, weil er doch der erste gewesen, der um ihre Liebe sich beworben hätte. Itzo liebte sie den Hypolitus, der gewiß liebenswerth war, und dieser bezeigte itzo, als Gemahl nicht weniger Liebe, als vorher, da er von ihr ein Liebhaber gewesen war. Nur Camille war mit Prospern unglücklich; sie durffte es nicht wagen, ihn mit geflochtener Resolution abzuweisen, denn der König würde es ungnädig aufgenommen haben, da derselbe ohnedem ihrem Bruder Rogerius das Leben geschenckt, und blos das Königreich verboten hatte. Indem sie also ihrem Bruder das Leben retten halff, machte sie sich selbst unglücklich, und heyrathete einen geitzigen, unbesonnenen und eyfersüchtigen Fürsten, welcher, so lange als er lebte, ein Spott und Verachtung des Neapolitanischen Hofes war.



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1755597428/phys_0296
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1755597428/phys_0297
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1755597428/phys_0298
DFG

n lieſſen. Ich kam
er wuſten von mei-
ittel herbey, und in
Kleidern und Meu-
e ich dich bey einer
bte mich in deine gu-
uche dir nun weiter
rzehlen, denn nach-
mmen gelebt. Wir
wir ſind in Eil wie-
gut bey Gelde, daß
als ich bey dir anzu-
uſtiger ſeyn würdeſt,
ine bisherige Erzeh-
n Schlafen zu ma-
hnen und Kopf-Ni-
nur auf mich, und
, daß, ſo viel gutes
bey ſich führet, ehe
limmer und gefähr-
Böſe erſt begangen
eit das Gemüth eines
t, daß er ſich öfters
wirft, der ihn ſuchet,
Montafar ſchlief
pachte ſo ſchön und
die Blumen und
nach ſeiner Art ſel-
mit ihrem angeneh-
dem ſie die Luft mit
erfülleten, und die
Spring-

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1755597428/phys_0299
DFG